This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

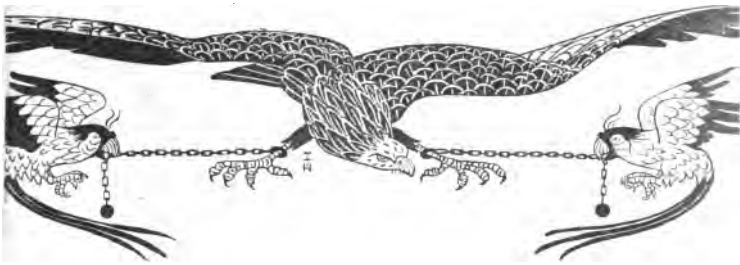
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07584063 1



Der König

Drama

von

Björnstjerne Björnson

Paris, Leipzig, München
(München, Kaulbachstr. 51a)
Verlag von Albert Langen
1897

Drama, Norwegian – Translations i
Drama, German – Translations from Nor

Der König

Der König

Ein Drama in vier Aufzügen

von

Björnſtjerne Björnſon

Einzige autoriſierte deutſche Ausgabe von E. von Enzberg.

Paris, Leipzig, München
(München, Kaulbachſtr. 51a)
Verlag von Albert Langen
1896

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
781473A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Vorrede.

Zwanzig Jahre sind verflossen seit dem Tage, an welchem dieses Stück im Drucke erschien: ein Kind seiner Heimat, seiner Zeit. In Norwegen ist das Königshaus nicht national, kann somit auch nie norwegische Tradition und nur selten norwegischen Willen repräsentieren. Das Stück ist in einer Zeitperiode entstanden, in welcher wir mit der Dynastie um ganz natürliche Reformen kämpften, wie den Zutritt der Minister zur Nationalversammlung (dem Storthing), die Erweiterung des Stimmrechtes, die Einführung der Schwurgerichte, die Befreiung der Schule von der Leitung durch Bureaukratie und Geistlichkeit. Die Königliche Gewalt hat nach und nach in allen Punkten nachgeben müssen.

Das Stück war eine Kampf-Schrift; es galt, den Gesichts- und Ideenkreis der jüngern Generation zu erweitern, die damals heranwuchs und die jetzt das Wort führt.

WEST 26 APR '35

Die Handlung selbst hält sich streng auf psychischem Grund und Boden (fast nie greifen äußere Begebenheiten in dieselbe ein); aber es umwogt sie ein Geisterchor, welcher offenbar seinen Einfluß auf das Gemüt der handelnden Personen geltend macht. Man hat viel darüber gegrübelt, was ich wohl damit gemeint habe. Damals erschien es mir so natürlich, den Einfluß, welchen Erbe, Sitten, Volksmeinung und Religion auf uns ausüben, in ein allegorisches Gewand einzukleiden. Sollte die Übersetzung — was sich leider nicht vermeiden läßt — deren Wirkung abschwächen, so kann ja der Leser die Zwischenspiele ruhig überspringen; die Handlung ist selbständig. Bei der Aufführung des Dramas dürfen jedoch weder die Zwischenspiele noch das Nachspiel gestrichen werden. Es ist vielmehr Wort für Wort zu komponieren und zwar ohne Wiederholung, so, daß die Bilder rasch vorüberziehen.

Schließlich gestatte ich mir aus meiner norwegischen Vorrede zur dritten Ausgabe (1885) folgende Bruchstücke anzuführen:

Ich darf es gewiß als ein Zeugnis für das Wachstum unseres Volkes ansehen, daß dieses

Stück jetzt aufgeführt werden kann und gleichzeitig die dritte Auflage erforderlich wird; — obwohl die früheren sehr groß waren. Als das Stück vor etwa zehn Jahren herauskam, drohte man mir in der damals einflußreichsten Zeitung des Landes mit Zuchthaus. Man begegnete mir im großen und ganzen in den drei skandinavischen Reichen, von öffentlicher wie von privater Seite, mit einer Rohheit, welche in unserer Litteratur-Geschichte kaum ihresgleichen kennt. — —

* * *

— — — Könnte das Königtum seine eigene Lage überblicken, so würde es selbst den Versuch machen, all das über Bord zu werfen, was sich überlebt hat, und deshalb nicht nur den Fluch der Unwahrheit in sich birgt, sondern auch andere zur Unwahrheit zwingt. Es würde alsdann dem König wie dem Staate endlose Scherereien und große Sündenlast ersparen. Allein diese Selbst-Reformation wird dem Königtum durch seine Anhänger wie durch seine Gegner, nicht in letzter Linie aber auch durch den jeweiligen Träger der Krone, erschwert. Mein Stück führt die Gründe aus, weshalb der letztere so selten das Zeug zum

Reformator besitzt. Dies ist der Inhalt des „Der König." Vielleicht wird man nun sowohl meinen Plan als auch dessen Ausführung für loyaler und gewissenhafter ansehen als man vor zehn Jahren*) zu thun vermochte. Vielleicht werden die „Stützen der Gesellschaft", von denen der General spricht, nun nicht mehr als bloße Karrikaturen angesehen, nachdem Ibsens „Stützen der Gesellschaft" und sein „Volksfeind," sowie Kiellands „Arbeitsvolk" und „Fortuna" erschienen sind. Auch dürfte „der Graue" in den Wolken nun nicht länger als unverständlich und unnatürlich gelten, nachdem man Ibsens „Gespenster" gelesen und gesehen hat.

* * *

Ist ein Geistesprodukt aus norwegischen Verhältnissen hervorgegangen, das vor dem sittlichen Richterstuhle seine Probe besteht, so laßt es auch seine volle Wirkung erzielen; ohne diese erhält es auch nicht die volle Gegenwirkung. Wenn der Glaube, welcher das Stück geschaffen hat, nicht der stärkste im Staate sein sollte, — nun so kommt eben ein Gegenstück, das stärker ist.

*) Anm. Also jetzt vor zwanzig Jahren.

Und damit können nur alle gewinnen. Dadurch, daß man demselben aus dem Wege geht, oder es aus dem Wege zu räumen versucht, — richtet man in einem großen Staate vielleicht weder Nutzen noch Schaden an, denn dort ist immer die Möglichkeit vorhanden, daß etwas anderes an seine Stelle tritt; während in einem kleinen Staate dadurch leicht dieselbe Wirkung erzielt werden kann, als wenn man sich selbst das eine Auge verletzt.

* * *

Und wenn es nun gerade der kleine Staat wäre, der das Königtum am leichtesten zu modernisieren vermöchte? Es von dem Erbe, welches das Volksgefühl kränkt, von Forderungen, welche Unheil zur Folge haben, befreien könnte?

Das ist auch der Fall. Die gleichmäßigen Verhältnisse eines kleinen Staates, dessen geringere ökonomische Leistungsfähigkeit, schärfere Kontrolle, strengeres Wahrheitsgefühl haben ihm diese Aufgabe zur Pflicht gemacht. Und gleichzeitig auch viele andere.

Lösen wir diese Aufgaben, dann ist uns eine Zukunft beschieden, um welche uns die größten

Staaten beneiden werden; lösen wir sie nicht, dann verlieren wir alle Berechtigung auf eine selbständige Existenz; ja allmählich sogar die Lust dazu. So stehen die Dinge.

* * *

München im Mai 1896.

Björnstjerne Björnson.

Personen.

Der König.
Die Prinzessin.
Die Baronin.
Clara Ernst.
Fabrikbesitzer Gran.
Präsident Koll.
Klink.
Falbe
Fabrikbesitzer Bang.
Der General.
Der Vogt.
Der Pfarrer.
Alstad.
Wilhelm, sein Sohn.
Natalie, des Vogts Tochter.
Pinaeger.
Anna, eine Taubstumme in Grans Hause.
Das Dienstmädchen der Baronin.
Ein Betteljunge.
Ein Bänkelsänger.
Ein Krüppel.
Graf Platen.
Ein Handwerker.
Ein Weib aus dem Volke.

Masken, Cavaliere, Musikanten, Ausrufer, Leute aus dem Volke. (Im Vorspiel Maskenball.)

In den Zwischenspielen:

Die drei Genien.
Der Graue.
Männliche Stimme.
Weibliche Stimme.
Chor der Männer.
„ „ Frauen.
„ „ Tyrannen.
Unsichtbarer Chor.

Geister und Lichtgestalten aller Art.

Schauplatz des Vorspiels, des ersten und vierten Aufzuges eine große Residenzstadt; des zweiten und dritten Aufzuges ein kleiner Ort in deren Nähe; der Zwischenspiele in den Wolken.

Vorſpiel.

(Die Muſik beginnt ehe der Vorhang ſich hebt. Maskenball in einer großen gotiſchen Halle bei feſtlicher Beleuchtung. Es wird ein Ballet aufgeführt. Vor Schluß desſelben begegnen ſich zwei weibliche Masken im Vordergrunde rechts.)

Erſte Maske.

Weißt du, daß der König hier ſein ſoll?

Zweite Maske.

Ja — und ſeit ich das weiß iſt mir, als ſähe ich ihn überall.

Erſte Maske.

Es iſt doch nicht etwa der da?

Zweite Maske.

Der König iſt größer.

Erſte Maske.

Aber der? Sieh der dort?

Zweite Maske.

Nein! Der hat mich angeſprochen. Eine klanglose Stimme!

Erſte Maske.

Wollen wir verſuchen, ihn ausfindig zu machen?

Zweite Maske.

Ja, komm!

(Eine größere Anzahl Masken alle gleich gekleidet, hat ſich nach und nach auf der linken Seite angeſammelt.)

Erste Maske.

Sind wir nun alle beisammen?

Zweite Maske.

Mathilde fehlt noch.

Mathilde

(im selben Kostüm wie die übrigen).

Da bin ich! Wißt ihr schon, daß der König hier sein soll?

Alle.

Ist es möglich?

Mathilde.

Seine Maske kenne ich nicht, aber einer der Festordner sprach davon.

Mehrere.

Der herzige König!

(Kater Murr und seine Mieze kommen.)

Kater Murr.

Hörst du mein liebes Miezchen!

Mieze.

Miau — u!

Mathilde.

Sollten wir nicht versuchen, ihn ausfindig zu machen?

Alle.

Ja, ja!

Zweite Maske.

Und wenn wir ihn gefunden haben —?

Mathilde.

So nehmen wir ihn in unsere Mitte und tanzen um ihn herum!

Alle.

Ja!

Kater Murr.

Nun nimm aber deine Tugend in acht, Mieze!

Mieze.

Miau — u!

Kater Murr.

Miau — u!

(Gehen ab.)

Mathilde.

Also in einer Viertelstunde treffen wir uns wieder hier!

Alle.

Ja!

(Sie gehen auseinander.)

(Das Ballet endet unter allgemeinem Beifall. Die Unterhaltung wird sehr lebhaft. Dann Trompetenstoß. Der Vorhang im Hintergrunde hebt sich. Lebendes Bild: eine alte holländische Schützengilde nach einem berühmten Gemälde. Die Musik spielt die holländische Nationalhymne. Nachdem der Beifall sich gelegt, allgemeiner Tanz bis zum Schluß des Vorspiels.)

(Eine ältere Damenmaske von einem Esel geführt, tritt ein.)

Die Ältere.

Das verzeihe ich Ihnen nicht mein lieber Kammerherr.

Der Esel.

Sie bringen mich ganz aus meiner Rolle, Baronin!

Die Ältere.

Ach, wenn ich nur begreifen könnte, wie das zugegangen ist.

Der Esel.

Aber, meine Gnädigste, Sie können doch nicht die Lehrerinnen und all die erwachsenen Zöglinge der Anstalt an der Leine führen . . . ?

Die Ältere.

Nein, aber ich habe meine Gründe, gerade über sie zu wachen . . . . (sich beständig umsehend.) Und in diesem Menschen-Trubel . . .

Der Esel.

Stürzen wir uns hinein!

(Ahmt beim Abgehen das Schreien des Esels nach.)

(Ein Herr und eine Dame in der Tracht aus der Zeit Ludwigs XV. treten auf.)

Dame.

. . . . wenn ein Fürst soviel Geist und Schönheit ausstrahlt, wie unser König, dann ist ihm alles erlaubt.

Herr.

Alles Hoheit?

Dame.

Was die Grenzen der Schönheit nicht überschreitet, ist erlaubt.

Ein Kavalier
(in einem Kostüm aus derselben Zeit).

Ich konnte ihn nirgends finden, königliche Hoheit.

Dame.

Aber er muß hier sein. Er ist hier. Und zwar einer Dame wegen. Ich bin meiner Sache ganz gewiß.

Herr.

Aber ich sprach soeben mit einem der Festordner und der wußte noch nichts davon.

Dame.

Sie grüßten ihn von mir?

Herr.

Ja.

Dame.

Dann war er eben einer von den Uneingeweihten.

Herr.

Aber königliche Hoheit —?

Dame.

Ach bitte nicht immer „königliche Hoheit." — Verschaffen Sie mir lieber eine Beschreibung seines Maskenanzugs!

(Der Kavalier verbeugt sich und geht ab.)

Und nun wollen wir selbst unsere Jagd fortsetzen —

Herr.

Die Jagd auf den großen Jäger —

Dame.

Der selbst auf der Jagd ist!

(Will abgehen — stutzt.)

Wer ist denn das?

(Eine als Landmädchen verkleidete Dame tritt auf, verfolgt von einem Domino, welcher sich über ihre Schulter neigend, flüstert. Sie scheint nach allen Seiten auszuspähen.)

Domino.

.... und dort, in dem verzauberten Schloß, ganz tief drinnen in dem Park mit den hohen Baumriesen —

Landmädchen.

Verlassen sie mich!

Domino.

.... grüßt uns ein plätschernder Springbrunnen — eine Nymphe, welche den Becher der Freude hoch über ihrem Haupte schwingt. —

Landmädchen (bange).

Wo sie wohl geblieben sein mag?

Damenmaske

(welche schon vorher die beiden verfolgt hatte, kommt nun mit mehreren Damen zurück, deutet auf den Domino und sagt gleichzeitig mit der letzten Replik des Landmädchens):

Das ist der König!

Eine Andere (rasch).

Aber wer ist denn seine Begleiterin?

Domino.

. . . . auf beiden Seiten lauschige kühlende Bogengänge mit Thüren, welche zu dunklen Gemächern führen, ... und dort —

Landmädchen

(sich umwendend).

Ich verachte Sie!

(Die Tanzmusik verstummt. Allgemeine Bestürzung. Die beiden werden von den Damen umringt.)

Baronin

(auf den Ruf des Landmädchens herbeieilend).

Clara!

Domino

(die Hand des Landmädchens ergreifend und dicht an dieses herantretend).

Wissen Sie, wen Sie verachten?

Landmädchen

(in höchster Erregung).

Ja, eben, weil ich weiß, wer Sie sind, — verachte ich Sie aus dem tiefsten Grunde meiner Seele!

(Die Musik fällt ein, um der Bestürzung Ausdruck zu verleihen, welche die Anwesenden ergreift. Mehrere drängen sich vor.)

Baronin

(ganz vorn).

Clara!

(Das Landmädchen wirft sich weinend an ihre Brust.)

Der Vorhang fällt.

Erstes Zwischenspiel.

Die Musik geht nach Schluß des Vorspiels dazu über, eine Geistererscheinung vorzubereiten. Wenn der Vorhang wieder in die Höhe geht, erblickt man auf der Scene eine von weißen Wolken eingehüllte Gegend. Die Sonne siegt allmählich. Zur Linken steigen drei Genien auf einer wolkenumwogten Höhe aus dem Luftmeere auf.

Die drei Genien.

Dieser Worte edles Grollen
— Dieweil sie tanzen dort und tollen —
Ruft die Millionen alle
Eines Geistes, einer That!
Auf zum Kampf, soweit es schalle,
Jubel, Jubel, Siegsfanfaren,
Geisterscharen
Strahlend durch die Lüfte schweben,
Gleich dem Schnee im Licht der Sonne.
Doch der Bösen Scharen beben
Bei der hehren Geister Wonne.
Unschuldsstimmen sich erheben,
All der Lenze zartes Weben
Nun sich kündet,
Sich verbindet!
All die Keuschheit, die gelitten,
All die Schuld auch, die gestritten,
Jubelt, daß ein Sieg errungen,
Eine neue Seel' bezwungen.

Ewig blühts in ihren Reichen,
Ewig muß der andre weichen.
Sie, die ſtritt, kann nur empfinden
Innrer Stimme ſtark Verkünden —
Ahnend nimmer, welche Macht
Schlingt um ſie die Arme ſacht —
Bangen endend —
Hilfe ſpendend!
Nur in Luſt und nur in Beben
Kann der Geiſt den Geiſt beleben.

Unſichtbarer Chor
(rund herum).

Kann der Geiſt den Geiſt beleben!

Die drei Genien.

Geiſterwelt ums Leben woget,
Iſt der Wolke gleich zu ſchaun
Schattend des Gedankens Graun —
Noch bevor bewußt er träumet!

Unſichtbarer Chor
(rund herum).

Geiſterwelt ums Leben woget!

Die drei Genien.

Nun zu ihm!
Deutlich ward es uns verkündet,
Daß ein Funke ihrer Angſt
Dort gezündet,
Den wir ſachen an, daß tauſend

Funken ſprühen,
Kniſtern, glühen
Auf zum Brand mit Stimmenbrauſen!

Unſichtbarer Chor.

Auf zum Brand mit Stimmenbrauſen!

Die drei Genien.

Du willſt löſchen. Starker Willen
Lange kann die Flammen ſtillen.
Glaube nicht, daß ſie bezwungen!
Denn mit Millionen Zungen
Wir des Feuers Kräfte heben.
Spott und Schmach es voll beleben!
Erſt, wenn es dein Mark verzehret,
Sengt, verhehret,
Sich dein Leid zum Wahnſinn kehret,
Wirſt auch du von fernen Chören
Dann die tiefen Stimmen hören:
Eumeniden wir uns nennen.
Unſre Macht ſollſt du erkennen!

Unſichtbarer Chor.

Eumeniden wir uns nennen!

Die drei Genien.

Unſre Macht ſollſt du erkennen!

Unſichtbarer Chor.

Eumeniden wir uns nennen!

Erster Aufzug.

Eine Generalversammlung

findet in einer großen Halle statt. Nackte Wände. Embleme und Werkzeuge aller Art deuten an, daß wir uns in einem Fabrikgebäude befinden. Zur Linken, nicht ganz vorn, eine etwas erhöhte Rednertribüne. Dieser gegenüber sitzen die Honoratioren. Das übrige Publikum gruppiert sich teils stehend, teils sitzend um diese herum. Durch die großen offenen Fenster zur Rechten fällt der Blick auf eine große Volksmenge, die auf dem Platze auf und abwogt. Die Halle selbst ist mit Hörern überfüllt, die zum überwiegenden Teile dem Bauern- oder Arbeiterstande angehören.

Fabrikbesitzer Gran

(vor der Rednertribüne stehend und sich beim Sprechen nach links wendend).

. . . . . Die große Eisenbahnlinie konnte also nicht über unsern Bezirk geführt werden, und nachdem alle dahingehenden Gesuche gestrandet waren, beschlossen wir, eine Seitenlinie auf eigene Rechnung zu bauen. Mir wurde die Ehre zu teil, die Leitung der Direktion zu übernehmen.

Niemals ist einer Direktion eine so große Vollmacht erteilt worden, wie der unsrigen. Das kam wohl daher, daß bezüglich der Richtung der Bahnlinie volle Einstimmigkeit herrschte; denn diese war

ja schon von der Natur vorgezeichnet. Eine Uneinigkeit — nicht innerhalb der Direktion, wohl aber unter den Aktionären — entstand erst in dem Momente, als man zum Einkauf des Wagenmaterials schritt.

Da die meisten unserer Aktionäre dem Bauern- oder Arbeiterstande angehören, so hatten wir uns entschlossen, alle Wagen nach ein und demselben System bauen zu lassen und zwar nur etwas komfortabler als die auf andern Bahnen eingeführten Wagen III. Klasse.

Das ist unser ganzes Verbrechen!

Alles, was man noch weiter dahinter suchen zu dürfen glaubte, werden wir vielleicht heute hier zu hören bekommen.

Wir brauchten ja niemand um Rat zu fragen; denn wir hatten uneingeschränkte Vollmacht. Trotzdem haben wir eine Generalversammlung der Aktionäre einberufen und wollen uns ihrer Entscheidung fügen. Im Namen der Direktion danke ich Ihnen für Ihr zahlreiches Erscheinen. Ich sehe Jung und Alt, Männer und Frauen, hier versammelt, vielleicht ein Drittel all derjenigen, welche als Aktionäre an der Bahn beteiligt sind.

Ich darf die geehrte Versammlung bitten, zunächst zur Wahl des Vorsitzenden zu schreiten.

(Setzt sich.)

Der Vogt
(nach einer Ruhepause).

Ich schlage vor, daß die höchste Obrigkeit unseres Bezirks, die, wie ich mit Freude bemerke, die Versammlung mit ihrer Gegenwart beehrt, auch die Güte haben möge den Vorsitz zu übernehmen.

(Stille.)

Gran.

Es ist also vorgeschlagen, daß der Herr Präsident den Vorsitz übernimmt. Ist die Versammlung hiermit einverstanden?

(Stille.)

Der Vogt.

Ja!

(Gelächter.)

Gran.

Zum Vorsitzenden müßte ja eigentlich in erster Linie jemand gewählt werden, der über den Parteien steht.

Alstad
(erhebt sich, die Brille in der Hand).

Da müßte man wohl nach jemand schicken der recht weit weg wohnt; — denn hier dürfte sich jetzt wohl kaum noch eine solche Persönlichkeit finden.

(Setzt sich. Gelächter.)

Der Pfarrer.

Alle Obrigkeit kommt von Gott. Der Obrigkeit

gehorchen heißt Gott gehorchen. Aber Gehorsam ist's ja eben, was in unserer Zeit so schwer fällt.

Gran.

Just die Obrigkeit sollten wir wählen. Aber noch haben wir keine.

Pfarrer.

Ja, das ist wahr! Heutzutage hält sich jede Versammlung schon selbst für die Obrigkeit. Aber wir wollen nun der wirklichen Obrigkeit Ehrerbietung zollen, — die Ehrerbietung, welche wir unserm Vater entgegenbringen.

(Setzt sich.)

Gran.

Der Herr Präsident ist, wie mir scheint, nun von zwei Aktionären in Vorschlag gebracht worden?

Pfarrer.

Ja!

Gran.

Hat jemand noch einen anderen Herrn vorzuschlagen?

(Stille.)

Alstad.

Darf ich nun den Herrn Präsidenten bitten den Vorsitz zu übernehmen?

Präsident

(sich erhebend).

Es ist mir nicht gerade angenehm, auf solche Weise zu diesem Ehrenamte berufen zu werden.

Wenn ich den Vorsitz trotzdem übernehme, so geschieht dies einzig und allein, um der Sache ein Ende zu machen.

(Besteigt die Rednertribüne und giebt ein Zeichen mit der Glocke.)

Hiermit erkläre ich die Versammlung für eröffnet.

Gran

(sich erhebend).

Herr Vorsitzender!

Vorsitzender.

Herr Gran hat das Wort.

Gran.

Die Direktion bringt in Vorschlag: „Als Passagierwagen werden Waggons ein und desselben Systems beschafft. Dieselben sollen etwas komfortabler sein, als die bei andern Bahnen eingeführten Wagen III. Klasse."

(Überreicht dem Vorsitzenden den schriftlichen Vorschlag und nimmt wieder Platz.)

Vorsitzender

(das Schriftstück entgegennehmend).

Über diesen Vorschlag hat sich die Generalversammlung schlüssig zu machen. (Liest.) Wer verlangt das Wort? (Stille.) Ja, einer von den Herren muß das Wort ergreifen; sonst bringe ich den Vorschlag sofort zur Abstimmung.

(Stille. — Einige lachen.)

Pfarrer.

Herr Vorsitzender!

Vorsitzender.

Der Herr Pastor hat das Wort.

Pfarrer.

Ich sehe in dieser Versammlung viele junge Leute, selbst Frauen. Ich gestatte mir die Anfrage: soll jungen Leuten, selbst Frauen, die Teilnahme an unseren Versammlungen gestattet werden?

Vorsitzender.

Jeder mündige Aktionär ist hierzu berechtigt.

Pfarrer.

Aber der Apostel Paulus sagt doch ausdrücklich, daß die Frauen nicht in Versammlungen reden sollen.

Vorsitzender.

Nun — so können sie schweigen.

(Man lacht.)

Pfarrer.

Selbst der Besitz des Stimmrechtes in einer Generalversammlung entspricht nicht der Demut und Zurückhaltung, welche Natur und Schrift dem Weibe auferlegen. Wir befinden uns hier auf falschem Wege. Der Apostel sagt: . . .

Vorsitzender.

Wir müssen das dem Gutdünken der Betreffenden überlassen. — Verlangt noch jemand das Wort . .?

Pfarrer
(ihn unterbrechend).

Herr Vorsitzender, wenn ich auch den Apostel hier nicht anführen darf, so gestatten Sie mir doch jedenfalls hier festzustellen, daß ein junger Mann, der gegen seinen Vater, eine Frau, die gegen ihren Mann stimmt —

Vorsitzender.

Ich möchte wissen, wer ihnen dies verwehren sollte? Verlangt noch jemand —?

Pfarrer
(ihn unterbrechend).

Das thut die Heilige Schrift, Herr Vorsitzender, sie, die über uns allen steht, selbst über —

Gran
(erhebt sich ihn unterbrechend).

Herr Vorsitzender!

Vorsitzender.

Herr Gran hat das Wort!

Gran.

Ich will nur anfragen, ob —

Pfarrer.

Aber ich habe doch das Wort!

Vorsitzender.

Herr Gran hat das Wort!

Pfarrer.

Dagegen muß ich protestieren!

Alstad

(sich halb erhebend, die Brille in der Hand).

Der Herr Pastor muß seiner Obrigkeit gehorchen!

(Setzt sich. Gelächter.)

Pfarrer.

Nicht, wenn sie ungerecht ist! Ich frage die Versammlung —!

Vorsitzender.

Gut! — Diejenigen Herren, welche glauben, daß der Herr Pastor das Wort hat, bitte ich, sich von ihren Plätzen zu erheben; diejenigen welche —

(hält inne, da keiner aufsteht und diejenigen, welche bisher gestanden, sich ducken, — Lachen.)

Es ist einstimmig beschlossen: der Herr Pastor hat das Wort nicht.

(Der Pfarrer setzt sich.)

Herr Gran hat das Wort.

Gran

(sich erhebend).

Ich verzichte.

(Erneutes Gelächter.)

Vogt (aufstehend).

Herr Vorsitzender!

Vorsitzender.

Der Herr Vogt hat das Wort!

Vogt.

Ich bin einer von den vielen, welche den Vorschlag der Bahndirektion, gelinde gesagt, merkwürdig finden.

Sollen denn wirklich, meine Damen — ich spreche hier nicht im eigenen Interesse; ich als Polizeibeamter muß ja in ziemlich gemischter Gesellschaft verkehren — aber sollen denn Damen, gebildete Damen, mit „Kreti und Pleti“ zusammen fahren, mit Verbrechern, welche man in die Gefängnisse der Hauptstadt transportiert, oder mit vagabundierenden Gesellen? Soll Seine Hochwohlgeboren, der Herr Präsident, ein Kommandeur des höchsten Ordens Seiner Majestät, sich neben einen betrunkenen Tagelöhner setzen? Und wenn gar Seine Majestät geruhen sollte, in Höchsteigner Person diese naturschönen Gegenden zu besuchen? Dies wäre doch garnicht zu verwundern, nachdem unser Bezirk sich dadurch einen Namen gemacht, daß seit einiger Zeit die Beaumonde der Hauptstadt hier ihre Sommervillen baut und seitens der Groß-Industriellen eine Reihe bedeutender Fabriken angelegt werden, — soll nun in einem solchen Fall Seine Majestät in einem Bauernwagen hierher kommen und vielleicht gar mit ein paar nach altem Kuhkäse duftenden Landhändlern zusammen reisen! Mit Leuten, welche unterwegs — ja ich weiß nicht, ob ich anstandshalber noch weiter gehen darf; es sind ja hier Damen anwesend! (Lachen.) Sparsamkeitsrücksichten macht man geltend. Das sind Lieblings-Schlagworte heutzutage! Darf ich fragen, worin

die Ersparnis eigentlich besteht, beschmutzte Kleider nach Hause zu bringen? (Lachen.) Muß denn ein Waggon I. Klasse rascher ausrangiert werden, als ein solcher III. Klasse? Was der erstere mehr kostet, wird ja durch den höheren Fahrpreis wieder ausgeglichen. Meiner Ansicht nach giebt es keine vernünftige Begründung für diesen Vorschlag, von welcher ökonomischen Seite man die Sache auch ansehen will. Um ihn verständlich zu machen, müßte ich die politische Seite näher erörtern und das thue ich ungern.

Gestatten Sie mir zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß aus diesem Vorschlage nur diejenigen, welche ihn eingebracht haben, Vorteile ziehen können; der Bahn selbst wird daraus sicherlich kein Vorteil erwachsen!

(Setzt sich.)

Vorsitzender.

Die letzte Bemerkung des Herrn Vorredners sieht denn doch einer Anspielung gleich —?

Vogt (aufstehend).

Ich habe nur das angedeutet, was alle die andern denken!

(Setzt sich.)

Vorsitzender.

Es ist unstatthaft, derartige Anspielungen vorzubringen, auch wenn man voraussetzen darf, daß alle derselben Meinung sind. Herr Alstad hat das Wort.

(Während der Rede des Vogts hat man gehört, wie Alstad ums Wort bat.)

Alstad.

Die menschliche Natur ist schwach. Ich verstehe deshalb ganz gut, wie ein derartiger Vorschlag eingebracht werden konnte.

Aber aufrichtig gesprochen — denn wir müssen ja alle aufrichtig sein — was wir mit einer derartigen Maßregel beim großen Publikum gewinnen, geht uns in der Achtung der Besseren verloren.

(Unruhe.)

Unserem Bezirk sind nicht nur durch die Fabriken und die in denselben beschäftigten fremden Arbeiter — sondern auch namentlich durch die Sommergäste viele neue Elemente zugeführt worden. Man hat hier in früheren Zeiten diese Art Aufwieglung und diese Art Gleichheit nie gekannt. Will man nun den Anschein erwecken, als gäbe es in unserem Bezirke nur eine einzige Klasse, und zwar lediglich eine dritte, so wird man dadurch nicht nur mich, sondern auch sicherlich eine große Zahl von Bauern kränken. Wir wollen durchaus nicht unsern Arbeitern auf dem Schoß sitzen; allein wir verspüren auch keine Lust, sie selbst auf den Schoß zu nehmen!

(Setzt sich.)

Gran.

Wir sind ja an die loyale Gesinnung des Herrn Vogts gewöhnt; allein, daß auch hier die Person

des Königs in die Debatte hereingezogen werden werden, hat mich in der That überrascht. In welchem Wagen ein so hoher Herr hierher kommen soll? Nun — wenn ihm unsere Wagen nicht gut genug sind, so kann man ja seinen Salonwagen von der Hauptlinie aus auf unser Geleise überführen. Und alle gewöhnlichen Sterblichen, welche bange sind, in allzu gemischte Gesellschaft zu geraten, können sich ja in besondere Wagen zurückziehen. Die Wagen sind ja doch getrennt, sie sind nur alle von gleicher Sorte. Auch glaube ich nicht, daß jemand der Aufdringlichkeit von Seiten der Bauern ausgesetzt sein wird. Unsere Bauern sind weit mehr mißtrauisch und zurückhaltend, — als wünschenswert erscheint.

Auf allen kleineren Bahnlinien (vielleicht auch auf manchen größeren) müssen die einfachen Wagen II. und III. Klasse die Kosten der eleganten Waggons aufbringen, — die dritte bestreitet die Kosten der I. Klasse. Wir wollen aber nicht, daß Jemand behaglich auf Kosten Derjenigen reisen soll, welche selbst unbehaglich reisen!

(Beifall.)

Ein alter Bürger- und Bauersmann beschuldigt uns, daß wir nicht an den alten Bräuchen festhalten. Nun, wenn der Brauch der großen Herren: die Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer noch

größer zu machen, als sie bereits ist, — ein alter Brauch sein sollte, so müssen wir uns um so mehr beeilen, denselben abzuschaffen; sintemal derselbe nicht nur schlecht, sondern geradezu gemeingefährlich ist. (Unruhe.) Und was die Politik betrifft —

Vorsitzender.

Sollte es sich nicht empfehlen auf dieses Gebiet nicht näher einzugehen? —

Gran

(sich lachend verneigend).

Auch ich wollte just soeben sagen, Herr Vorsitzender, daß man auf dieses Gebiet nicht näher eingehen sollte.

(Setzt sich.)

(Beifall. Manche lachen. Die Jugend, dann auch die Bauernschaft führt eine sich mehr und mehr steigernde Konversation.)

Vorsitzender.

Ich möchte die verehrten Anwesenden bitten, sich während der Verhandlungen etwas ruhiger zu verhalten! — Der Herr Vogt hat das Wort.

Vogt.

Ja, ich bin loyal!

Vorsitzender.

Ich bitte die Herren da draußen sich doch etwas ruhiger zu verhalten!

Alstad

(der dem Fenster am nächsten sieht).

Ihr müßt ruhiger sein!

(Es wird still.)

Vogt.

Ja, ich bin loyal! Ich setzte als Gemeindevorsteher eine Ehre darein, Seiner Majestät zu zeigen, daß wir seiner Zeit, als der Gedanke an den Bau der Bahnlinie greifbare Gestalt annahm, in erster Linie den großen Moment ins Auge gefaßt hatten, daß Seine Majestät uns die Gnade des Allerhöchsten Besuches erweisen könnte. Er soll seinen eigenen Wagen einstellen lassen, sagen Sie! Das darf man aber nicht sagen, Herr Vorsitzender, wenn von Seiner Majestät die Rede ist! Soll das Gefolge Seiner Majestät etwa auch in Bauernwagen reisen? Meiner Ansicht nach, heißt es Seine Majestät mißachten, wenn man seinen Wagen — sein Gefolge will ich sagen — mißachtet. Ich gehe noch weiter: ich sage, die Beamten Seiner Majestät im Bezirk repräsentieren die Allerhöchste Person, es kommt ebenfalls einer Mißachtung Seiner Majestät gleich, wenn man sie mißachtet. Ich weiß wohl, daß diese Worte manchem Ohr sehr unwillkommen sein werden, denn heutzutage soll ja ein Beamter sich keiner höheren Achtung zu erfreuen haben als jeder andere. Die Majorität regiert und denkt dabei nur an sich selbst und an diejenigen, welche ihr schmeicheln. Selbst hier in unserem Bezirk hat nur die Minderheit alle Lasten zu tragen und alle Repräsentationspflichten

zu übernehmen. Aber man darf uns auch nun und nimmer in den Gleichheits-Schmutz hinabdrängen, in welchen man heutzutage Alles und Jeden hinabziehen will!

(Unruhe.)

Die Volksgunst, Herr Vorsitzender —

Vorsitzender.

Der geehrte Redner scheint mir auf das politische Gebiet geraten zu sein ....

Vogt.

Das ist möglich, Herr Vorsitzender; allein welcher rechtschaffene Mann kann mit der Wahrheit hinter dem Berge halten? Vergleicht man die jetzigen Zustände im Bezirke mit den Zuständen jener Zeit, da bei uns noch alles geordnet zuging, da man den König und seine Beamte achtete, da Diejenigen regierten, welche zu regieren verstanden, und da es noch Sängerfeste, Schützenfeste und andere feierliche Veranstaltungen gab — und — ja vergleicht man, sage ich, jene Zustände mit den heutigen, denen man immer das Wort „Volk" voransetzt, nämlich ...

Vorsitzender.

Wir sprechen jetzt von den Eisenbahnwagen —

Vogt.

Sehr richtig! Allein worauf sind solche Vorschläge zurückzuführen, Herr Vorsitzender? Sind sie

nicht ein Produkt jener alles niederreißenden Thätigkeit, jener alles nivellierenden Bestrebungen, welche den König abgesetzt und die Autorität heruntergesetzt sehen wollen —

Pfarrer.

Und die Kirche mein Lieber!

Vogt.

Und die Kirche, sehr richtig! Ja, weil man will, daß die Kirche und ....

Vorsitzender.

Wir sprechen doch jetzt von den Eisenbahnwagen!

Vogt.

Gut! Aber ein alter Beamter, der sich früher im Bezirke ungeteilter Achtung erfreute, fühlt einen tiefen Schmerz, wenn er sieht, daß die Stützen der Gesellschaft ins Wanken geraten ....

Vorsitzender.

Wir sprechen doch von den Eisenbahnwagen! Darauf mache ich Sie jetzt zum letzten Male aufmerksam!

Vogt

(sehr erregt).

Ich habe nichts mehr hinzuzufügen!

(Setzt sich.)

Vorsitzender.

Herr Alstad hat das Wort.

Alstad (aufstehend).

Ich möchte meinem Freunde, dem Herrn Vogt, danken; er hat mir so recht aus dem Herzen gesprochen.

Ich kann die anderen sehr gut verstehen. Denn auch ich bin einmal jung gewesen und habe von Freiheit und Gleichheit und Selbstregierung — und wie all das Zeug heißen mag — geschwärmt. Aber dies geschah ja damals in meinen Jugendjahren, um mit dabei zu sein und — Opposition zu machen, wie man sagt ....

Flink
(aus der Menge heraus).

Das war hübsch!

Vorsitzender.

Keine Unterbrechung, wenn ich bitten darf!

(Der Vogt erhebt sich, um zu sehen, wer der Ruhestörer war.)

Alstad.

Ja, schwach sind wir alle! Aber das Leben ist die beste Schule. Man verläßt mit der Zeit den Weg der Redensarten und nimmt die Wirklichkeit —

Flink.

— und die Orden!

(Gelächter.)

Vorsitzender.

Ich muß im Wiederholungsfalle diejenigen

Herren, welche den Redner unterbrechen, aus dem Saale entfernen lassen!

(Der Vogt erhebt sich aufs neue um zu sehen, wer der Ruhestörer war.)

Alstad.

Die vorliegende Sache ist zwar an und für sich recht unbedeutend. Allein die Konsequenzen fürchte ich. Was kann nicht alles daraus entstehen? Auch sollte unser Bezirk mit solcher Gleichheitsdusselei nicht vorangehen, denn er hat sich doch noch immer ein viel zu gutes Renommè aus alten Tagen bewahrt.

Nur noch eines! Früher sahen wir es stets für eine Ehre und Glück an, den reichsten Mann des Landes in unserer Mitte zu haben. Wenn aber gerade er sich mit derartigen populären Vorschlägen ins Vordertreffen stellt, — so ist dies — für mich wenigstens — so unverständlich, daß — — nun ja ich will keinen Ausdruck wählen, den der Herr Vorsitzende rügen könnte, aber ich setze mich wieder und schweige. Das wird mir doch jedenfalls unbenommen bleiben.

(Setzt sich.)

Vorsitzender.

Herr Gran hat das Wort.

Flink.

Herr Gran soll leben!

(Fast alle Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen und begrüßen Gran mit Hochrufen. Der Vorsitzende sucht die Ordnung herzustellen, ruft und klingelt, aber vergeblich. Als endlich wieder Ruhe eingetreten:)

Vorsitzender.

Ich muß die Versammlung dringend bitten, den Zuruf ihres Vorsitzenden zu respektieren! Im Wiederholungsfalle werde ich von diesem Amte zurücktreten. Herr Gran hat das Wort.

Gran.

Es kann hier von einem neuen System nicht die Rede sein; denn es hat schon lange genug bestanden. In Amerika —

Pfarrer, Alstadt und andere.

— Ja, Amerika!

Vogt
(sich erhebend).

Herr Vorsitzender, sollen wir wirklich auf das politische Gebiet übergehen?

Vorsitzender.

Ich kann nicht einsehen, was die Nennung des Wortes „Amerika“ mit Politik zu thun hat.

Vogt.

Ich möchte wissen, was Sie unter Politik verstehen, wenn Amerika nichts damit zu thun hat!

Vorsitzender.

Unter Politik verstehe ich beispielsweise Das, was Sie, Herr Vogt, vorhin vorgebracht haben. Herr Gran hat das Wort.

Gran.

Ich sehe, daß der Herr Pastor sprechen möchte und ich überlasse ihm gerne das Wort!

Vorsitzender.

Der Herr Pastor hat das Wort!

Pfarrer.

Ich sehe heute in dieser Versammlung so viele, zu denen ich sonst von einer heiligeren Stätte aus zu sprechen Gelegenheit habe. Meine geliebten Pfarrkinder, euretwegen bin ich hierher gekommen. Ihr hört es ja selbst: Alles dreht sich hier um Politik. Aber, Geliebte in dem Herrn, auf Politik dürft ihr euch nicht einlassen. Hat nicht der Herr selbst gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Die Freiheit und die Gleichheit, von der hier gesprochen wird, sind nicht identisch mit der *inneren* Freiheit, der Gleichheit vor —

Vorsitzender.

Ich möchte den geehrten Redner bitten, abzuwarten, bis er wieder die Kanzel betritt.

(Lautes Gelächter.)

Pfarrer.

Es ist Gefahr im Verzuge; — also —

Vorsitzender.

Ich verbiete Ihnen fortzufahren!

Pfarrer.

Es steht geschrieben: du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen! Geliebte Pfarrkinder, wir wollen alle diesen Ort verlassen! Wer folgt seinem Seelsorger?

Geht ein paar Schritte. Niemand erhebt sich. Allgemeines Gelächter.)

Pfarrer.

Ach, ach!

(Nimmt Platz.)

Vorsitzender.

Wenn niemand mehr das Wort wünscht —

Vinaeger.

Herr Vorsitzender!

Vorsitzender.

Herr Vinaeger hat das Wort!

Vinaeger.

Durch diese Verhandlung fühle ich mich nach China versetzt, zu den chinesischen Mandarinen, welche einem gewöhnlichen Sterblichen nicht einmal gestatten, sich zu rühren.

Aber sie nötigt mich doch mitunter in Europa zu verweilen, bei einem noch größeren Schreckbild, das größer ist als der Großtürke selbst, nämlich dem Neid der Herren Demokraten, die andern das nicht gönnen, was ihnen selbst mangelt.

Um beiden Parteien gerecht zu werden, möchte ich folgenden Vorschlag machen: Man baue (wie dies anderswo oft geschieht) zweistöckige Wagen. Auf diese Weise dürften nicht nur Diejenigen zufrieden gestellt werden, welche für sich allein — also oben — sitzen wollen, sondern auch die andern; denn diese können ja dann in demselben Wagen bleiben.

(Stürmisches Gelächter.)

Vorsitzender.

Wenn Niemand mehr das Wort verlangt —

(sieht Graf an, der den Kopf schüttelt),

so bringen wir die Sache zur Abstimmung. Also: es liegt ein Antrag der Direktion vor, welcher lautet —

Vogt.

Mein Vorschlag, betreffend einen Wagen für Seine Majestät —?

Vorsitzender.

Ich glaubte nicht, Herr Vogt, daß Sie einen Antrag gestellt hätten!

Vogt.

Doch.

Vorsitzender.

Nun so wird die Abstimmung über denselben erfolgen, sobald der Antrag der Direktion erledigt ist.

Vogt.

Ein Vorschlag, welcher den König betrifft, rangiert vor allen andern.

Vorsitzender.

Auch der König steht unter dem Gesetz der Logik. — Der Vorschlag der Direktion lautet: „Als Passagierwagen werden Waggons ein und desselben Systems beschafft. Dieselben sollen etwas komfortabler sein, als die bei andern Bahnen eingeführten Wagen III. Klasse." — Die Herren, welche für diesen Antrag stimmen, bitte ich sich nach links — also hierher — zu bemühen, die Herren aber, welche gegen den Antrag sind, bitte ich auf die rechte Seite hinüberzugehen.

(Fast alle gehen nach links. Draußen erschallen Hochrufe, in welche nach und nach auch die Versammlung einstimmt.)

Vorsitzender (klingelt).

Ich muß die Versammlung um Ruhe bitten!

(Die Hochrufe verstummen, werden aber durch eine lebhafte Konversation ersetzt.)

Vogt (schreit):

Es haben nicht alle die Abstimmung verstanden!

Vorsitzender (klingelt).

Bitte um Ruhe!

(Es wird ruhig.)

Was wünschen Sie, Herr Vogt?

Vogt.

Die Abstimmung ist mißverstanden worden; denn ich sehe meine Tochter Natalie, welche auch Aktionär ist, auf der andern Seite stehen. Sie hat natürlich falsch gehört.

Natalie.

Nein Vater, durchaus nicht!

(Allgemeines Gelächter. Beifall.)

Pfarrer.

Ach meine verirrten Pfarrkinder, ich will für euch beten!

Vorsitzender.

Ich bitte um Ruhe! Der Vorschlag des Herrn Vogts —

Alstad.

Ich möchte dem Herrn Vogt anheim geben, denselben zurückzuziehen. Wir wissen doch im voraus, welches Schicksal ihm in einer derartigen Versammlung zu teil werden würde!

Vorsitzender.

So lange ich Vorsitzender bin, ich gestatte Niemandem höhnische Äußerungen gegen die Versammlung! Bestehen Sie auf Ihrem Antrag Herr Vogt?

(Flüstert ihm zu:)

Sagen Sie doch nein!

Vogt.

Nein!

Vorsitzender.

Da niemand mehr das Wort verlangt, — so erkläre ich die Versammlung hiermit für geschlossen!

(Man steht auf und unterhält sich lebhaft.)

Alstad

(zu seinem Sohne Wilhelm).

So, du erlaubst dir also auch mit diesen .... Amerikanern zu stimmen, du gegen deinen alten Vater, wie?

Wilhelm.

Ach Vater, ich glaubte in der That — —

Alstad.

Ja wart' nur bis wir nach Hause kommen!

Wilhelm.

Ach so! Nun dann gehe ich einfach nicht nach Hause, sondern bleibe hier und bezeche mich tüchtig.

Alstad.

Na, na!

Wilhelm.

Wahrhaftig, das thu ich! Ich bleibe hier und bezeche mich gründlich!

Alstad.

Aber Wilhelm so höre doch!

(Hat ihn untern Arm gefaßt.)

Ein Fremder

(hat indessen den Präsidenten und Herrn Gran, zu ihrem größten Erstaunen, je an einem Arm erfaßt und steht nun mit ihnen ganz im Vordergrund. Er sieht sie ruhig an bis der Präsident ihn erkennt mit dem Rufe:)

Präsident.

Der König!

Der Fremde.

Pſt!

Gran.

Ja wahrhaftig! —

Der Fremde
(zu Gran).

Du biſt hier Herr im Hauſe. — Bitte, ſchaffe mir ein Zimmer und eine Flaſche Champagner! Ich habe kannibaliſchen Durſt.

(Der Vorhang fällt behufs Verwandlung.)

Verwandlung.

(Grans Zimmer im zweiten Stock eines großen Holzgebäudes. Gotiſcher Stil. Jagdtrophäen. Koſtbare Teppiche und Felle.)

I. Szene.

König, Präſident Koll, Gran, Anna.

Gran.

Hier ſtört uns niemand.

Anna

(ein vierzehnjähriges Mädchen kommt, mit einem Korb Champagner und reicht den Gäſten während des folgenden Geſprächs Gläſer, Erfriſchungen, Cigarren und Pfeifen. Sie iſt immer zu Dienſtleiſtungen bereit, lebhaft und aufmerkſam. In der Zwiſchenzeit nimmt ſie auf einem Schemel im Hintergrunde Platz. Man ſieht wie ſie ſich mit Gran durch Zeichenſprache verſtändigt und von ihm auf dieſelbe Weiſe Anordnungen ſowie Antworten erhält. Oft, wenn die Unterhaltung ſehr eifrig wird, bleibt ſie, wie in ſich ſelbſt verſunken, im Vordergrunde ſtehen.)

König.

Sieh, ſieh! Immer noch der Alte! — — Dies gotiſche Gemach im alten Stil mit all dem Jagdgerät. Junggeſellen-Glück! Ja dazu haſt du Anlage gehabt von Jugend auf. An Bord haben wir dich nur den „Junggeſellen" genannt. Im Verlaufe von drei Jahren war er nicht ein einziges Mal verliebt, während wir anderen in jedem Hafen, den wir anliefen, in Roſenketten ſchmachteten.

Koll.

Auch hierin ist er sich gleich geblieben.

Gran

(Champagner anbietend).

Bitte schön!

König.

Danke; ausgezeichnet!

(Zu Koll.)

Auf unser Wiedersehen, mein alter Lehrer!

(Zu Gran.)

Und auf dein Wohl!

(Sie trinken.)

Das that gut! — —

Aber hört mal, während der ganzen Versammlung sprach man ja von nichts andrem als von der Republik, wenn auch diese selbst mit keinem Worte erwähnt wurde!

Koll (lachend).

Ganz richtig!

König.

Und du, der du allzu freisinnig warst, um mein Lehrer bleiben zu können, du bist hier nicht freisinnig genug? Du bist ja beinah in die Enge getrieben worden?

Koll.

Ja, das sind mit Erlaubnis zu sagen, die Folgen einer Minoritäts-Regierung.

König.

Und auch davon, daß man ſolche Leute unter ihnen zählt wie meinen verehrten Freund und Kröſus.

Gran.

Es iſt immer fehlerhaft, den einzelnen für die Volksſtimmung verantwortlich zu machen.

König.

Das glaube ich auch! — Nun — ſo ſind wir gerade bei dem Thema angelangt, um deſſentwillen ich hierher gekommen bin — im tiefſten Inkognito, wie ihr ſeht. Hoffentlich hat mich niemand erkannt?

Gran und Koll.

Niemand! Niemand!

II. Scene.

Die Vorigen. Flink.

Flink.

Na seid Ihr hier? —

(Vortretend indem er sich vor Vergnügen die Hände reibt, auf und abgehend.)

Was sagt ihr nun zu dieser Versammlung Kinder? Na?

König.

Wer ist das?

Gran.

Wir werden ihn gleich fortbringen. — — Hör mal —!

Flink

(auf ihn zugehend, stutzt, als er den König sieht).

Ach Verzeihung, ich dachte wir seien — —

Gran

(die beiden bekannt machen wollend und den König fragend ansehend).

Herr — — —? Herr — — —?

König.

Speranza.

Flink.

Italiener?

König.

Nur dem Namen nach.

Gran (vorſtellend).

Herr Flink.

König.

Doch nicht A. B. Flink?

Gran.

Gewiß.

König (lebhaft).

Unſer Fußwanderungs-Philoſoph?

(Seine Hand ergreifend.)

Ich habe einige Bücher von Ihnen geleſen ...

Flink (lachend).

Wirklich?

König.

Sie begeben ſich wieder auf die Reiſe?

Flink.

Ganz richtig!

König.

Und zu Fuß?

Flink.

Stets zu Fuß!

König (lebhaft).

Hören Sie mal, es giebt wohl kaum jemand im Lande, der die Volksſtimmung ſo genau kennt, wie Sie? Wir wollen etwas zuſammen plaudern! — Trinken Sie Champagner?

Flink.

O ja in Ermangelung von etwas Beſſeren!

König

(mit Flink anstoßend).

Prosit!

(Sie trinken alle und nehmen dann Platz.)

König

(auf einer gotischen Bank, halb ausgestreckt).

Wo sind Sie zuletzt gewesen?

Flink.

Zuletzt, mit meinem Freunde hier, auf einem Jagdausflug.

König.

Er ist auch Ihr Freund? Und der meinige! Von Jugend auf mein bester!

(Er streckt die Hand aus.)

Gran

(steht auf und ergreift sie mit beiden Händen).

Koll

(zu Flink, der verwundert dreinschaut).

Herr Speranza war ebenso wie Gran einmal Seekadet.

Flink.

Oh! Sie waren auf dem gleichen Schiff?

König.

Sogar bei einer Weltumsegelung —

Flink.

Damals, als der brustkranke Prinz mit war? ... Der jetzige König?

König.

Derſelbe, der ſpäter König wurde, ganz richtig!

Flink.

Wir ſitzen hier in einer ganz königlichen Geſellſchaft. Hier iſt ſein Schiffskamerad, dort ſein Lehrer der Rechtswiſſenſchaft —

Koll.

Du vergißt dich ſelbſt! Du biſt ja der Lehrmeiſter des königlichen Lehrers.

König.

In der Philoſophie? — Wirklich?

Flink
(lachend; lebhaft).

Ja, ſo ſchlimme Erfahrungen muß man mit ſeinen Schülern machen!

König.

Aber dieſe ſind wohl nicht ſo ſchlimm, wie jene, die er ſelbſt mit dem König gemacht hat?

Koll.

Der König war ein ſehr begabter Schüler!

Flink (munter).

Alle Wetter! Davon legt ſeine Regierung ein ſeltſames Zeugnis ab!

Koll.

Nichts Böſes über den König, wenn ich bitten darf!

Flink (ironisch).

Gott bewahre!

(Nimmt eine Prise.)

Seine Anlagen, seine großen Anlagen, seine genialen Anlagen, —

(bietet die Dose an.)

Gran.

Aber wir wollen ja von der Stimmung sprechen, die im Volke herrscht, Flink! Ist sie ungefähr ebenso wie heute in unserer Versammlung?

Flink.

Das kann ich leider nicht sagen. Diese Bezirke sind weit freisinniger.

König.

Ist die Stimmung mehr republikanisch als königlich?

Flink.

Wie man es nimmt. Der König hat ja soeben eine Rundreise durchs Land gemacht; er ist Commis Voyageur für sein Haus — wie alle Könige und Kronprinzen. Man hat ihm ja überall Ovationen dargebracht. — Aber frägt man die Bauern: was haltet ihr von dem königlichen Prunk? — So antworten alle: verdammt teuer! Ha, ha, ha!

Gran.

Der Bauer ist ein Realist.

Flink.

Ein grober Realist! Ha, ha, ha! — Die Selbstverwaltung ist billiger. Das kann der Schelm an den Fingern herzählen!

König.

Also: bewußter Republikaner ist er doch nicht?

Flink.

Nicht im großen und ganzen. — Noch nicht! — Aber es wird besser werden. Dafür lassen Sie unsere reaktionäre Regierung sorgen. — Und die Briefe aus Amerika.

König.

Briefe aus Amerika?

Koll.

Briefe von Verwandten in Amerika.

Gran.

Es giebt jetzt kaum mehr eine Familie im Lande, welche nicht Verwandte in Amerika hat.

König.

Und diese berichten nach Hause — von Selbstverwaltung, von republikanischen Gebräuchen . . .?

Flink.

— und Einrichtungen. So ist es.

König.

Haben Sie solche Briefe gelesen?

Flink.

Unzählige!

König.

Dein Champagner ist gut!

(Trinkt.)

Gran.

So wollen wir trinken!

(Alle trinken.)

Flink.

Ich vertrage eigentlich nicht viel von diesem Zeug.

König.

Wenn aber nun der König eine volkstümliche Regierung einführte? Sich in allen Stücken als Bürger gerierte?

Koll.

In allen Stücken? Wie ist das zu verstehen?

König.

Wenn er ein bürgerliches Haus führte — bürgerlich verheiratet wäre — sich zu bestimmter Zeit auf seinem Comptoir einfände wie jeder andere Beamte.

Gran.

Also keinen Hofstaat hielte?

König.

Keinen!

(Koll und Gran wechseln Blicke.)

Flink

(mit einer Schulterbewegung).

Sicherlich das einzige, was noch versucht werden kann.

König

(seine Geste übersehend, lebhaft).

Nicht wahr? Sie sind darin mit mir einig? Es freut mich, daß ich Sie kennen lernte, Herr Flink!

Flink.

Ganz auf meiner Seite, Herr . . . Herr . . .

(Leise zu Koll.)

Ist er Republikaner?

König.

Ob ich es bin? — Ich habe zu viele Kron=tiere kennen gelernt, um es nicht zu sein. Ha, ha, ha!

(Nippt am Glase.)

Verteufelt guter Champagner!

Flink

(gleichfalls trinkend).

Aber sehen Sie Herr . . ., Herr Republikaner, he, he, he!

(Lächelnd und leiser.)

Was Sie eben vorschlugen . . . — darf der König einfach nicht versuchen, he, he, he!

König.

Wieso?

Gran

(der einige Pflichten als Wirt erfüllt, giebt Koll ein Zeichen, der alsbald herzutritt).

Bist du sicher, daß das gut abläuft?

Koll.

Dem König schadet diese Lektion jedenfalls nicht!

Flint

(ist aufgestanden, um an den Pfeifentisch auf der anderen Seite zu gehen).

Das darf er einfach nicht, der Ärmste! — — Was ist das Königtum? Ich frage Sie? — Eine Versicherungskasse und sonst nichts! Einige Pfaffen, Beamte, Edelleute, Grundbesitzer, Großkaufleute und Offiziere sind Aktionäre. Und diese geben meiner Treu dem Direktor nicht die Erlaubnis, Dummheiten zu begehen! He, he, he!

König (aufstehend).

Ha, ha, ha!

Flint (schreiend).

Ist das vielleicht nicht wahr?

König.

Gott bewahre! Mehr als wahr! Ha, ha, ha!

Flint

(der im Laufe der Unterredung eine Pfeife gereinigt und gestopft, sowie versucht hat, dieselbe anzuzünden, nähert sich mit einem Mal dem König.)

Und wogegen lassen sich diese Kerls versichern?

(Ernst, Stille.)

Gegen das große Volk — gegen sein Volk!

König

(sieht ihn an und weicht zur Seite aus).

Gran.

Hör mal, Flink, wollen wir nicht lieber in den Garten gehen? Es ist ein so schöner Frühlingsabend.

Flink.

Der schönste Frühlingsabend ist im Vergleich mit einem politischen Plauderstündchen nicht mehr wert als warmes Wasser im Vergleiche mit edlem kühlem Wein. Nein, bleiben wir wo wir sind! Aber zum Kuckuck, was ist mit der Pfeife los?

(Das Mädchen hat ihm helfen wollen, aber er hat es nicht verstanden.)

Gran.

Gieb ihr mal die Pfeife!

Koll.

Wenn der König die Lage kennen lernen würde — so würde er einschreiten. Das habe ich immer gesagt.

Flink.

Der König? Der kümmert sich keinen Deut um das alles! Der hat etwas anderes zu thun! He, he, he!

König.

Ha, ha, ha!

Koll.

Der König ist allzu außergewöhnlich begabt, um auf die Dauer unbeteiligt bleiben zu können.

Flink.

Es ist so manche außergewöhnliche Begabung zum Henker gegangen!

König.

Tralala! Tralalalalala! Tralala! — Das war nett, daß wir uns zusammenfanden!

(Trinkt.)

Flink

(leise zu Gran.)

Ist er bekneipt?

König

(sich setzend.)

Gieb mir eine Cigarre! — Und nun wollen wir die Sache etwas diskussionsmäßiger behandeln.

(Koll und Gran setzen sich.)

Gran.

Wenn's zu Stücken kommt, läßt sich darüber nicht diskutieren. Man muß einen Versuch machen. An dem Tage, an welchem der König sagen wird: „Ich will auf natürliche Weise mit meinem Volke verkehren. Ich verzichte auf die alte königliche Würde, die längst aufgehört hat Wahrheit zu sein," — an diesem Tage wird sich alles andere von selbst ergeben.

Flink

(der wieder am Pfeifentisch steht, da die Pfeife wieder in Unordnung ist.)

Ja, an dem Tag!

Gran.

Bedenke, daß du bei einem Freund des Königs bist!

König.

Kein Haus-Despotismus, Du Republikaner, sondern freie Diskussion!

Flink.

Ich will den König gewiß nicht kränken. Er that mir ja nie etwas zuleide. Aber du erlaubst mir doch zu bezweifeln, daß er in der That das Licht ist, zu dem ihr ihn durchaus machen wollt.

König.

Da haben Sie recht!

Flink (lebhaft).

Sie sind also mit mir einverstanden?

König.

Vollständig! — Aber ganz abgesehen von ihm — nehmen wir an: wir hätten einen König, der sich unabhängig machte und sich infolgedessen selbstredend über die Parteien stellte —?

Flink

(wieder am Pfeifentisch stehend und seine Pfeife auskratzend, unterbricht den König).

Fromme Wünsche, Kinder! Einen König aller Parteien?

(Dampf ausblasend.)

Das giebt es nicht. (Rauchend.) Giebt es nicht! — — Giebt es nicht! — Auf dieser Lüge basiert das konstitutionelle Königtum. Der König soll über den Parteien stehen. Ja, prost Mahlzeit!

Gran.

Das hieße auch Übermenschliches von ihm verlangen.

Flink.

Natürlich.

König.

Allein ein Präsident würde das noch viel weniger thun?

Flink

(sich umwendend).

Der würde aber auch nicht thun, als ob er es könnte! He, he, he! Das ist der Unterschied.

(Kommt näher und sagt langsam:)

Der ganze Unterschied liegt in der Lüge! —

Koll.

Ach, es giebt leider Gottes auch in der besten Republik Lüge genug!

Flink.

Ja gewiß! Aber hier ist sie keine Institution! He, he, he!

König.

Dieser Gedanke ist von Professor Ernst's Schriften ausgegangen.

Flink (lebhaft).

Haben Sie die gelesen?

König.

Ich las in den letzten Monaten kaum etwas anderes.

(Koll und Gran wechseln Blicke.)

Flink.

Ja, — so brauche ich auf diesen Punkt nicht näher einzugehen.

Koll.

Aber wir kommen mit alledem nicht vom Fleck. Unſer Freund

(zeigt auf den König)

möchte anſcheinend wiſſen, ob ein wirklicher ernſthafter Verſuch mit einem Volks-Königstum, wie ich es nennen möchte, nicht auf Verſtändnis, auf Beiſtand rechnen könnte —

König

(ihn unterbrechend, lebhaft).

So iſt es! . . .

Koll.

Auf Beiſtand ſeitens der gebildeten Klaſſen, welche der Lügen überdrüſſig ſind und eine ausgedehnte, aber ſichere Selbſtverwaltung erſtreben.

König.

So iſt es!

Flink

(der ſich ſetzen wollte, ſpringt auf, legt die Pfeife weg und ſtemmt die Arme in die Seite).

Aber was für ein Gedanke iſt denn in euer Hirn gefahren? Seid ihr denn nicht Republikaner?

Koll.

Ich nicht!

Gran.

Ich bin es; — aber ich finde trotzdem, daß der Übergang allmählich erfolgen ſollte —

Flink.

Das heißt mit Verrat?

Gran.

Verrat? —

Flink.

An der Wahrheit, an unserer Überzeugung!

Koll.

Laßt doch die großen Worte! Das Königtum wurzelt tief in den bestehenden Verhältnissen.

Flink (lächelt).

Die Versicherungskasse!

Koll.

Nun ja. — Nennt es wie ihr wollt! Es besteht; — das ist die Hauptsache. Und wie alles, was besteht, gestalten wir auch das Königtum so wahr, so segenbringend, wie wir nur können.

König.

Prosit Koll!

(Sie trinken.)

Flink

(sich entfernend.)

Darauf kann sich kein wahrer Republikaner einlassen.

Gran.

Doch! Doch!

Flink (stutzt.)

König

(bemerkt dies).

Hört mich! (aufspringend.) Ich setze den Fall, wir hätten einen König, der sagte: „Entweder seid ihr

mir bei der Einführung eines Volks-Königtums behilflich, das frei von absolutistischen Überresten, frei von Lüge ist — oder ich danke ab!“ — —

Flink.

Bah!

König.

Ich sage nur: Ich setze den Fall! — — Nun wissen Sie ja selbst, daß sein Vetter, der präsumtive Thronfolger, sehr bigott ist —

Koll

(der sich gleichzeitig mit Gran erhoben und bei den letzten Worten des Königs mit diesem Blicke gewechselt hat, fällt nun eilig ein:)

Genug!

König (lachend).

Genug? — und seine Mutter, die ihm am Gängelbande führt — —

Flink.

— ist noch schlimmer!

König.

Also: Was würden Sie da wählen? Würden Sie den König bei Einführung des Volks-Königtums unterstützen — oder — —

Flink (abbrechend).

Tausendmal lieber den bigotten Prinzen mit seinen und seiner Mutter Dummheiten! Je toller, desto besser!

Gran.

Nein, nein, nein, nein!

König
(zu den beiden).
Das ist der rechte Mann!
(Sie verlassend.)

Koll.
Das ist die alltägliche Prinzipienreiterei der Republikaner!

Gran.
Das Land, das Vaterland steht doch über.

Flink.
der Wahrheit? Lieber eine kurze Qual mein Freund, als eine lange Lüge. Dieser Grundsatz gilt auch für das Vaterland.

Koll.
Diese Theoretiker und diese Redensarten —!

Gran.
Auch ich bin Republikaner; so gut wie du — denke ich! — Aber ich würde mich keine Sekunde bedenken —

Flink.
Verrat zu üben?

Gran.
Welche Worte!

Flink.
Worte? Nur Worte! — Nein, mein Freund würdest du das ausführen, was ich dich nicht aussprechen ließ, so käme ich eines Tages, um dich zur

Rechenschaft zu ziehen! Und würdest du dich nicht mit mir schlagen — so schösse ich dich nieder, wie einen Hund!

Gran (milde).

Das würdest du nicht thun!

Flink (rasend).

Das thäte ich nicht? . . . Ich sollte dir die tiefste Liebe, welche meiner Seele innewohnt, eingeflößt haben, damit du an ihr zum Verräter würdest . . .? Ich sollte sehen, wie du die größte Errungenschaft meines Lebens . . . im Stiche lassen . . . und durch dein riesiges Ansehen Tausende zur Nacheiferung anspornen würdest? — Nach allen Enttäuschungen — an meinem Lebensabende auch noch diese —

(bricht ab, da er merkt, wie ihn die Bewegung übermannt. Schweigen.)

Du solltest mit so etwas nicht Scherz treiben!

(Geht. Das Mädchen hatte sich vor Gran gestellt, um denselben zu beschützen.)

Koll.

Ich denke wir ändern sowohl Schauplatz als Gesprächsthema!

König

(im Vorbeigehen).

Ja! Sieh zu, daß wir ihn los werden!

Flink

(im Hintergrunde, wie zu unsichtbaren Hörern).

Disziplin in Reih und Glied!

Koll

(zu Gran).

Bitte das Mädchen, daß sie sich mit dem Anrichten etwas beeilt!

Gran

(wie aus einem Traum erwachend).

Ja!

Koll

(zum König).

Wollen wir nicht indes etwas — im Garten promenieren?

König.

Ja, sehr gerne!

Flink

(zu Gran).

Diese Freundschaft mit dem König, — auf die ich kein weiteres Gewicht legte, sollte nicht etwa doch —

(Pause.)

Gran.

— einen schädlichen Einfluß auf mich gehabt haben, meinst du?

Flink.

Richtig!

König (lachend).

Politisch?

Flink.

Die Politik bleibt auch auf die Moral nicht ohne Einfluß, mein Herr!

König.

Aber weshalb ereifern Sie sich so mein Herr? — Der regierende König ist ja ein —

Koll
(ihn eilig unterbrechend).

Genug!

König.

Das ist ja selbstverständlich, daß er sich den Teufel um das alles kümmert. Er hat etwas anderes zu thun! Und deshalb kämpfen wir ja jetzt gegen Windmühlen.

Flink (gutmütig).

Sie haben im Grunde genommen recht!

König.

Nicht wahr, ich habe recht? Ihr seid ja alle darüber einig, daß unter ihm die Republik nach Herzensluft gedeiht!

Flink.

Sie haben recht, er hätte nicht mehr zu unseren Gunsten thun können, selbst wenn er Republikaner gewesen wäre. Die Versicherung kann ich ihnen geben!

König.

Vielleicht ist er Republikaner?

Flink (lebhaft).

Vielleicht ist er Republikaner! Ausgezeichnet! Deshalb nimmt er auch gegen sich selbst Partei —

König.

— ist Commis Voyageur für seines eigenen Hauses Untergang —

Flink
(sich steigernd).

— für seines eigenen Hauses Untergang. Ausgezeichnet! Stützt seine reaktionäre Regierung mit königlichen Diktaminas, Vertrauensvotas und Tischreden ...

König.

Selbstmörderisch!

Flink.

Selbstmörderisch groß! — Ja, Sie haben gut lachen, Sie?

Koll.

Pst, — wenn uns jemand hörte!

Flink.

Teufel auch, hör uns, wer da will!

(Der König lacht laut auf.)

Aber so inhibiere doch sein Gelächter, du königlicher Staatsbeamter! Das klingt schrecklich, das ist ein Majestätsverbrechen.

Koll.

Na höre!

Flink.

Das Gelächter sollte man arretieren! — Wenn der König —

Gran.

Das ist der König! —

(Der König lacht weiter. Flink sieht ihn und die andern — die andern und ihn an.)

König.

Ich kann nicht mehr!

(Man bringt ihm einen Stuhl. — Flink geht.)

III. Scene.

Koll.

Das war außerordentlich fatal!

König.

Ja, ich weiß, vergieb! Aber ich konnte nicht anders. Ha, ha, ha, ha, ha!

Koll.

Er bleibt trotz all seiner Wunderlichkeiten eben doch ein viel zu biederer Kerl, als daß man ihn zum Besten haben sollte.

König.

Ja, scheltet immer zu, ich verdiene es; aber — ha, ha, ha, ha!

Gran.

Pst — er kommt zurück!

König

(springt auf).

IV. Scene.

Flink.

Majestät dürfen überzeugt sein, daß ich mich in Ihrer Gegenwart nicht so ausgesprochen haben würde, wenn man mir reinen Wein eingeschenkt hätte.

König.

Ich weiß es. Mich allein trifft die Schuld.

Flink.

Nein, andere tragen die Schuld; meine sogenannten Freunde.

König (eifrig).

Durchaus nicht! Ich allein bin schuld! Ich habe schon meine Schelte dafür bekommen! Und ich bitte meine Freunde in Ihrer Gegenwart um Vergebung! Ich habe sie in ein falsches Licht gesetzt. Ich erbitte mir sodann auch Ihre Verzeihung. Der Spaß artete aus.

(Lacht aufs neue.)

Flink.

Ja, es war außerordentlich spaßhaft!

König.

In der That! Und worüber haben Sie sich

ſchließlich zu beklagen? Sie haben mir ja Ihre Meinung geſagt.

Flink.

Das that ich!

König.

Nun ja! — Und ich ſelbſt hinderte Sie daran, Rückſichten zu nehmen, welche Sie hätten nehmen können. Alſo laſſen wir es dabei bewenden.

Flink.

Nein, ich laſſe es nicht dabei bewenden!

König (ungeduldig).

So, was verlangen Sie denn von mir?

Flink
(ſich aufrichtend).

Nichts!

König.

Verzeihung! — Es lag mir fern Sie zu beleidigen!

Flink.

Majeſtät haben mich derart beleidigt, daß Sie es nicht zu faſſen vermögen.

(Geht.)

V. Scene.

König.

Das war eine dumme Geschichte!

(Bemerkt Gran, welcher abgewandt am Pult steht, und geht alsbald auf ihn zu.)

Du bist böse auf mich?

Gran

(die Augen bedächtig zu ihm aufschlagend).

Ja!

König.

Weshalb hieltest du mich nicht zurück?

Gran.

Das ging ja alles so schnell. — Aber daß Sie es übers Herz bringen konnten, so zu handeln? — In meinem Hause, meinem alten Freunde, dem Freunde meines Vaters gegenüber —?

König.

Harald! (Den Arm um seinen Hals legend). Habe ich dich jemals vergeblich um etwas gebeten?

Gran.

Nein!

König.

So bitt' ich dich jetzt, mir zuzugeben, daß ich es nicht gethan hätte, wenn ich mir die Möglichkeit hätte denken können, daß es dich kränken würde! — Daß ich es um keinen Preis gethan hätte! — Denkst du noch immer so gut von mir?

Gran.

Ja!

König.

Ich danke dir! — Nun will ich dir auch bekennen, daß ich die letzten Monate in einer furchtbaren Spannung verlebt habe, und deßhalb gerate ich auch so leicht von einem Extrem ins andere — und nun, liebe Freunde (zu Koll herantretend), vergebt mir! Oder scheltet mich ein andres Mal mehr aus; denn jetzt muß ich mit euch über eine Sache sprechen, um derentwillen ich hierhergekommen bin. Ihr seid die einzigen, an die ich mich wenden kann! — Seid deshalb gut mit mir! — Wollen wir uns wieder setzen?

Koll.

Wie Sie befehlen!

König

(bleibt auf dem Wege zum Tische plötzlich stehen).

Ich weiß, ihr habt beide ein und dieselbe Frage: weshalb ich erst jetzt komme? Antwort: weil mir erst jetzt meine eigene Lage klar wurde. Vor einigen

Monaten hat mich ein gewichtiges Wort aus meinen Träumereien aufgerüttelt und einen ganzen Haufen Staub und Schnack buchstäblich ausgebrannt. — Sag mal, kann das Mädchen nicht gehen?

(Sie schenkt gerade ein.)

Gran.

Sie ist taubstumm!

König.

Die Ärmste! (Setzt sich.) Als ich von der Seereise nach Hause zurückkehrte, — mein Vetter, der König, war gestorben, mein Vater war König und ich Kronprinz geworden! — ging ich mit meinem Vater in die Kirche. Es sollte dort ein Dank-Gottesdienst aus Anlaß meiner glücklichen Heimkehr abgehalten werden.

Gran.

Ich war damals dabei!

König.

Das Ganze war mir neu, feierlich. Ich war gerührt. Da flüsterte mein Vater: „Weiter vor mein Junge! Das Volk muß seinen künftigen König beten sehen!" — Da war es vorbei! — Ich war nicht zum König geboren; meine Seele war noch unverdorben und mit größtem Widerwillen wies ich die Lüge von mir.

Denkt euch: von einer dreijährigen Seereise

heimzukehren, um dann sein Leben auf diese Weise zu beginnen — vor einem Spiegel! — Ich will es nicht weiter erörtern! Aber als mein Vater starb und ich König wurde, war ich der Lüge gegenüber, in der ich lebte, in dem Grade gleichgültig geworden, daß ich keine Wahrheit mehr sah. Die Verfassung besagt, welche Religion ich haben soll — und ich habe natürlich keine. So steht es mit allem! Stück für Stück! Könnte es denn anders sein? Den einzigen Lehrer, auf den ich noch etwas hielt — dich, Koll — hatte man entlassen; sie fanden heraus, daß du allzu freisinnig warst.

Koll (lächelnd).

Ja, ja! —

König.

Den einzig wahren Freund aus guter, alter Zeit — dich, Harald — hatte man verbannt. Du warst Republikaner! Verzweifelt über diesen Verlust, ward ich zum erstenmal wirklich verliebt — in deine Schwester, Harald! Wieder Verbannung! — Was nun? Ja, das, worüber jede Jünglingsbrust aufjauchzt, der Drang zur Liebe, verklang bei mir in liederlichen Weisen!

(Trinkt.)

Gran.

Ich verstand dich längst!

König.

Aber nehmt alles nur in allem: — nun, da habt ihr mein Leben — — bis vor kurzem. Denn da ist etwas vorgefallen, liebe Freunde! — — — Nun sollt ihr mir helfen! — — — Kurz und gut: entweder will ich auf bescheidene, bürgerliche, aufrichtige Weise der erste Beamte dieses Landes werden oder ich will, so wahr ein Gott lebt, nicht mehr länger König bleiben!

(Alle stehen auf.)

Koll.

Nun! So ist es endlich soweit gekommen!

König.

Glaubt ihr denn nicht, daß ich weiß, daß er, der Republikaner, das Urteil aller denkenden Männer ausgesprochen hat?

(Schweigen.)

Allein, wie hätte ich eingreifen können, solange ich glaubte, alles sei Lüge und Komödie, alles und alle? Nun weiß ich, worin die Lüge beruht! Sie ist bei uns institutionsmäßig eingeführt . . . o, er hatte vollkommen recht! Und Lüge gebiert Lüge! — Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie komisch, — bisweilen

aber wie ſündhaft, bedauerlich — es mir ſelbſt erſcheint, wenn ehrenwerte Leute thun, als ob ich ein Weſen höherer Art wäre! — Ich? — (Geht. Bleibt ſtehen.) Der Staat, die Verfaſſung fordert dieſe Lüge — von ihnen und von mir! Um ſicher und glücklich zu ſein! (Geht. Bleibt ſtehen.) Gleich, nachdem ich Kronprinz geworden, hat man mir alles entzogen, was mir den Weg zur Wahrheit hätte weiſen können, — Freundſchaft, Liebe, Religion, Beruf — (denn mein Beruf iſt ein ganz anderer) —! Im Namen des Staates hat man es gethan! Dann entzog man mir, obwohl ich als König mündig geworden war, ſogar die Verantwortung, — die Verantwortung für meine eigenen Handlungen — das Syſtem erheiſchte es! Statt eine Perſönlichkeit zu werden, muß ich ſo zum erbärmlichen Wicht herabſinken. — Und die Macht? Sie iſt in Händen der Volksvertretung und der Regierung. Das beklage ich nicht, aber darüber beklage ich mich, daß man thun ſoll, als ob ich die Macht in Händen hätte, daß alles in meinem Namen geſchehen ſoll, daß man mich anrufen, vor mir „Hurrah“ rufen, ſich bücken und Kratzfüße machen ſoll, als wäre Macht, Verantwortung und Würde des ganzen Landes in meiner Perſon vereint. — In mir, dem man des Ganzen wegen alles entzogen hat! Iſt das nicht eine elende, lächerliche Lüge? Aber, um ſie glaub-

haft zu machen, ſtattet man ſie überdies noch mit dem Begriffe der „Heiligkeit“ aus: „Der König iſt heilig,“ unſer Allergnädigſter Herr“, „Eure Majeſtät“. Das artet ſchließlich in Gotteslästerung aus!

Gran.

Ganz gewiß!

König.

Und, wenn das nicht aufhört, ſo mache ich ein Ende! Aber enden muß es! — — Es iſt doch für ein Volk nicht notwendig, daß es bei ſeinem ewigen Trachten nach Wahrheit mit einer Lüge an der Spitze marſchiert!

Koll.

Nein, das iſt nicht notwendig.

König (eifrig).

Und das darzuthun willſt du mir behilflich ſein?

Koll.

Ich bin nicht abgeneigt! — Nun wird Leben ins Land kommen!

König.

Und du, mein Freund — fürchteſt du nicht von einem verrückten Republikaner erſchoſſen zu werden, wenn du mir hilfſt?

Gran.

Ich fürchte im Grunde den Tod nicht ſo ſehr.

— Aber — das Mädchen giebt mir zu verſtehen, daß das Abendeſſen ſerviert iſt.

König.

Gut, ſo wollen wir zu Tiſche!

Koll.

Und dort weiter darüber ſprechen.

(Der Vorhang fällt. Muſik.)

Zweites Zwischenspiel.

Nachdem der Vorhang am Schluß des ersten Aufzuges gefallen, leitet die Musik die Scene ein, welche sich beim Aufgehen des Vorhangs zeigt: eine Eislandschaft, die sich mehr und mehr anstaut. Hoch oben zur Linken sitzt ein altes graves Männchen, in einem bis an die Knöchel reichenden Gewande.

Der Graue.

Sohn, mein Sohn! —
Hier drohet Pein, die am härtesten straft.
Sohn, mein Sohn!
Kommst nicht ans Ziel! Du hast nicht die Kraft!
Sohn, mein Sohn!
Gar keine Kraft! ich raubte sie dir —
Und andre von mir.
O welche Schmerzen
Toben im Herzen,
Seh ich an Wunden verbluten den Sohn,
Die ich geschlagen auf Erden ihm schon.
Ärmster! du kennst nicht dein eigen Geschick,
Träumest so stolz in der Liebeslust Glück.
Ich lähmt' den Willen, ich schwächt' die Kräfte,
Ich stahl der Blüte Farben und Säfte.
Nur eine Frostnacht, — die Blätter erblinken —

Welken und ſinken!
Erſt wenn die Zeit
Endet den kurzen, trüg'riſchen Streit,
Ahnt er die Gründe, — —
So bin ich verſtoßen, ſobald ich ihn finde! —

Unſichtbarer Chor
(in weiter Ferne):

Weilet er dort?

Der Graue.

Weh, da naht wieder das lockende Heer!

Chor.

Weshalb alleine?
Weshalb in Erdenballs nebligem Scheine?
Wirf alles von dir und ſtürme uns nach!
Reue und Bangen
Dich nimmer umfangen,
Bieteſt nur ſelbſt den Gedanken du Trotz!

Der Graue.

Mich zieht es zum Sohne!

Chor.

Reiß' dich doch los! Und auch dir winkt die Krone.
Einzig der Starke zum Lichte ſich ſchwinget;
Horch wie es klinget!
(Großartige Melodien in der Ferne.)
Sieh dort der Seligen jubelnde Scharen;
Die forſchenden fahren

Hin durch das ewig unendliche All!
Steh auf und komm!

Der Graue.

Ja! — — — Nein, ich kann nicht!

Chor.

Etwas
Mußt du doch wollen! Steh auf, komm mit!

Der Graue.

Reißend und rasend zum Strudel mich's zieht —
Sinne schon schwinden mir!

Chor.

Ha, ha, wir bieten
Trotz den Gesetzen, die Feind unserm Glücke,
Den Seligkeits-Bünden,
Den Kirchenlieds-Faxen!
Die Narrengesellschaft, die Weltverächter,
Jämmerlich leben sie, sie gegen uns!
Steh auf und kämpf'
Mit diesen selbstgeschaffnen Qualen, die schlagen
Wund dir die Brust! Mußt die Geier verjagen
Hin, wo daheim sie, — in die giftigen Höhlen,
Daraus er feindlich
Schielt nach Freiheit, nach Stärke, nach Licht.
Laß sie erzittern!
Selber du riefst sie, sprich selbst und sie fliehn.
Verjüngt steh auf!

Was dort liegt hinter dir, bleibt dort, und vor dir
—— Sieh ihn den Herrlichen! Sieh ihn! Er steht hier,
Lucifer strahlend! Ihm huldigen alle!

Der Graue
(auf den Knien):

Hilf Herr — ich falle!

Chor
(in der Ferne):

Ha, ha, ha, selbst in Ketten dich schlage!
(noch weiter weg):
Ha, ha, ha, Narr, zu denken nicht wage!

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Graue.

Etwas vernahm ich wie Lenzessehnen!

— — — — — — — — — — — — — — —

Hier war's so kalt. — Nun fließen die Thränen
Leise und linde,
Entführt vom Winde,
Welcher das Eisland mit Wärme bedeckt.
Horch es klingt helle,
Welle auf Welle
Duftet und flüstert, vom Schlummer erweckt!
Was war das traun?
Wann komm' soweit ich, soweit ich kann schaun?

— — — — — — — — — — — — — — —

Ach welche Last
Drückt mir aufs neue den Sinn, mich zu beugen!

Welten durchziehen
Wieder Gedanken, sich heftend in meine!
Ach welche Qualen:
Nimmer zu sammeln sein Wesen im Feuer
Eines Entschlusses! — Immer zu weichen
Vor dieser Geister sausendem Reis,
Starrend im Eis
Des Zweifels, des Nebels .... Das sind die Tyrannen!
Was woll'n die Gewaltigen?

Chor der Tyrannen.

Halt deinen Sohn!
Senke ihm sacht
Zweifel ins Herz —
Du, dem das Blutsband verliehen die Macht!
Weck sein Begehr
Nach einem Heer —
Dann hast gebracht
Seine Gedanken auf Ehr du und Macht!

Der Graue.

Selbst hatt' die Macht ich!

Chor der Tyrannen.

Weihe der Schmach
Alles, was schwach!
Härt' ihn im Glück,
Daß er Gesetz in sich selbst nur erblick'.
Streb und begehr

Immer nach mehr, —
Knete fortan
Teig aus den Massen, zu sätt'gen dich dran!

Der Graue.

Selbst dacht' ich Gleiches!

Chor der Tyrannen.

Nicht täusche dich!
Hätte für sich
Jeder sein Ziel,
Tropfen blieb Tropfen, Bäche gäb's nie!
Wird Stein auf Stein
Fest gefügt ein,
Schlösser entstehn,
Stehn, wenn Jahrtausende Kleines verwehn!

Der Graue.

Ja! Ich sah es oft!

Chor der Tyrannen.

Keiner würd' groß,
Dächte er nicht:
Dienstbar zu sein
All seinen Wünschen, — sei anderer Pflicht!
Keiner mit Glanz
Krönt seinen Kranz,
Fänden nicht ein
Kleinre sich, selbstlos ihm ihren zu leihn!

Der Graue.

Wahrlich, so ist es!

Chor der Tyrannen.

Nichts ward von Einem
Allein nur gedacht.
Tausende haben
Die Frucht der Gedanken als Lehn ihm vermacht!
Er, der berufen,
Greifet nur zu!
Heil dir, darfst einmal
Löschen sein ewiges Dürsten ihm du!

Der Graue.

Das waren Gesetze!

Chor der Tyrannen.

Kommt, Leute, leiht
Gedanken und Leib,
Auf daß ihr dann
Alle gemeinsam erzeugt einen Mann!
Was für ein Ziel!
Leide drum! — Duld! —
Was für ein Lohn!
Gebären und Nähren solch' herrlichen Sohn!

Der Graue.

Kön'ge der Vorzeit!

Chor der Tyrannen.

Blitz ist sein Speer,
Berge und Meer
Durchmißt der Held,
Thron der Gedanken ihm Sternhimmels Zelt!
Gott ist er gleich! — —
Dies unser Recht
Früh ward verletzt!
Gott gleich zu werden: — erreicht ist es jetzt!

Der Graue.

Gewalt'ger Gedanke!

(Hoch über ihm zieht ein Gewitter auf.)

Die Imperator-Schar!

(In der Höhe, weiter entfernt, sieht man die Großen der verschiedenen Zeitepochen vorüberziehen. Man hört den Sang.)

Chor.

Weltengötter
Nun verkünden
Musst'rung über alle Sklaven:
Die vor Kronen
Bang gemacht, —
Die den Thronen
Glanz gebracht, —
Sklaven, Sklaven, Sklaven, Sklaven!
Weltengötter
Nun verkünden
Musst'rung über alle Sklaven!

Der Millionen
Millionen,
Die Geschöpfe
Aller Zonen:
Sklaven, Sklaven, Sklaven, Sklaven!

(Donnerrollen.)

Chor der Tyrannen
(in der Nähe).

Er verlor, er!
Volk oder Land
Nennt er nicht sein,
Er, der will alles beherrschen allein!
Der Lebenden Heer
— Däucht's dir nicht groß? —
Sich dem Dunkel entreißt!
Wir müssen fort! — Sag dem Sohn, was du weißt!

Der Graue.

Groß in der That! Die unbändige Kraft
Strömt in die Räume. — Und doch sie erschlafft
Schließlich! — Die Geister mir kündeten dies.

Frauenstimmen
(aus nächster Nähe):

— Ist nicht gewiß!

Der Graue.

Wem soll man traun? Was ich lernte war recht, —

Frauenſtimmen.

— das war ja ſchlecht?

Der Graue.

Zweifel — ſo dacht' ich — endete dort!

Frauenſtimmen.

— dauert hier fort!

Der Graue.

Hier dauert alles; — ob gut oder ſchlecht.

Frauenſtimmen.

Hier wächſet alles!

Der Graue.

Klarheit ich hoffte. Und mehr, wenn ſich's neigt —

Frauenſtimmen.

— bunt es ſich zeigt?

Der Graue.

Vorſehungs-Walten. Gerechtigkeits-Spruch —?

Frauenſtimmen.

Worte — ſonſt nichts!

Der Graue.

Herzens wahrhaftig Verhältnis — mein Sohn!

Frauenſtimmen.

— hier fand den Lohn?

Der Graue.

Hier ward nur Zwang mir, nur Strafe, nur Qual!

Frauenſtimmen.

Laß ihn einmal!

Der Graue.

Er iſt mein einz'ges und letztes — mein Sohn!

Frauenſtimmen.

Gott höret dich ſchon?

Der Graue.

Helft mir ihn retten, bevor es zu ſpät!

Frauenſtimmen.

Bleib ſtehn und ruf!

Der Graue (verzweifelt):

Was iſt es, das immer, dieweil ich fleh', —

Frauenſtimmen.

— höhnet dein Weh?

Der Graue

(mit Aufbietung aller Kräfte):

Giebt's einen Meiſter, ſo hör' er mein Wort!

Frauenſtimmen.

Suchſt du ihn dort?

Der Graue.

Mich darfſt du ſtrafen! Doch ihn ſtrafe nicht!

Frauenſtimmen.

Opfre nur, Wicht!

Der Graue.

Antwort! Nicht lohne mein Bitten mit Spott!

Frauenſtimmen.

— und glaubſt noch an Gott?

Der Graue.

Nein! Nein! ich glaub' nicht; was nutzt es auch viel? —

Frauenſtimmen.

Betrügeriſch Spiel!

Der Graue.

Nennt ſich die Liebe, — und nimmt meine hin —

Frauenſtimmen.

— dir zum Ruin!

Der Graue.

Liebte ich nicht — ging am Sohn ich vorbei —

Frauenſtimmen.

— dann wärſt du frei!

Der Graue.

Ihr Rat mich verlocket!

(Bei den letzten Worten ſteigt der Nebel und man hört einen Chor.)

Chor.

Eisgürtel ſpringet,
Eisfeld es dampfet,
Feuerroß ſtampfet
Sehnt ſich, daß bald deine Hand es berührt!

(Der Nebel wird dichter, eigenartige Geſtalten und Zeichen werden in demſelben wahrnehmbar.)

Der Graue

(gleichzeitig, mehr und mehr im Nebel verſchwindend).

Gäbe die Zügel ich

Frei 'mal dem Willen, —
Hei! wie das wüchſ' um mich! —
— — — — — — — — — —

Chor.

Roſſeshuf ſcharret.
Erſt wenn das letzte
Vorurteil ſchwindet,
Darf es dich tragen, dann biſt du Geiſt!

Der Graue (gleichzeitig).

Sohn! — Sohn! — Wo biſt du?
Nebel umfängt dich! — Dein Vater — hier! — —
hörſt du? —

Chor.

Laß doch den Einzelnen! —
Bleibt doch die reichſte
Liebe das gleichſte
Engſte Verhältnis zu allem und all'n!

Der Graue.

Hilf! Hilf! Erbarmer!
Der Nebel! Nur ſchnell, ſonſt verlier' ich Armer!
— — — — — — — — — — — — — —

(Beim Fallen des Vorhangs treten an Stelle des unendlichen Tonkampfes jene Töne, welche die milden Winde begleitet haben.)

Zweiter Aufzug.

(Park mit hohen alten Bäumen. Im Vordergrunde rechts ein Gartenpavillon mit einer Bank.)

I. Scene.

Der König. Fabrikbesitzer Bang (ein außergewöhnlich dicker Mann. Beide sitzen.)

Bang.

Ich hatte es in der That in jeder Beziehung so gut; ich versichere Eure Majestät, mir war es ein Vergnügen zu leben.

König

(sitzt und zeichnet mit einem kleinen Spazierstock auf den Boden).

Das glaube ich gerne.

Bang.

Und da kommen diese Herzbeklemmungen, diese Atmungsbeschwerden! Nun renne ich täglich nüchtern im Park herum, bis ich völlig erschöpft bin.

König.

Aber können Sie denn nicht fahren?

Bang.

Fahren? — Wenn ich gehen soll, Majestät?

König.

Das ist wahr. Ich dachte an etwas andres.

781473A

Bang.

Ich wollte darauf wetten, daß ich weiß, an was Majestät dachten — übrigens ohne unbescheiden zu sein.

König.

Na, an was denn?

Bang.

Sie dachten an die Sozialdemokraten.

König.

An?

Bang.

— die Sozialdemokraten.

König (vergnügt).

Weßhalb denn gerade an die?

Bang.

Sehen Sie, ich habe es erraten. Hah, ha, ha! (Hustet.) Entschuldigen Majestät, ich muß immer husten, wenn ich lache! Die Morgenzeitungen sind ja voll von ihren schlimmen Streichen!

König.

Ich habe keine Zeitung gelesen.

Bang.

Ich versichere Majestät, es ist schrecklich! Wir hatten es bis jetzt in jeder Beziehung so gut. Was können sie um Himmelswillen wollen?

König.

Vermutlich wollen sie es auch in jeder Beziehung gut haben.

Bang.

Haben sie es denn nicht gut, diese Bestien? Ich bitte zu entschuldigen, wenn ich in Anwesenheit Eurer Majestät heftig werde.

König.

Bitte, genieren Sie sich gar nicht!

Bang.

Unterthänigsten Dank! — Diese Spitzbuben!.... Sollen wir denn alle arm werden? Reich können wir doch nicht alle werden. — Aber mein Trost ist und bleibt ein starkes Königtum. Majestät sind der Schlüssel zu meiner Kasse.

König.

Was — was bin ich?

Bang.

Der Schlüssel zu meiner Kasse! Ich gestatte mir, Eure Majestät so zu nennen.

König

(beständig mit dem Stocke zeichnend).

Sehr verbunden!

Bang.

Der Himmel sei uns gnädig, wenn die Liberalen

ans Ruder kommen. Denn die schwächen das Königthum!

Ein Bettlerjunge.

Ach lieber, guter, edler Herr — schenkt mir einen Groschen! Hab' heute noch keinen Bissen gegessen.

Bang.

Man munkelt auch schon davon. Aber das kann doch wohl nicht wahr sein?

Bettlerjunge

(plappert seinen Spruch wieder her).

Ach lieber, guter, edler Herr! u. s. w.

Bang.

Du hast kein Recht zu betteln!

König.

Aber du hast ein Recht zu hungern, Junge! Hier!

(Schenkt ihm ein Goldstück.)

Bettlerjunge

(geht rückwärts hinaus und stiert auf die beiden, das Goldstück in der Faust).

Bang.

Er bedankt sich nicht einmal! Wahrscheinlich der Sohn eines Sozialdemokraten. — Ich hätte an Stelle Eurer Majestät diesen Park niemals für alle Welt geöffnet.

König.

Die Arbeiter ſparen dadurch eine Viertelſtunde Wegs bei ihrem Gang zur Fabrik!

General

(hinter der Scene).

Von einem Herrn auf der Bank, ſagſt du? — Marſch dort hin! — —

Bang

(ſich erhebend).

Guten Morgen Majeſtät.

König

(auf die Uhr ſehend).

Guten Morgen!

II. Scene.

Der König. Der General.

General

mit dem Stocke einen Bettler-Jungen vor ſich hertreibend).

Von dem Herrn dort ſagſt du?

König

(ſich umwendend).

Was iſt los?

General.

Eure Majeſtät? Willkommen in der Reſidenz!

König.

Danke!

General.

Verzeihen Majestät, ich sah diesen Burschen mit einem Goldstück und hielt ihn fest. Er behauptet, Majestät hätten ihm das Geld gegeben —?

König.

Das ist wahr.

General.

Nun, das ändert die Sache! (Zum Jungen:) Das ist der König! — Hast du dich bei ihm bedankt?

(Der Junge bleibt stehen.)

König.

Machen Sie auch Ihre Morgenpromenade mit leerem Magen?

General.

Mein Magen, Majestät, mein Magen! Der hält das nicht mehr aus!

Bettlerjunge.

Ha, ha, ha! Ho! ho, ho!

(Hüpft hinaus.)

General.

Ich bin erstaunt darüber, daß Majestät diesen Park für alle Welt geöffnet haben.

König.

Die Arbeiter sparen damit eine Viertelstunde Wegs bei ihrem Gang zur Fabrik! — — Nun, General, Sie sind ja in der letzten Zeit unter die Frommen gegangen?

General.

Ha, ha, ha, ha! Haben Majestät wirklich meinen Parole-Befehl gelesen?

König.

Ja!

General (vertraulich).

Nein, Majestät, es konnte so nicht weiter gehen. (Flüsternd). Diese Liederlichkeit im Lager! Von den Offizieren will ich gar nicht einmal sprechen; aber wenn selbst die Soldaten vor aller Augen —!

König.

Oho! —

General.

Mein Bruder, der Bischof, und ich haben eines schönen Tages einen Parole-Befehl aufgesetzt, welcher die Notwendigkeit des Glaubens, — des Glaubens als Grundlage für die Disziplin, zum Gegenstand hatte.

König.

Der Bischof war wahrhaftig der erste Mensch, den ich heute hier traf. — Ist auch sein Magen in Unordnung?

General.

Er ist doch der schlimmste von allen! Hah, ha, ha! (Der König giebt ihm ein Zeichen, sich zu setzen.) Ich danke! — Übrigens habe ich in letzter Zeit häufig nachgedacht, ob in diesen schwierigen Zeiten nicht ein

kräftigeres Zusammenarbeiten platzgreifen sollte zwischen Armee und Kirche —

König.

Zur Verdauung?

General.

Ha, — ha, ha, ha! Aber ernstlich gesprochen, Majestät; dieses Zusammenwirken wird bald die einzige Rettung für den Thron sein!

König.

So — o?

General (hastig).

Das heißt, der Thron steht natürlich auch allein. Gott bewahre! — — Aber ich meine, Armee und Kirche sollten dem Königtum den notwendigen Glanz, die erforderliche Autorität verleihen. —

König.

Birgt es vielleicht diese Autorität nicht mehr in sich selbst?

General (aufspringend).

Gott soll mich bewahren, so etwas zu sagen! Ich will für ein starkes Königtum sterben!

König.

Dazu werden Sie, weiß Gott, noch genötigt werden! (Steht lachend auf.) Wer kommt dort?

General

(sein Augenglas zur Hand nehmend).

Das ist —? Das ist die Prinzessin und die Gräfin l'Estoque.

König.

Leidet auch die Prinzessin an schlechter Verdauung?

General (vertraulich).

Was der Prinzessin fehlt, wissen Majestät gewiß am besten.

König

(läßt ihn stehen).

General.

Das habe ich mal gut gemacht! Das kommt davon, daß ich es immer zu gut machen will! — — Er eilt ihr entgegen? Sollte da doch? Ich muß mal mit Falbe darüber sprechen! (Geht.) O weh, er hat gesehen, daß ich ihn beobachtete! (Ab.)

III. Scene.

Der König geht, die Prinzessin am Arm führend, auf die Bank zu. Die Gräfin, gefolgt von einem prinzlichen Diener, schreitet langsam über die Bühne.

Prinzessin.

Das hat mich in der That überrascht! Wann sind Majestät angekommen?

König.

Gestern Abend. — Sie sehen gar zu hübsch aus, Prinzessin! Und dazu noch rosa angehaucht — am frühen Morgen.

Prinzessin.

Sie glauben natürlich, es sei Schminke? — Aber nein, das ist die reine Freude darüber, Majestät wiederzusehen!

König.

Schmeichlerin! Und ich ward bleich bei Ihrem Anblick!

Prinzessin.

Das Gewissen —?

König.

— schweigt leider. Aber ich habe so viele Menschen getroffen, welche an Verdauungsbeschwerden litten, und da ich auch königliche Hoheit im Sturmschritt nahen sah, —

Prinzessin.

Beruhigen Sie sich! Ich gehe des Morgens nur deßhalb spazieren, um nicht zu fett zu werden. Im Laufe des Tages reite ich — aus demselben Grunde. Ich habe jetzt keine andere Lebensaufgabe!

König.

Welch heiliger Beruf!

Prinzessin.

Weil er königlich ist?

König.

Sie leiten ihre Heiligkeit von mir ab? Böse Prinzessin!

Prinzessin.

Sowohl meine Heiligkeit als meine guten Tage. Nur der Verwandtschaft mit Eurer Majestät habe ich es zu verdanken, daß das Volk mein gutes Fideikommis ist!

König (teilnehmend).

Und das ist Ihnen doch nicht unangenehm?

Prinzessin.

Durchaus nicht! Das gute Volk ernährt noch schlimmere Schmarotzer als mich! — — A propos Schmarotzer! Ist es wahr, daß Majestät alle Ihre Kammerherren nebst Anhang pensioniert haben?

König.

Ja.

Prinzessin.

Ha, ha, ha! Aber weshalb haben Sie ihnen die Verpflichtung auferlegt, in der Schweiz zu leben?

König.

Weil es dort keinen Hof giebt.

Prinzessin.

— und sie deshalb nicht aufs Neue in Versuchung fallen können! Ich habe über diese Geschichte oft und viel gelacht. — Aber das hat auch seine ernste Seite; denn ohne Hof können Majestät doch nicht bleiben.

König.

Weshalb nicht?

Prinzessin.

Wenn Sie nun einmal ein „eheliches Gespons“ erwählen sollten, wie die Pfaffen so hübsch sagen —?

König.

— so geschieht dies, um ein häusliches Leben zu führen —

Prinzessin.

— wie jeder anderer Staatsbürger?

König.

Vollständig! —

Prinzessin.

Sie werden auch keine Diener halten?

König.

So viel wir brauchen, aber auch nicht mehr!

Prinzessin.

Da muß ich mich beeilen, mir eine Stelle als Dienstmädchen bei Eurer Majestät zu sichern; denn wenn einmal mein Budget zur Sprache kommt, bleibt gewiß auch mir nichts anderes übrig!

König.

Ihr Beruf ist zu heilig, Prinzessin!

Prinzessin.

Ja, ja! Majestät sind Skalde, und dem Skalden ist es erlaubt, für Ideale zu schwärmen! — Aber

das Volk ist auch poetisch veranlagt, es will sich gerne würdig und mit äußerem Glanz repräsentiert sehen und gerne dafür bezahlen, — das ist seine Poesie!

König.

Sind Sie dessen gewiß?

Prinzessin.

Vollkommen. Das ist ihm eine Ehre.

König.

Ehre gegen Ehre! Und meine Ehre verbietet mir, — meinem Volk und seiner Poesie zu Ehren noch länger meine Schlösser, meine Garde und meinen Hof zu bedienen — voilà tout!

Prinzessin.

Aber, mein teurer König, eine besondere Stellung bringt auch besondere Pflichten mit sich!

König.

Da kenne ich höhere Pflichten! Aber, Prinzessin, sollen wir beide allen Ernstes —?

Prinzessin.

Ja, es handelt sich hier um etwas, das sich nicht wegscherzen läßt! Tradition und Erfahrung verbürgen uns die Wahrheit, daß der König, die Majestät, in abgesonderter Würde hinter den festen Mauern von Reichtum, Rang und erblichem Adel, in Glanz und Schönheit als die letzte gesetzliche Instanz dastehen

soll! Tritt er aus diesem Zauberring, so geht die gesetzliche Autorität verloren!

König.

Haben Königliche Hoheit schon gefrühstückt?

Prinzessin.

Nein!

(Bricht in Lachen aus.)

König.

Wenn Sie gefrühstückt hätten, würde ich Ihnen mit Vergnügen einen Kursus in Geschichte erteilen: — aber, wenn Sie noch nüchtern sind, wäre es zu grausam.

Prinzessin (aufstehend).

Sie waren so ein lustiger König und sind nun nach Jahresfrist schon so langweilig geworden.

König

(der gleichzeitig aufgestanden war).

Allerholdeste Prinzessin! Sollte ich wirklich in Ihren Augen steigen oder fallen, je nachdem ich meinen Gardeschnabel anlege oder meinen Hofschweif abnehme?

Prinzessin.

In meinen Augen?

König.

Oder in denen irgend eines andern! Sie kennen

doch die Geschichte von: „Des Kaisers neuen Kleidern“ —?

Prinzessin.

Ja!

König.

Damit betrügen wir heutzutage keinen mehr.

Prinzessin.

Aber werden das alle verstehen?

König.

Sie verstehen es doch? —

Prinzessin.

Also die Menge und ich, ich und die Menge — sehr schmeichelhaft!

König.

Gott soll mich davor bewahren, Königliche Hoheit mit dem großen Haufen in einen Topf zu werfen; — aber

Prinzessin.

Es hat sich schon gezeigt, daß Eure Majestät in aller Augen nicht denselben Wert haben wie in den meinen, was Sie auch beginnen mögen!

König.

Wenn ich einen besonderen Platz im Herzen Ihrer Königlichen Hoheit habe, so dürfen Sie überzeugt sein, daß auch Sie —

Prinzessin.

... Ich will Sie unterbrechen, um Ihnen eine Lüge zu ersparen! Denn, um sich einen besonderen Platz im Herzen Eurer Majestät zu sichern, darf man Sie nicht bewundern, wie ich es thue, nein, ganz im Gegenteil, man muß laut ausrufen: „Ich verachte Sie!“ — Au revoir! —

König.

Böse, schreckliche, gefährliche —

Prinzessin.

— allwissende, allgegenwärtige Prinzessin!

(Macht eine tiefe Verbeugung und geht.)

König.

Trotz allem: mein Herz folgt Ihnen —

Prinzessin.

— bis zur Thüre! Ja, ich weiß schon! — Gräfin!

(Sie verschwindet.)

IV. Scene.

Der König. Falbe (ein alter Herr in Civil.)

König.

Das war verflucht —?

Falbe

(hinter dem König).

Euer Majestät!

König

(ſich raſch umwendend).

Ah! Sie ſind da!

Falbe.

Ja, wir ſind eine Zeit lang — im Park auf und abgegangen. Aber Majeſtät waren anderweit in Anſpruch genommen.

König.

Durchaus nicht — ich habe nur meine Seele im Geplauder betäubt. Die Spannung war zu groß. — Alſo ſie ſind da! Beide?

Falbe.

Beide!

König.

Wirklich? (Befangen.) Ach — bitte, warten Sie! — Ich kann nicht gleich — jetzt nicht! Wie wird mir auf einmal?

Falbe.

Fühlen Majeſtät Sich nicht wohl? . . . . Sie ſind ſo bleich geworden.

König.

Meine Nerven laſſen zu wünſchen übrig. — — Iſt vielleicht Waſſer hier in der Nähe? —

Falbe

(erſtaunt, — zeigend).

Die große Fontäne —?

König.

Das ist ja wahr! ist ja wahr! — Ich kann mich gar nicht fassen. Und die Zunge klebt mir am Gaumen. Hören Sie ... ich gehe dorthin, und dann ... führen Sie — indessen die Damen hier her. — — Sie ist da! Sie ist da! (Geht nach rechts, wendet sich um.) Vergessen Sie nicht den inneren Park abzuschließen!

Falbe.

Nein! Natürlich nicht!

(Der König nach rechts, Falbe nach links ab.)

V. Scene.

Falbe. Baronin Marc. Clara Ernst. Später der König.

Falbe

(zu den Damen).

Majestät wird im Augenblick hier sein! (Geht nach rechts ab.)

Clara.

Aber du entfernst dich doch nicht weiter, als daß du mich hören kannst, wenn ich dich rufe?

Baronin.

Nein, nein. — Aber nun fasse dich! Hier kann dir nichts geschehen!

Clara.

Und doch ist mir so bange!

Baronin.

Der König!

König (grüßend).

Entſchuldigen Sie, meine Damen, daß ich Sie warten ließ. Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie gekommen ſind!

Baronin.

Es geſchah auch lediglich infolge des feierlichen Verſprechens, das Eure Majeſtät gegeben —

König.

— und das ich unverbrüchlich halten werde!

Baronin.

Ich vermute, daß Majeſtät mit dem Fräulein ohne Zeugen ſprechen wollten — ?

König.

Sie brauchen nur jene Anhöhe zu beſteigen, Baronin, Sie werden von dort aus eine entzückende Ausſicht genießen.

Baronin.

Die Unterredung wird wohl nicht allzu lange dauern?

König.

Sollte dies dennoch der Fall ſein, Baronin, ſo geſtatte ich Ihnen, uns zu unterbrechen!

(Begleitet ſie hinaus.)

VI. Scene.

Clara. Der König.

König.

Darf ich Ihnen nochmals danken und zwar Ihnen noch ganz besonders dafür, daß Sie so gütig gewesen sind, mir diese Unterredung zu bewilligen.

Clara.

Es ist die erste und letzte.

König.

Ich weiß es. Sie wollten mir auf keinen meiner Briefe antworten —

Clara.

Ich habe sie nicht gelesen. —

König.

So blieb mir nichts anderes übrig, als mich an die Baronin zu wenden; denn Sie mußten mich hören, mein Fräulein.

(Schweigen.)

Clara (zitternd).

Was haben mir Majestät zu sagen?

König.

Ja, mein Fräulein, so mit einem Male geht das denn doch nicht. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Clara

(bleibt stehen).

König.

Sie brauchen ſich nicht zu fürchten. Ich habe keine ſchlimmen Abſichten; kann Ihnen gegenüber keine haben.

Clara

(Thränen in den Augen).

Wie nennen Sie denn dieſe Nachſtellungen, unter denen ich nun ſeit mehr denn Jahresfriſt zu leiden habe?

König.

Hätten Sie ſich die Mühe genommen auch nur einen einzigen der vielen, langen Briefe zu leſen, die ich Ihnen ſchrieb, ſo wüßten Sie es! Ich nenne das ein Gefühl, welches ſtärker iſt, als —

Clara

(wendet ſich zum Gehen).

König (bange).

Nein, Fräulein! Bei allem, was Ihnen lieb und teuer iſt, verlaſſen Sie mich nicht!

Clara.

Dann dürfen Sie mich nicht beleidigen!

König.

Iſt das Beleidigung, dann iſt meine Aufgabe unſagbar ſchwer!

Clara.

Schwer? Nein, was Sie mir zufügten, das iſt — ſchwer! (Weint.)

König.

Weinen Sie nicht, Fräulein. Sie wissen nicht, wie wehe Sie mir thun.

Clara (traurig).

Aber wissen Sie, was es heißt, den guten Ruf eines jungen Mädchens zu untergraben?

König.

Ich wiederhole, daß Sie mir nun Unrecht thun.

Clara.

Großer Gott! — Unrecht? — Wissen Sie, wer ich bin?

König

(den Hut ehrerbietig abnehmend).

Ein Weib, — das ich liebe!

Clara

(still und würdig).

Sie haben feierlich gelobt, mich nicht zu verletzen.

König.

So wahr die Sonne nun durch das herbstliche Blätterdach auf Sie und mich fällt, ich will, ich kann Sie nicht verletzen! — Aber ich werde mich Ihren Wünschen fügen.

Clara.

Wenn der König einer armen kleinen Lehrerin

gegenüber solche Worte gebraucht — wie Sie es neulich gethan — so ist dies nicht nur eine Beleidigung, sondern es ist auch so feig, so elend! Daß Sie das übers Herz bringen konnten — nach all dem, was Sie meinem Vater zugefügt haben! —

König.

Ich? — Ihrem Vater?

Clara.

Wissen Sie denn wirklich nicht, wer ich bin?

König.

Ich weiß nur, daß Ihr Familiennamen „Ernst" ist. — (Plötzlich.) Sind Sie etwa eine Tochter von — ?

Clara.

Professor Ernst.

König.

Dem Republikaner?

Clara (langsam).

Ja! (Schweigen.) Majestät werden Sich vielleicht erinnern, daß er wegen — Majestätsbeleidigung verurtheilt wurde? Weshalb? Er warnte die akademische Jugend vor dem schlechten Beispiele, das der König gab! (Schweigen.) Er wurde zu mehrjährigem Gefängnis verurteilt. Als er aus dem Kerker entfloh, brach er beide Beine. Jetzt lebt er als Krüppel im Auslande — lebt von meiner Hände Arbeit. (Schweigen.) Sie haben sein Lebens-

glück zerstört. Und nun versuchen Sie auch das meine zu zerstören!

König.

Mein Fräulein!

Clara.

Ich muß weinen und schäme mich darüber. Es geschieht auch nicht aus Mitleid mit mir selbst oder mit meinem Vater, wohl aber, weil all dies herzlose Unrecht mich empört.

König.

Gott ist mein Zeuge, wenn ich dieses Unrecht wieder gut machen könnte —! Aber was kann ich—?

Clara.

Lassen Sie mich in Frieden, damit ich arbeiten kann, das können Sie! Und mehr verlangt niemand von uns — von Ihnen!

König.

Ich muß noch mehr thun! . . .

Clara

(ihn unterbrechend).

Nein! — Können Sie denn nicht verstehen, daß ein Mädchen, dem der König nachstellt, nicht Lehrerin bleiben kann? Das einzige, was Sie erreichen werden, ist, mich um das Brot zu bringen, womit ich meinen Vater ernähre! — O mein Gott!

König.

Aber, Fräulein, ich meine ja nicht, daß —

Clara

(ihn unterbrechend, mit Nachdruck):

Daß Sie nicht so viel männliches Gefühl besitzen, Sich zu schämen!

König.

Ja, sagen Sie mir nur alles!

Clara (stolz).

Das war alles. Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen!

(Will gehen.)

König.

Bitte, bleiben Sie! Sie haben mich ja noch gar nicht angehört. Sie wissen ja nicht, was ich von Ihnen will.

Clara.

Mich entehren!

König.

Das ist ein grenzenloser Irrtum! Hätten Sie nur einen einzigen Brief von mir gelesen, so würden Sie wissen, daß Ihnen ein Mann gegenüber steht, den Sie gedemütigt haben! — — Ja, sehen Sie mich nicht so mißtrauisch an! Das ist wahr, so wahr als ich durch Sie veranlaßt worden bin, mich in den Dienst der Wahrheit zu stellen! — Sie glauben mir nicht? (Verzweifelt.) Wie, wie soll ich —? Ein Mann, welcher über ein Jahr lang Ihrer Verachtung trotzte und an Ihnen festhielt, ohne Sie zu sehen, ohne eine Antwort

von Ihnen zu erhalten, ein Mann, welcher allem anderen entsagte — der konnte doch wahrlich nicht nur aus Leichtsinn handeln! Auch das glauben Sie nicht?

Clara.

Nein!

König.

Aber doch giebt es einige Thatsachen, welche Sie als Professor Ernsts Tochter glauben müssen. Ich frage Sie zunächst, ob Sie verstehen, wie ein Mann so werden kann, wie ich damals war, als ich Sie wiederholt verletzte? Es ist Ihnen doch aus den Büchern Ihres Vaters die unnatürliche Natürlichkeit bekannt, in welcher ein Königsohn aufwächst? Die seelenverderbende Selbstbetrachtung, welche die Verhältnisse und alle Menschen einem Königskind einhauchen, so daß es schließlich sogar in seinen Träumen zum Doppelmenschen wird? Die Schlüpfrigkeit, auf welcher sein Geist tagtäglich ausgleitet, so daß er an all dem Guten, das ihn umgiebt, etwas auszusetzen findet, und all das Schlechte für ihn einen verschönernden Schein von Feinheit, Geist und Anmut erhält? Glauben Sie, daß ein junger König, der ins Leben hinausstürmt, wie ich es that, auch etwas zu seiner Entschuldigung anzuführen vermag, was kein anderer Mensch vorbringen kann?

Clara.

Ja, das glaube ich.

König.

Glauben Sie dann auch, daß in der Stellung, welche er als konstitutioneller König übernimmt, Lüge enthalten ist? Und daß diese so sehr zu Tage tritt, daß er sie manchmal selbst fühlen kann? Ich brauche nur als Erstes und Wichtigstes den Beruf anzuführen! Kann ein Beruf erblich sein? Kann der erste uud größte Beruf dieser Welt erblich sein?

Clara.

Nein!

König.

Nein! Und tausendmal nein! Nehmen Sie nun an, er fühle dies selbst? Nehmen Sie an, der junge König erkenne teils klar, teils dunkel einen Teil der Lüge, in welcher er aufgewachsen, er werde von ihr angewidert, er eile, um ihr zu entfliehen, einem lustigen Leben in die Arme? Glauben Sie denn nicht, daß so mancher brave Prinz dieses gethan hat? Ist es nicht denkbar, daß gerade in demjenigen, der so verfährt, noch ein guter Kern steckt? — Ist das nicht denkbar? Und wecken ihn eines Morgens nach durchschwärmter Nacht die ersten Sonnenstrahlen, deren Glanz durch die Fenster seines Gemaches dringt — und ein Wort mit ihrem Glanze überflutet, das ihm diese Nacht zugerufen worden ist und das noch

immer in seinem Innern nachklingt — — ein wahres Wort —

(hält inne.)

Clara

(sieht verwundert auf).

König.

— — „Ich verachte Sie!“ — —

Clara

(macht eine Bewegung).

König.

Solch ein Wort kann manche Lüge ausbrennen! — Und es kann einen die Sehnsucht überwältigen, mit dem Mund in Meinungsaustausch zu kommen, der dies Wort ausgesprochen.

Noch nie hat ein Mensch die Quelle gehaßt, der er seine Wiedergeburt verdankte.

Hätten Sie nur einen einzigen von den Briefen gelesen, welche ich — einem innern Drange folgend — schrieb, selbst wenn ihre Annahme verweigert werden sollte, — so würden Sie das nun und nimmer eine „Verfolgung“ genannt haben.

Clara (schweigt).

König.

Und, was die Verfolgung Ihres Vater betrifft, — so will ich mich nicht entschuldigen, aber Sie dürfen nicht vergessen, daß der König mit Gesetz und Gericht nichts zu schaffen hat. Ich achte Ihren Vater.

Clara.

Ist das wahr?

König.

Das ist just eine von den Lügen, daß er bestraft wurde, weil er das sagte, über mich das sagte, was ich mir selbst tausendmal gesagt habe.

Clara

(sieht ihn fragend an).

König.

Hätten Sie nur einen einzigen von meinen Briefen gelesen! — Oder die kleine Gedichtsammlung, welche ich Ihnen neulich zustellte? — Da Sie die Briefe nicht annahmen, dachte ich, ein gedrucktes Buch —

Clara.

Anonyme Geschenke nehme ich nicht an.

König.

Ich muß einräumen, daß Sie auf Ihrer Hut waren, obwohl ich nicht zugebe, daß die Gedichte von mir herrühren! — Darf ich Ihnen eins vorlesen?

Clara.

Ich verstehe nicht? —

König.

Eins, daß ich für Sie angestrichen hatte . . . es wird Ihnen ein Beweis für die Wahrheit dessen sein, was Sie nicht glauben wollen!

Clara.

Wenn es nicht von Ihnen ist?

König.

Daß ich es angestrichen habe, beweist, daß es meinen Intentionen völlig entspricht.

Clara

(sieht auf).

König.

Sie müssen sich nicht allzu sehr darüber verwundern, mein Fräulein! (Nimmt ein ganz kleines Heft aus der Tasche.) Es kommt ja zuweilen vor, daß es einem andern gelingt, unseren eigenen Gedanken einen so treffenden Ausdruck zu verleihen daß wir uns diesen fürs ganze Leben aneignen. (Blättert.) Es ist ein sehr kurzes Gedicht. — Darf ich?

Clara.

Wenn ich verstehen könnte —

König.

Weshalb ich darum bitte? Einfach deshalb, weil Sie mir verboten, zu sprechen — und zu schreiben; nicht aber zu lesen —!

Clara

(lächelt. — Stille).

König.

Wissen Sie, — — daß eine kleine Begebenheit

in meinem Leben, eigentlich keine so sehr kleine, sich nun — nun eben ereignet hat?

Clara.

Und das ist?

König.

Ich habe Sie zum erstenmal lächeln sehen.

Clara.

Majestät!

König.

Mein Fräulein, ist das auch eine Beleidigung Sie lächeln zu sehen?

Clara.

Aber wenn ich nun doch das Gedicht hören soll, ist da was im Wege, daß auch die Baronin —?

König.

Es hören darf? Durchaus nicht; — aber nicht gleichzeitig! Ich bitte darum! Denn ich bin ein sehr schlechter Vorleser. Sie können es für die Baronin mitnehmen, wenn es Ihnen gefällt.

Clara (lächelt).

König.

Darf ich?

Clara.

Es enthält wohl nichts, was —

König.

Sie können mich unterbrechen, wenn Sie es für nötig halten! — Es ist betitelt „Der junge Fürst"

und ſchildert . . . nun ja ich will nicht fortfahren, bevor Sie die Güte haben Platz zu nehmen, damit auch ich mich ſetzen kann; denn, wenn ich ſtehe, beginne ich am Ende noch zu deklamiren; und das klingt ganz ſchrecklich. — Sie können ja nachher wieder aufſtehen!

Clara

(lächelt und ſetzt ſich).

König

(ſetzt ſich gleichfalls).

Alſo: „Der junge Fürſt.“ (Für ſich.) Ich kann kaum atmen! — — „Zu früh umſchmeichelt, darum früh ſchon matt,“ (abbrechend.) Verzeihen Sie, Fräulein! Ich leide bisweilen an . . .

Clara (aufſtehend).

Majeſtät fühlen ſich nicht wohl?

König (aufſtehend).

Vollkommen! Es iſt nur . . . nun ja:

(ſie ſetzen ſich. Er beginnt, macht anfangs zwiſchen jeder Linie eine Pauſe.)

Zu früh umſchmeichelt, darum früh ſchon matt,
Zu früh erhoben, drum zu früh ſchon ſatt,
Sah er in Ehre nur des Volkes Grillen
Und Narrenpoſſen nur in Purpurhüllen!

Er mied die Lüge und er floh zum Leben,
Dem allumfaſſenden! Er ſcherzte gern
Mit ſchönen Frauen und mit luſtgen Herren;
— Was er begehrte, ward ihm ſtets gegeben.

Ihm ſtets gegeben, — bis ein Mägdelein,
Dem zugeflüſtert er mit trunk'nen Blicken:
„Ich ſtürbe freudig, wenn du würdeſt mein!“ —
Nicht achtend ſeiner Bitt', ihm wandt' den Rücken.

Wohl bot er alles auf, ſie zu gewinnen;
Doch nur Verachtung war der Werbung Lohn
(Kurze Pauſe).
Ihm deucht: ſein Todesurteil ſprach man ſchon,
Es ſollte jäh ſein Lebensglück zerrinnen.

Den Hof entließ er und in Schlummer hüllt'
Die Königsburg ſich. (Pauſe.) Wach blieb er alleine.
Von Schmerz und Reue und dem Nebelſcheine
Der Furcht, des Zweifels war ſein Sinn erfüllt!

Da glänzt' ihr Auge! Und im Licht dem vollen,
Das ihn umſtrahlt, er bat: „Würd'ſt du nur wollen
Und wär's zu ſpät nicht, wär's zu ſpät nicht — (ſtockt.)
(Er wird von einer heftigen Bewegung überwältigt, hält inne, erhebt ſich und geht.)

Clara.

(hat ſich ebenfalls erhoben).

König (zurückkommend).

Verzeihen Sie, — es lag nicht in meiner Abſicht, eine Scene zu machen. — Aber ich mußte daran denken — (unterbricht ſich aufs neue und geht. Er hält ſich etwas im Hintergrunde auf, bevor er wieder zurückkommt). Es handelt ſich, wie Sie wohl gehört haben, Fräulein,

eigentlich nicht um ein Gedicht, d. h. es ist nicht von einem Skalden geschrieben; denn dieser würde es gehoben haben, . . . es ist zu trocken — und dann sind auch meine Nerven nicht ruhig genug . . . Ja, entschuldigen Sie, entschuldigen Sie!

Clara.

Haben mir Majestät noch mehr zu sagen?

(Stille.)

König.

Ob ich Ihnen mehr zu sagen habe? —

Clara.

Entschuldigen Sie!

König.

Nein, entschuldigen Sie! — — Aber Sie wollen doch auch nicht, daß ich Ihnen gegenüber lügen soll.

Clara

(sich abwendend).

Nein.

König.

Sie haben kein Vertrauen zu mir! (Innere Bewegung bekämpfend.) — — Gepriesen der Tag, Fräulein, an welchem Sie verstehen werden, daß das Einzige auf der Welt, wonach mein Sinn steht, — das Vertrauen eines Menschen ist.

Clara.

Der Sinn eines Menschen, der so spricht, wie Majestät heute sprachen, steht sicherlich nach mehr.

König.

Auch nach mehr, aber zuerst das Vertrauen eines einzigen Menschen!

Clara (ausweichend).

Das verstehe ich nicht —

König

(sie unterbrechend, bewegt).

Sie haben in Ihrem Leben nie so sehr aller Beziehungen entbehren müssen wie ich!

Clara.

Allein hier handelt es sich doch darum, zu einem ganzen Unternehmen in Beziehung zu treten!

König.

Ich las einmal von einer elektrischen Leitung in einem mit Pulver angefüllten, unterminierten Felsen. Ein kleiner Druck auf einen kleinen Knopf genügte, die gewaltige Steinmasse in Millionen Stücke aufzulösen. Sehen Sie — Alles ist bereit! Aber auf den kleinen Druck .... auf den warte ich.

Clara.

Das Bild ist etwas willkürlich gewählt!

König.

Und doch kam es so unwillkürlich — ja so, wie Sie nun eben den Zweig da abbrechen. — Entweder dieser Druck — oder es erfolgt nichts,

keine Sprengung! Dann ade! Dann lasse ich mich selbst sinken.

Clara.

Sinken?

König.

Nun — nicht wie im Roman, — nicht einmal wie wenn ein Stein auf den Meeresgrund fällt; aber wie ein Träumer im Schoß der Waldgeister. . . . eines einzigen Namens gedenkend. Die Welt soll sich dann selbst weiter helfen.

Clara.

Aber das ist doch leichtsinnig?

König.

Natürlich! Aber ich bin leichtsinnig, — Setze Alles auf eine Karte!

(Stille.)

Clara.

Möge Sie gewinnen!

König.

Im Hoffen bin ich jedenfalls verwegen, — und bisweilen bin ich auch des Sieges gewiß!

Clara.

Das ist ein hübscher Morgen.

König.

Für einen Spätherbstmorgen jedenfalls, Sie haben recht. Und nirbends ist es so hübsch wie in diesem Park.

Clara.

Aber ich verstehe doch nicht recht das Sehnen, das — (Pause.)

König.

— das Bedingungen stellt? Jeder handelt auf seine Weise. Meine Lebensaufgabe muß im Innern etwas verborgen halten, das Zauberkraft besitzt. Das ist ja ästhetisch. Aber Leute aus alten verwöhnten Familien werden Ästhetiker. Nun träume ich von einem bürgerlichen, wohlverwahrten Haus, das mir gehört, — von wo aus ich an meine Arbeit gehe und wohin ich, wie in ein warmes Nest zurückkehre. Da haben Sie den Knopf zu der elektrischen Leitung! Erreiche ich dies, so erfolgt der Druck von selbst! Dann zerstiebt der Fels.

Clara.

Haben Sie ein Buch meines Vaters gelesen, welches er „Das Volkskönigtum" betitelte?

König.

Gerade dieses Werk hat mich aufgerüttelt!

Clara.

Es ward in meiner Kindheit geschrieben. Ich kann daher sagen, ich bin in Gedanken aufgewachsen wie — ... sie heute von Ihnen entwickelt wurden. Alle Gäste in unserem Hause mußten über dieses Thema sprechen.

König.

Da haben Sie gewiß auch öfter den Namen des Kronprinzen nennen hören?

Clara.

Es ist sicherlich kein anderer in unserem Hause so oft genannt worden. — Das Buch ward, glaub' ich, ausdrücklich für Sie geschrieben.

König.

Dies Gefühl hatte ich auch beim Lesen. — Ja hätte ich es damals in die Hände bekommen! — — Erinnern Sie sich, daß auch Ihr Vater alle Reformen davon abhängig macht, daß der fürstliche Ring durchbrochen werde? Daß der König, wie er sagt, mit seinem Volk ehelich verbunden wird. Nicht linker Hand, nicht in Lüge, sondern in voller Wahrheit? Niemand kann mit seinem Volke fühlen und denken, solange er abgesondert von ihm mit einer fremden Prinzessin in einem großen Schlosse lebt. Bei schnatternden Hofschranzen mit ausländischem Ceremoniell kann nichts Nationales gedeihen.

Clara (abgewendet).

Sie hätten meinen Vater hören sollen, wenn er hierüber sprach.

König.

Und doch ist er wieder davon abgekommen?

Clara.

Er ist Republikaner geworden.

König.

Ja.

Clara.

Mein Vater hat so viele bittre Enttäuschungen erfahren müssen!

(Stille.)

König.

Ich wundere mich zuweilen nur darüber, daß nicht Alle Republikaner geworden sind! Die Könige sollten dies verstehen.

Clara.

Das wird ihnen durch ihre Umgebung so schwer gemacht!

König.

Sehen Sie, schon aus diesem Grunde liegt der Anfang zu einer Reform in der Häuslichkeit. Glauben Sie, daß ein König, welcher täglich aus einer Häuslichkeit, die in allen Teilen derjenigen seiner Unterthanen entspräche, an die Arbeit ginge, auf die Dauer irre gehen könnte.

Clara.

Es giebt mancherlei Häuslichkeit.

König.

Ich meine eine solche, in welcher Liebe an

Stelle der Staatsraiſon, Herzlichkeit an Stelle des Ceremoniells, Wahrheit an Stelle der Schmeichelei tritt. Ich meine ... ja ich will einer Frau keine Vorleſung darüber halten, was eine Häuslichkeit iſt.

Clara.

Sie iſt ein Spiegelbild unſerer ſelbſt.

König.

Natürlich; aber in erſter Linie ein Spiegelbild der Frauen.

(Stille.)

Clara.

Nun ſcheint die Sonne ſehr ſtark.

König.

Aber es wird ihr doch nicht ſo leicht, durch das Blätterwerk zu dringen.

Clara.

Ich finde es ſo hübſch, wenn die Sonne hindurchbricht wie hier, und das Laub durchzittert ...

König.

Sie haben recht. — Ja, die Häuslichkeit iſt doch das Köſtlichſte, was ein Volk ſich geſchaffen. Ihre nationale Eigentümlichkeit ſchließt ſowohl Erinnerungen als auch Möglichkeiten in ſich!

Clara.

Jetzt verstehe ich besser, was sie vorhin meinten.

König.

Daß ich mit dem Beginn beginnen will.

Clara.

Ja.

(Schweigt.)

König.

Ich kann nicht anders. Sonst gerät man auch leicht auf Abwege, wird Fanatiker oder Phantast.

Clara.

Ich glaube, Sie haben recht. Wäre meine Mutter am Leben geblieben — (Hält inne.)

König.

So hätte auch Ihr Vater jedenfalls in letzter Zeit anders gehandelt. — Das wollten Sie wohl sagen?

Clara.

Ich habe es bisweilen gedacht. (Stille.) Wie ist es hier stille.

König.

Wir sind sicherlich ganz allein. Wir und die Fontäne.

Clara.

Wir müssen nun die Baronin aufsuchen.

König.

Sie ist dort oben auf dem Hügel. Soll ich sie holen? Oder lieben Sie eine weite Aussicht?

Clara.

Ja.

König.

Dann wollen wir zusammen hinaufgehen.

(Sie gehen.)

Drittes Zwiſchenſpiel.

Muſik. Wolkengegend, welche ſo ſehr von Weſen bevölkert iſt, daß man ſie in unabſehbarer Ferne Kopf an Kopf zuſammengedrängt ſtehen ſieht. Nach einigen Jubeltönen geht die Muſik zu nachſtehender Hymne über:

Du, der alles ſchuf und nährte,
Was unendlich ſich vermehrte —
Nimm zu dir den letzten Sproß!
Du, der uns gab eignen Willen,
Weißt, daß aus dem Grund, dem ſtillen,
Dir zur Ehr' die Lilie ſchoß.

Laß betau'n ſie, laß ſie beben,
Wenn ſich leicht ihr Kelch will heben,
Deiner Hand nur beugen ſich,
Mög ſie blühen, Duft erfüllet,
In der Geiſterwelt, die hüllet
Geiſt der Geiſter, Vater, dich!

Stumm ſie wandern,
Eins dem andern
Zugeſellet, traumverloren,
Neu vom jungen Lenz geboren,
Der verjünget alles Leben.
Bald zu kommen, bald zu ſchwinden,
Der, wo Seelen ſich verbinden,

Prangt im reichſten Blütenweben!
Stumm ſie wandern. Und gar bang
Schweigt das Aug'. Hat ein Klang
Ihre Seele doch durchdrungen
Voll der Welten-Harmonien
Die durchs Licht den Raum bezwungen
Als noch Daſeins Frührot ſchien.
Schöpfungsdrang
Weltentlang
Eilet wie ein Sonnenſang.
Stumm ſie wandern. Klang verſaget —
— Mund und Auge nimmer waget
Nun zu ſprechen.
Doch da taget
Es ringsum! Es tönet, ſchwinget,
Blühet, duftet, ſcheinet, klinget,
Farb' und Laut ſind — engverbunden —
Eins mit allem, was ſie denken,
Eins in Schönheit, eins in Hoheit,
— Himmel ſich zur Erde ſenken.

Offen bei ſolch großer Tagung
Wird das Erdenleben liegen —
Kommt unendliche Begabung
Kräfte und Beruf zu wiegen!

Dritter Aufzug.

Offener Platz in einer großen Stadt. Abend. Spärliche Straßenbeleuchtung. Zur Rechten ein freiliegendes, hellerleuchtetes Gebäude mit Treppe herunter auf den Platz. Balkon über der Treppe. Auf diesem Platze ist eine große Menschenmenge versammelt. Im Hintergrunde steht auf dem Sockel eines Reiterstandbildes ein Mann, der — von einer Harfe und einem Tambourin begleitet — die Guitarre spielt und das untenstehende Lied singt. Den Anfang desselben hört man bei geschlossener Scene. Bei dem ersten Verse wird natürlich auch der Refrain von dem Bänkelsänger vorgetragen. Dann aber singen erst einzelne und schließlich das ganze Publikum mit. Während der Gesangs-Scene werden Cigarren, Apfelsinen u. s. w. von Ausrufern feilgeboten.

Bänkelsänger.

Der junge Prinz lag auf den Knien
Und bat mit Wort und Blick,
Doch's Mägdlein sagt mit list'ger Mien':
„Ich trau' dir nicht, du Strick!"

(Zwischenspiel.)

Sie wußt': es ist der Liebe Macht
Mitunter wunderlich,
Es neigt der Thron in seiner Pracht
Vor einem Bette sich!

Der junge Prinz erwidert flott:
„Ich nehme dich zur Frau!"
Doch's Mägdlein frug mit leisem Spott:
„Wohl linker Hand? Wie schlau!"

(Zwischenspiel.)

Sie wußt': es ist u. s. w.

„Nein, nein zur Rechten, Liebchen fein!
„Zur Kön'gin dich erkor!"
Da rief die Maid: „Schlags Wetter drein!"
Drob Kopf und Herz verlor.
(Zwischenspiel.)
Sie wußt': es ist u. s. w.

„Was fangen", sang sie nun charmant,
„Die Königstöchter an?
„So manche harrt im Nachbarland
„Auf dich als Freiersmann!"
(Zwischenspiel.)
Sie wußt': es ist u. s. w.

Er meinte: „Bah . . —" Ins Wort sie fiel:
„Doch sprich — verfolget mich
„Der Herrn Minister Ränkespiel?"
— „Die jag' zum Teufel ich!"
(Zwischenspiel.)
Sie wußt': es ist u. s. w.

„Doch wenn nun gar Gen'ralität
„Und Hof, und Klerisei,
„Und Adel seiner Wege geht
„Und meiden wir uns zwei?"
(Zwischenspiel.)
Sie wußt': es ist u. s. w.

„Ich stell' — das darf nicht kümmern dich —
„Elf dutzend neue ein,

„Die bücken sich und winden sich
„Im neuen Gnadenschein!“
(Zwischenspiel.)
Sie wußt: es ist u. s. w.

„Und drohn die Demokraten dann,
„Der eigne Vater mein — —?“
„Der Hahn, der krähn am lautsten kann,
„Soll mein Minister sein!“
(Zwischenspiel.)
Sie wußt: es ist u. s. w.

„Und fährt das Volk zu trotzen fort, —
„Versagt's die Huld'gung dir?“
„Ein Titel hier — ein Orden dort
„Und alle huld'gen mir!“
(Zwischenspiel.)
Sie wußt: es ist u. s. w.

„So geb ich nach!“ — „Hurra, hurra!“
Schon kommt er angehüpft. — —
„Halt, halt, verliebtes Königlein,
Erst will ich Kön'gin sein!“
(Zwischenspiel.)
Sie wußt: es ist der Liebe Macht
Mitunter wunderlich,
Es neigt der Thron in seiner Pracht
Vor einem Bette sich!

(Nachdem die ersten paar Verse gesungen sind, findet folgendes Gespräch statt, das unter den Refrainen stockt.)

Erſter älterer Herr
(zum zweiten).

Was geht hier vor?

Zweiter älterer Herr.

Weiß nicht. Bin eben gekommen!

Handwerker.

Der König ſoll mit ihr hier vorbeikommen.

Erſter älterer Herr.

Er kommt mit ihr hier vorbei? Um ſich zur Cour aufs Schloß zu begeben?

Handwerker.

Ja.

Zweiter älterer Herr
(eine Priſe nehmend).

Und nun wollen die Herren im adeligen Klub dort demonſtrieren, ich kann mir das denken? Pfeifen oder ſonſt was?

Handwerker.

So ſagt man.

Erſter älterer Herr.

Der ganze Adel hat ja beſchloſſen, der Cour fern zu bleiben.

Ein feiner Herr.

Einſtimmig beſchloſſen!

Ein Weib.

O pfui!

Ein feiner Herr.

Was sagen Sie?

Ein Weib.

Ich sage, bürgerliche Töchter zu verführen, dazu lassen sich die feinen Herren da drinnen gerne herab. Aber sie zu heiraten, lassen sie sich nicht herab. Aber sehen Sie, das thut der König.

Handwerker.

Es wäre, hol' mich der Teufel, besser, wenn er sich auch nicht dazu herabließe.

Ein Weib.

Ich kenne Leute, welche sagen, daß sie eine ganz achtbare Person sein soll.

Ein feiner Herr.

Sie haben wohl die Zeitungen noch nicht gelesen?

Erster älterer Herr.

Hm, — man muß den Zeitungen gegenüber etwas weniger leichtgläubig sein.

Zweiter älterer Herr

(ihm eine Prise anbietend).

Das freut mich zu hören. — Hier wird so viel gefaselt. — Z. B. dieses Spottlied da!

Ein Weib.

Ja, das ist da drinnen ausgeheckt worden, ich weiß es.

Der feine Herr.

Sie müssen sich wohl überlegen, was sie sagen.

Ein Weib.

Ich sage nur, was ich weiß.

Flink

(tritt neben dem Sänger auf).

Hört auf mit dem häßlichen Sang! Ich will mit euch sprechen.

Aus der Menge.

Wer ist das?

Flink.

Ihr kennt mich nicht. Ich habe nie öffentlich gesprochen. Am wenigsten bei einem Straßenauflauf.

Aus der Menge.

Warum thust du's denn jetzt?

Flink.

Weil man mich beauftragt hat, es zu thun!

(Der Balkon, die Treppen und die Fenster im Adelsklub füllen sich. — Lärmen.)

Aus der Menge.

Pst! Laßt uns hören!

Flink.

Hört mich, gute Leute! Mich kennt ihr nicht; aber ihr kanntet einmal einen hochaufgeschossenen Kerl mit langem, weißem Haar und großem Hut, der oft zu euch sprach, und das war Professor Ernst.

Aus der Menge.

Professor Ernst soll leben!

(Hochrufe.)

Flink.

Er wurde, wie ihr wißt, wegen Majestätsbeleidigung ins Zuchthaus geschickt, entfloh und brach seine Beine. Nun lebt er in der Verbannung als unheilbarer Krüppel.

Einer aus der Menge.

Er ist begnadigt worden!

Ein anderer.

Niemand kennt seinen Aufenthaltsort!

Flink.

Ich kenne ihn. Gerade er hat mir aufgetragen, an euch heute diese Worte zu richten.

Vom Adelsklub.

Bravo!

Aus der Menge.

Ist er's? Es lebe Professor Ernst!

Vom Adelsklub.

Still da unten!

Flink.

Er hat mich beauftragt, an dem Tage, an welchem seine Tochter als des Königs Braut auf dem Schlosse vorgestellt werden soll, das Wort zu ergreifen. Ich habe ihm versprochen, auf dem Platze,

an dem sie auf ihrer Fahrt vorbeikommt, zu erklären:

daß sie gegen den Willen ihres Vaters, gegen seine inständigen Bitten und Befehle handelt!

(Vom Adelsklub starkes „Bravo!" — Aus der Menge erschallt der Ruf: „Das konnte man sich denken!")

Flink.

Ich bin beauftragt zu erklären, daß er sie deshalb verachtet und verflucht.

(Vom Adelsklub erneutes „Bravo!" — Aus der Menge: „Herrgott!" „Das war nicht hübsch!" — „Nein, das war recht!" — Lärmen.)

Flink.

Ruhig liebe Leute!

Ein junger Mann aus der Menge.

Darf ich eine Frage stellen?

Aus der Menge.

Nein! — Doch!

(Wiederholt sich. — Gelächter.)

Flink.

Bitte schön!

Der junge Mann.

Professor Ernst hat ja selbst das Königtum gebeten, diesen Weg einzuschlagen, den bürgerlichen Weg!

Mehrere.

Hört! Hört!

Flink.

Und ist zum Dank dafür ins Zuchthaus geworfen

und zum totkranken Krüppel gemacht worden. Keinem Freund des Königtums ist übler mitgespielt worden. Und da geht seine leibliche Tochter hin und läßt sich zur Königin machen.

Graf Platen

(vom Balkon des Adelsklubs aus).

Es gehört nicht viel Mut dazu, sie zu tadeln. Nein, sagen sie lieber, daß dies alles die Schuld des leichtsinnigen Königs ist!

(Furchtbarer Tumult. „Fort mit ihm!" ruft man im Klub.)

Flink.

Ich hätte noch etwas über denjenigen zu sagen, der . . . Aber schaffen sie zuerst Ruhe im adligen Klub dort drüben!

Aus der Menge.

Dort prügeln sie sich!

(Gelächter. — Lärmen drinnen. — Man hört deutlich die Stimme des Grafen Platen: „Laßt mich in Ruh! — Laßt mich los!" — Andere rufen: „Laßt ihn nicht hinaus!" — „Er ist betrunken!")

Graf Platen

(zerfetzt und ohne Hut, auf der Freitreppe).

Ich will mit euch sprechen! Ihr seid vernünftiger, als das Pack da drinnen!

(Bravo-Rufe.)

Ich sage: der König kommt nun bald mit einem weiblichen Wesen hier vorbei.

(Bravorufe. Gelächter; alle drängen sich heran; die Polizei will seiner habhaft werden; Schlägerei.)

„Pfeift, wenn er kommt!“

„(Herunter mit ihm!“.— und „Bravo“ und „Hoch“ durcheinander.)

„Ich, Graf Platen ſage es euch: pfeift, heult, macht Katzenmuſik, wenn er kommt. Er beſudelt den Thron! Ich, Graf Platen ſage es euch!“ —

(Man hört „es lebe Graf Platen!“ — „Es lebe der König!“ Schlägerei. Der Graf wird bald herunter, bald herauf gezogen. Sobald er oben iſt, redet er aufs neue.)

„— Er beſudelt den Thron. Er will die Tochter eines Majeſtätsverbrechers heiraten! Pfui! — Ich, Graf Platen, ſage es euch. Hier ſtehe ich!“ u. ſ. w.

(Man hört Signale. Rufe: „Der König kommt!“ — „Nein, das iſt die Kavallerie!“ „Die Kavallerie kommt!“ „Kavallerie!“ „Der Platz ſoll geräumt werden!“ Es fällt ein Schuß — Schrei — Flucht. — Trompetenſignal. —)

(Der Vorhang fällt.)

Sceneverwandlung.

Einfaches Zimmer der Baronin.

I. Scene.

Ein Mädchen (der Baronin eine Karte übergebend).

Baronin (leſend).

Der Miniſter des Innern! Laß ihn eintreten.

(Eilt ihm entgegen.)

Gran

(tritt ein).

Baronin.

Willkommen, Excellenz! — Haben Sie ihn aufgefunden?

Gran.

Ja, nun iſt er entdeckt.

Baronin.

Und Sie haben ihn geſprochen?

Gran.

Ja!

Baronin.

Dann will ich ſeine Tochter holen.

Gran.

Um Gotteswillen —

Baronin.

Was iſt denn?

Gran.

Er liegt im Sterben!

Baronin.

Was ſagen Sie?

Gran.

Ich ſollte Ihnen mitteilen, daß der König einen Extrazug auf zehn Uhr beſtellt hat — alſo gleich nach Beendigung der Cour ſoll ſie zu ihrem Vater reiſen. Der König ſelbſt wird ſie begleiten.

Baronin.

Das iſt hübſch vom König.

Gran.

Alſo Sie halten alles zur Nachtreiſe bereit?

Baronin.

Ja!

Gran.

Und zwar ſo, daß das Fräulein nichts davon ahnt. Der König wünſcht nicht, daß ſie vor Beendigung der Cour etwas von dem Zuſtand ihres Vaters erfährt.

Baronin.

Alſo die Cour wird ſtattfinden?

Gran.

Wird ſtattfinden. Nach derſelben will ſeine

Majeſtät ihr ſelbſt Mitteilung von dem Reiſeplan machen.

Baronin.

Dafür bin ich ihm dankbar. — Aber wie ſteht es mit Profeſſor Ernſt? Weshalb hat er die Briefe ſeiner Tochter nicht beantwortet? Weshalb hält er ſich vor ihr verborgen? Iſt er in der That unverſöhnlich?

Gran.

Unverſöhnlich! Er haßt ſie!

Baronin.

Großer Gott!

Gran.

Und nicht nur ſie, ſondern alle, welche mit dem König gemeinſame Sache gemacht haben, alle!

Baronin.

Das dachte ich mir. — Bitte nehmen Sie doch Platz!

Gran

(verbeugt ſich, aber ſetzt ſich nicht).

Ich ſprach zunächſt mit ſeinem Arzte. Dieſer hatte ſeine Bedenken, mich vorzulaſſen. Seit vierzehn Tagen habe Profeſſor Ernſt ſich nicht rühren können. Allein, als ich ihm meinen Auftrag mitteilte und ihm eröffnete, daß ich vom König käme, durfte ich eintreten.

Baronin.

Wie ſah er aus? Er iſt ſeiner Zeit ein hübſcher Mann geweſen.

Gran.

Er ſaß in einem Lehnſtuhle, gichtbrüchig, zuſammengeſunken. Als er mich erblickte, und ihm klar wurde, wer ich war und wahrſcheinlich auch, was ich wollte, — da konnte er ſich nicht nur erheben, ſondern er ergriff ſogar ſeine beiden Krücken und richtete ſich an ihnen auf! — Das magere, aſchfahle Geſicht, deſſen fieberglühende Augen aus den ſchwarzen Höhlen traten . . . das wirre Haupt- und Barthaar —

Baronin.

Er muß entſetzlich ausgeſehen haben —

Gran.

Wie ein Flammenſchwert im Wolkendunkel! Das war eine Erſcheinung aus der anderen Welt . . . das war unauslöſchlicher Haß!

Baronin.

Jeſus!

Gran.

Als ich endlich die Faſſung wiedergewonnen, grüßte ich ihn von ſeiner Tochter und frug, ob ſie ihn beſuchen dürfte. — Da zog ein dunkler Schatten über ſein Auge, ein jähes Rot zuckte in ſeinen Wangen auf „Sie bekommt . . . !“ — — Mehr vermochte

er nicht zu ſagen; die Krücken entfielen ihm, er ſtürzte zu Boden; Blut trat aus dem Munde. Der Arzt eilte herzu. Wir hielten ihn lange Zeit für tot.

Baronin.

Aber er erholte ſich wieder?

Gran

(der ſich umgewendet, kommt wieder zurück).

Ich wartete einige Stunden, bevor ich mich zurückzog. Da meldete der Arzt: die Beſinnung ſei zwar wieder zurückgekehrt, indes würde es noch vor Ablauf eines Tages mit ihm zu Ende gehen.

Baronin.

Das hat Sie ergriffen?

Gran.

Ja!

Baronin.

Aber was meinte er mit den Worten: „Sie bekommt . . . ?“

Gran.

Ich habe viel darüber nachgedacht —

Baronin.

Er wird ihr doch nichts böſes zufügen wollen?

Gran.

Er wird ſie ebenſo empfangen, wie er mich empfangen hat, wenn ſie es wagt, ihn aufzuſuchen.

Baronin.

Wenn der König dabei iſt?

Gran.

Dann erst recht!

Baronin.

Das wäre ja ganz entsetzlich! — Aber es würde sie nicht umstimmen.

Gran.

Das wollen wir hoffen!

Baronin.

Ich bin dessen gewiß! — Ihre Charakterstärke kennt keine Grenzen. — Die hat sie vom Vater!

Gran.

Ja, das ist auch mein einziger Trost.

Baronin.

Was meinen Sie damit? Das klingt ja so mißmutig?

Gran.

Ich meine nur, was wahr ist: nämlich, daß alles auf ihrer Charakterstärke beruht!

Baronin.

Daß also der König . . . ?

Gran.

Darüber ließe sich gar manches sagen, Frau Baronin, aber verzeihen Sie, ich habe jetzt leider keine Zeit! (Verbeugt sich.)

Baronin.

Apropos! Wie steht's mit den Wahlen?

Gran (pauſiert).

Gut; — wenn ſich nur nichts Unvorhergeſehenes ereignet!

Baronin.

Was könnte ſich denn ereignen?

Gran.

Die Situation iſt ſehr kritiſch; man muß auf alles gefaßt ſein.

Baronin.

Excellenz ſind in Sorge?

Gran.

Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen!

Mädchen (eintretend).

Der Herr Polizeikommiſſär, welcher Eurer Excellenz hierher folgte, wünſcht Sie zu ſprechen!

Gran.

Ich komme ſofort. (Zur Baronin.) Man hat hier gleich nebenan — beim adligen Klub — einen Straßenauflauf inſceniert!

Baronin (erſchreckt).

Was ſagen Sie? Kommt nicht der König dort vorbei?

Gran.

Fürchten Sie nichts! Auch wir haben unſere Maßregeln getroffen! — Gnädige Frau! (Geht.)

II. Scene.

Baronin.

Er hat mich ganz ängstlich gemacht . . . Alles kommt zusammen! — Sie hatte schon geahnt, daß ihr Vater krank wäre . . . das habe ich wohl bemerkt; aber sie wollte mir nichts sagen. —

Clara

(kommt. In Toilette).

Baronin.

Bist du's mein Kind? Und schon fertig?

Clara.

Ja!

Baronin

(sie betrachtend).

Nun eine elégantere Königsbraut hat wohl schon Mancher gesehen; aber eine lieblichere (küßt sie.) — Keiner!

Clara.

Es fährt ein Wagen vor?

Baronin.

Das muß der König sein!

Clara.

Es ist wohl noch zu früh; aber dennoch gebe Gott, daß er es ist!

Baronin.

Biſt du bange?

Clara.

Ach nein, nein, — es iſt etwas anderes — etwas, das du nicht — etwas . . . mir iſt, als ob mich jemand verfolge . . . und ich weiß, wer es iſt! . . . Nur, wenn der König hier iſt, habe ich Ruhe! Gott gebe, daß er es iſt!

(Geht um nachzuſehen.)

Mädchen (eintretend).

Eine Dame wünſcht mit dem gnädigen Fräulein zu ſprechen.

Baronin.

Eine Dame?

Clara.

Und ihr Name?

Mädchen.

Sie iſt verſchleiert und . . . ſehr elegant.

Clara (beſtimmt).

Nein ich laſſe niemand vor!

Baronin.

Keine Unbekannten! Das weißt du doch!

Mädchen (zögernd).

Aber ich glaube, es iſt . . .

(Die Thür geht auf und eine verſchleierte, höchſt elegant gekleidete Dame tritt ein.)

Baronin

(tritt ihr entgegen. Energisch):

Was soll das heißen? — Clara, bitte geh hinaus! —

Dame

(den Schleier zurückschlagend).

Kennen Sie mich?

Clara u. Baronin.

Die Prinzessin!

Prinzessin.

Sind Sie Clara Ernst?

Clara.

Ja!

Prinzessin

(stolz an der Baronin vorüberschreitend).

Lassen Sie uns allein!

(Baronin und Zimmermädchen ab.)

Bevor ich aufs Schloß gehe, wollte ich Sie aufsuchen — selbst auf die Gefahr hin, den König zu treffen.

Clara.

Er ist noch nicht gekommen.

(Lang anhaltendes Schweigen.)

Prinzessin.

Haben Sie eigentlich bedacht, was Sie nun thun wollen?

Clara.

Ich glaube es.

Prinzessin.

Aber ich glaube es nicht. — Haben Sie gelesen, was die Zeitungen darüber sagen? Alle Zeitungen ohne Ausnahme?

Clara.

Nein; — der König hat mir das erspart.

Prinzessin.

Aber Sie lasen doch die Briefe, welche Ihnen zugingen? Denn ich weiß bestimmt, daß man Ihnen welche geschrieben hat.

Clara.

Auch das ersparte mir der König. Er öffnet meine Briefe.

Prinzessin.

Wissen Sie, daß hier gleich nebenan ein Straßenauflauf entstanden ist?

Clara (erschrocken).

Nein!

Prinzessin.

Man will Sie mit Pfeifen, Johlen und Steinwürfen empfangen. (Als sie die Wirkung ihrer Worte bemerkt:) Darauf waren Sie wohl nicht gefaßt?

Clara.

Nein!

Prinzessin.

Was werden Sie thun?

Clara

(nach einer Weile — ruhig).

Ich folge dem König.

Prinzessin.

Ja, das ist der Weg der Ehre, auf welchen Sie den König führen! — Und ich versichere Sie, es wird um so schlimmer werden, je weiter Sie vorwärts dringen! — Sie können sich unmöglich auf all' das gefaßt gemacht haben, was Ihnen bevorsteht.

Clara.

Das glaube ich doch!

Prinzessin (überrascht).

Was soll das heißen? — Inwiefern?

Clara (gebeugt).

Ich habe gebetet

Prinzessin.

Bah! — — — Ich meine, Sie können sich nicht darüber klar geworden sein, in welches Unglück Sie den König, in welche Schmach und Unruhe Sie das ganze Volk stürzen?

(Clara schweigt.)

Sie sind ja noch so jung. Sie können doch noch nicht ganz verhärtet sein — auf welches Vorleben Sie auch zurückblicken.

Clara (stolz).

Ich hatte kein schlechtes Vorleben!

Prinzessin.

So—o? Was für eines denn?

Clara.

Ein leidvolles, Prinzeſſin; — ein arbeitſames!

(Schweigen.)

Prinzeſſin.

Kennen Sie das Vorleben des Königs?

Clara (gebeugt).

O — ja!

Prinzeſſin.

Das Ihre wird nach dem ſeinigen beurteilt — es mag nun geweſen ſein, wie es will!

Clara.

Das wußte ich! . . . Und das ſagte auch *er* mir.

Prinzeſſin.

Ei ſieh! — Wenn es alſo dazu kommt, bringen Sie ihm noch gar ein Opfer? — Lieben Sie den König?

Clara (ſchwach).

Ja.

Prinzeſſin.

Nein, hören Sie: Wenn Sie den König *liebten*, ſo würden Sie ihm *in der That* ein Opfer bringen, ein wirkliches Opfer! Wir ſind beide Frauen, wir brauchen nicht weiter darüber zu ſprechen. — Aber dieſes Opfer beſteht wahrlich nicht darin, Königin werden zu wollen.

Clara.

Das habe ich *nie* gewollt.

Prinzessin.

Sie haben sich überreden lassen? — Entweder betrügen Sie sich selbst, mein Kind, oder Sie betrügen ihn. Vielleicht haben Sie mit dem einen angefangen, um mit dem anderen zu enden. Denn jetzt kann es für Sie kein Geheimnis mehr sein, wer hier ein Opfer bringt. Er ist ja Ihretwegen schon mit Verachtung überhäuft worden.

Clara
(bricht in Thränen aus).

Prinzessin.

Wenn Sie Reue fühlen, so beweisen Sie es, beweisen Sie es durch die That.

Clara.

Ich habe nichts zu bereuen!

Prinzessin (verwundert).

Was thun Sie dann?

Clara.

Ich habe schrecklich gelitten, aber ich bitte Gott um Kraft und Stärke, alles zu ertragen.

Prinzessin.

Lassen Sie das! Das ist eine abscheuliche Unklarheit, halb Reue und halb Heuchelei. Das eine ist so sehr in das andere aufgegangen, daß es sich nicht mehr trennen läßt. Aber glauben Sie mir, daß Ihre Mitmenschen verstehen, daß Heiligkeit und —

das, was ich nicht nennen will, ſich ſchlecht reimen. Laſſen Sie die Kunſtkniffe beiſeite, ſage ich! Das irritiert mich!

Clara.

Sein Sie nicht bitter, Prinzeſſin! Es iſt alles ſchon ſo wie ſo bitter genug.

Prinzeſſin.

Warum in aller Welt denn noch weiter gehen? — Iſt eine Unklarheit vorhanden, ſo müſſen Sie auch einer Belehrung nicht unzugänglich ſein. — Selbſt Ihr Vater iſt ja gegen Sie?

Clara.

Ja!

(Wirft ſich in einen Stuhl.)

Prinzeſſin.

Er hält ſich vor Ihnen verborgen. Sie wiſſen nicht wo er iſt, wie's ihm geht — ſo krüppelhaft und krank er iſt. — Und Sie ſtehen in Balltoilette mit Roſen im Haar vor mir — um zur großen Cour nach dem Schloſſe zu fahren. Sie achten des Volksauflaufs und der Verachtung nicht, Sie ſchreiten über Ihren kranken Vater hinweg — um Königin zu werden? Welch roher Leichtſinn! Welch frevelhafte Vermengung all deſſen, was Sie Liebe, Pflicht, Opfer, Prüfung nennen — mit maßloſem Ehrgeiz!

Der König? Sie verlaſſen ſich auf den König!

— Der König ist ein Skalde. Er liebt das Ungewöhnliche, das Aufsehen Erregende. Der Widerstand reizt ihn. Just der bringt ihn soweit, daß er selbst an die Unsterblichkeit seiner Liebe glaubt!

Eine Woche nach der Hochzeit ist die Herrlichkeit zu Ende. Wäre der Widerstand nicht erfolgt, so wäre das Ende schon früher eingetreten. Ich kenne den König besser als Sie; denn ich kenne seine Treulosigkeit. Sie ist ebenso unendlich, — wie seine Liebe.

Sie sind bewegt? Ja es thut weh, der Sonne ins Auge zu sehen. Davon kann ich erzählen. Ich bin nur gekommen, Ihnen zu sagen, was ich weiß.

Seit ich Sie gesehen, weiß ich noch etwas mehr, und auch das will ich Ihnen nicht vorenthalten. Wenn Sie in der That der reichen Natur des Königs gestatten, sich in etwas zu verlieren, daß seine ganze Lebensbahn stört — so wird sich dies im Lauf der Zeiten so schrecklich gegen Sie selbst wenden, daß Sie daran zu Grunde gehen. Denn Sie haben, wie ich sehe, eine Natur, welche Treulosigkeit, Reue, Verachtung zu töten vermag.

Sie sehen mich so flehentlich an? — Nein, ich kann kein Wort zurücknehmen! Aber den Entschluß, den ich schon gefaßt hatte, bevor ich zu Ihnen kam, will ich Ihnen mitteilen: — Für Ihre Zukunft

werde ich Sorge tragen! Ich bin nicht reich; aber, so wahr ich hier stehe, Sie sollen sorgenfrei, ja im Überfluß leben bis zu Ihrem Tode! — Keinen Dank! Ich thue es des Königs und des Volkes wegen, dem ich angehöre. — Das ist meine Pflicht. — Sie brauchen nur aufzustehen und mir in meinen Wagen zu folgen.

(Bietet ihr die Hand.)

Clara

(welche vom Stuhle herabgesunken ist).

Wäre das so leicht, — so wäre es längst, — längst geschehen.

Prinzessin

(sich wendend, kommt zurück).

Stehen Sie doch auf! (Bietet ihr die Hand, um sie aufzuheben.) Lieben Sie den König?

Clara.

Ob ich ihn liebe? Ich bin ein mutterloses Kind. Ich lebte einsam mit einem politisch verfolgten Vater; ich teilte von Jugend auf seine Ideale und ich bin ihnen seitdem treu geblieben.

Diese Ideale werden mir eines Tages geboten: „Wenn ich will, so können sie greifbare Gestalt annehmen!"

Darin liegt etwas Großartiges, Prinzessin, etwas Allmächtiges, — eine Berufung durch Gott selbst. Dessen bin ich gewiß!

Prinzessin.

Das ist ein Gedicht, welches Ihnen der König vorgesungen hat! Ein Gedicht!

Clara.

So will ich dieses Gedicht erleben! Ich habe es in meiner Seele aufgenommen und in der seinen bestärkt. Ich hatte von Kind auf kein anderes.

Prinzessin.

Und Sie glauben, daß es von Dauer sein wird?

Clara.

Ja.

Prinzessin.

Das dürfen Sie auch glauben mein Fräulein — bis er sein Ziel erreicht hat.

Clara.

Meinen Sie damit die Hochzeit, so will ich Ihnen sagen, daß diese nicht unser Ziel ist.

Prinzessin (verwundert).

Was sagen Sie?

Clara.

Unser Ziel ist: etwas zusammen zu vollführen; unsere Liebe soll dies einweihen und umranken. Ja sehen Sie mich nur an, das sind seine eigenen Worte

Prinzessin.

Diese Antwort? — — Diese Gedanken — —? Aber welche Sicherheit haben Sie?

Clara.

Wofür?

Prinzessin.

Dafür, daß dies ihm nicht von Ihnen eingegeben ist? Dafür, daß er nicht selbst — fortflattert —? . . .

Clara.

Bedarf es einer Sicherheit? Es hat meinetwegen seine Lebensweise aufgegeben; mehr als ein Jahr hat er gewartet. — — Hat er das früher gethan? Das ist wohl nie nötig gewesen!

Prinzessin

(macht eine Bewegung).

Clara.

Denn ich klage diejenigen an, die diese „reiche" Natur, wie Sie selbst sagen, verführt haben. Gegen mich kann diese Anklage nicht erhoben werden, Prinzessin.

(Schweigen.)

Als er zu mir kam, wie zu den andern — da hielt ich ihn zurück, so gut ich es vermochte.

(Schweigen.)

Es ist gewiß kein Opfer seine Gattin zu werden. Wer liebt, darf nicht von Opfer sprechen. — Allein gerade in der Stellung, welche ich nun einnehmen soll, werde ich Verdächtigungen mehr ausgesetzt sein, als die Geringste im Lande, und mehr verhöhnt

werden, — als wenn ich seine — Maitresse wäre. — Wie haben Sie selbst mit mir gesprochen Prinzessin.

(Schweigen.)

Es ist kein Opfer, all' das dem zu Liebe zu ertragen, den man liebt. Auch habe ich das Wort nicht genannt; und — welches Opfer ich nach Ihrer Meinung bringen sollte, will ich — obwohl auch ich eine Frau bin — nicht einmal verstehen.

Aber, wenn Sie wüßten, Prinzessin, welch' schmerzlichen Kampf ich zu bestehen hatte, bevor ich die Kraft dazu fand, ihm Allen, selbst meinem Vater zum Trotz zu folgen, — so würden Sie nicht mit mir davon sprechen, ich sollte nun Opfer bringen. Dann würden Sie überhaupt nicht mit mir sprechen, wie Sie es heute gethan haben. Denn Sie sind nicht böse und Sie meinen es ja im Grunde gut mit mir.

(Längere Pause.)

Prinzessin.

Das ist doch ernster, als ich ahnte. — — Armes Kind, um so ernster wird die Enttäuschung werden!

Clara.

Nicht mit ihm!

Prinzessin

(in Gedanken versunken, für sich).

Sollte er sich so verändert haben? — — Sollte es das sein, was ihn so binden könnte —? (Zu Clara:) Wird er Sie selbst abholen?

Clara.

Ja!

Prinzessin.

Wozu denn diese Cour? Wozu diese Herausforderung der Würdenträger unseres Reiches? — Wenn er doch nur ein ganz einfaches bürgerliches Leben führen will?

Clara.

Er wollte das so.

Prinzessin.

Eine spannende Episode in seiner Dichtung! — Weshalb versuchten Sie nicht, ihn davon abzubringen?

Clara.

Weil ich seine Auffassung teile.

Prinzessin.

Sie wissen vielleicht nicht recht, was dies bedeutet? Welchen Demütigungen sich der König aussetzt?

Clara.

Ich weiß nur, daß es mir gefällt, wenn das Licht der Öffentlichkeit nicht vermieden wird, und daß es mir gefällt, daß er Mut besitzt.

Prinzessin.

Aus Ihren Worten spricht Trotz. (Clara schweigt.) — — Sie gehen in dieser Toilette? Wollen in dieser Toilette zur Cour? (Clara schweigt.) — — Ich wiederhole Ihnen: das geschieht nur aus Trotz!

Clara.

Ich habe nichts Beſſeres.

Prinzeſſin.

Was ſoll das? — Der König kann doch —? Spielt Ihr Komödie?

Clara (verwundert).

Der König darf mir nichts ſchenken, — — nichts bevor — (ſchweigt).

Prinzeſſin.

Beſtreitet er denn nicht Ihren Unterhalt hier im Hauſe? (ſieht ſich um).

Clara.

Nein!

Prinzeſſin.

Alſo die Baronin —?

Clara.

Und ich. Wir ſind beide gleich arm.

Prinzeſſin.

Sie hat doch ihre Stellung verloren?

Clara.

— meinetwegen! Ja — — — Und Sie, Prinzeſſin, die Sie die Baronin kennen, — iſt ſie doch auch einmal Ihre Lehrerin geweſen — ſollten ihr wirklich zutrauen, daß ſie mir zur Seite ſtehen würde, wenn ſie ſich nicht auf mich verlaſſen könnte und nicht davon überzeugt wäre, daß alles mit rechten

Dingen zugeht? — Sie haben bei Ihrem Eintritt ins Zimmer die Baronin mit so auffallender Geringschätzung behandelt —

Prinzessin.

Ich stehe hier vor dem allerunbegreiflichsten Roman! — — Also: Sie lieben den König?

Clara

(beugt stumm ihr Haupt).

Prinzessin

(sie beständig betrachtend; leise).

Er kann lieben . . . kann glücklich machen . . . er ist bezaubernd! . . . Nun wollen wir sehen, ob Sie für all das büßen müssen, was er verbrochen. — . . . Sie sind nicht seine erste Liebe!

Clara.

Prinzessin!

Prinzessin.

Bedenken Sie das wohl! Ihr Glück ist thränenbetaut!

Clara.

Es ist hart, mich das entgelten lassen zu wollen —

Prinzessin.

Verzeihen Sie. Eine Kränkung lag mir fern. — — Noch ist es Zeit für Sie, Toilette zu machen! Wenn Sie auch vom Könige keine Geschenke annehmen wollen, so dürfen Sie es doch — von einem anderen? Die Braut eines Königs — ist doch eine Königsbraut!

Clara.

Er hat mir gesagt, daß diese Toilette genüge.

Prinzessin.

In seinen Augen freilich. — Aber wir Damen verstehen uns besser auf dergleichen. — Einen Halsschmuck wenigstens? Darf ich Ihnen diesen anbieten?

(Will den ihrigen lösen.)

Clara.

Sie sind zu gütig Prinzessin! — Aber ich darf nicht.

Prinzessin.

Und weshalb nicht?

Clara.

Weil . . . Weil man glauben könnte —

(Bricht in Thränen aus. Stille).

Prinzessin.

Hören Sie, mein Kind. Das ist der reine Wahnwitz. Aber da es nun einmal nicht mehr zu ändern ist so werde ich mich bei Beginn der Cour an Ihre Seite stellen und Sie vor Beendigung derselben nicht verlassen. Sagen Sie das dem König und — leben Sie wohl!

Clara

(auf sie zugehend).

Prinzessin!

Prinzeſſin

(ſie umarmend und küſſend, flüſtert):

Durfte er dich denn auch nicht küſſen?

Clara.

Doch!

Prinzeſſin

(ſie nochmals küſſend).

Liebe ihn!

(Man hört einen Wagen vorfahren.)

Baronin (eintretend).

Der König iſt vorgefahren!

Prinzeſſin.

Ich möchte ihm nicht begegnen. — Baronin!

(Giebt ihr die Hand.)

Kann ich dieſen Weg gehen?

(Zeigt nach der Thüre, durch welche die Baronin eingetreten iſt.)

Baronin.

Ja!

(Geht mit der Prinzeſſin hinaus.)

III. Scene

Mädchen (meldend).

Der König!

König

(in Civil ohne Orden).

Clara!

Clara.

Mein Freund!

(Umarmung.)

König.

Was ist das?

Clara.

Was meinst du denn?

König.

Was soll der Wagen der Prinzessin hier?

Clara.

Sie war soeben hier und läßt dich grüßen.

König.

Und —?

Clara.

— sagte, daß sie alsbald nach Beginn der Cour sich an meiner Seite einfinden und nicht eher weichen werde, bis wir das Schloß wieder verlassen hätten.

König.

Iſt das möglich?

Clara.

Das iſt Thatſache!

König.

Du haſt ihr Herz erobert! Sie läßt ſich erobern! Sie hat Herz und Geiſt. — Eine gute Vorbedeutung! — So, das bot ſie dir an? — — — Was wird nun der Adel dazu ſagen?

Clara.

Der wird ja fern bleiben!

König.

Das weißt du ſchon?

Clara.

Ich weiß auch, daß ein Straßenauflauf vor dem adeligen Klub inſceniert iſt.

König.

Auch das? — und du biſt nicht bange?

Clara.

Ich könnte es vielleicht ſein; allein ich bin weit mehr bange vor etwas anderem.

(Schmiegt ſich an den König.)

König.

Und das iſt?

Clara.

Du weißt es!

(Stille.)

König.

Bist du seinetwegen heute wieder in Unruhe gewesen?

Clara.

Den ganzen Tag, — unablässig. Es muß etwas vorgefallen sein!

König.

Ja, jetzt kann ich dir auch sagen, wo er sich aufhält.

Clara (heftig).

Endlich! Du hast ihn gefunden?

König.

Gran ist bei ihm gewesen.

Clara (heftig).

Gott sei Dank! Ist es weit von hier?

König.

Heute abend, nach Beendigung der Cour reisen wir beide mit Sonderzug zu ihm. Wir sind dann schon morgen früh an Ort und Stelle.

Clara

(sich in seine Arme werfend).

Dank! Tausend Dank! Du bist gut — o du bist gut! Dank! — Wie geht es ihm? — Ist er krank?

König.

Ja!

Clara.

Das wußt' ich! — Und unversöhnlich?

König.

Ja.

Clara.

Das fühlte ich!

(Verbirgt ihr Gesicht an seiner Brust.)

König

Hast du Angst?

Clara

(heftig erregt).

Ja!

König.

Liebste Clara, wenn du ihn sehen wirst, so wird sich das schon geben.

Clara.

Ja, ich will ihn sehen! Gleichviel, was er auch sagen mag, ich muß ihn sehen!

König.

Gedulde dich nur noch 12 Stunden. — Ich werde dir zur Seite stehen!

Clara.

Das gefällt mir am besten von dir, daß du so gut bist. O, und daß du hier bist! Diese Angst war nicht zum Ertragen!

König.

Es wird gekämpft um dich!

Clara.

Ach!

(Birgt ihr Geſicht an ſeiner Bruſt.)

König.

Tröſte dich! Bald iſt alles überſtanden!

Clara.

Das glaube ich auch. — Ich bin davon überzeugt. — Wir wollen auf und ab gehen!

König

(mit ihr auf und ab gehend).

Und die Gedanken wieder auf etwas anderes lenken! — Weißt du, woher ich komme?

Clara.

Vielleicht?

König.

Von unſerm kleinen Haus im Parke!

Clara.

Und wir fuhren geſtern daran vorüber.

König.

Dort wird ſtets nur einer in deiner Nähe weilen. Auf Schritt und Tritt mußt du Gedanken begegnen, die ich für dich gehegt. Blickſt du aus dem Fenſter, trittſt du auf den Balkon hinaus — — in jeder Bergſpitze, jeder Flußwindung — in den Feldern, Wäldern und Büſchen, o, da ſind tauſend und aber tauſend Gedanken für dich verborgen. — Komm, ſetze dich zu mir!

Clara.

Ganz wie im Märchen.

König.

Ich bin auch der letzte Märchenprinz, weißt du! (Er hat sich niedergesetzt. Sie setzt sich ihm aufs Knie.) Und du bist das kleine Mädchen, das — von guten Geistern geleitet — ins verwunschene Schloß kommt, um ihn zu wecken. Er hat so manches lange Jahr im Zauberschlaf durchträumt!

Clara.

So manches lange Jahr!

König.

Eigentlich bin ich nicht ich und du nicht du! Das Königtum ist schon seit langer Zeit verzaubert. In Tiergestalt hat es des Nachts der Leidenschaft gefrönt und bei Tage geschlafen. — Nun kommt die mündig gewordene Völkerbraut und bricht den Zauberbann.

Clara.

Wirklich! — Du sinnst so vieles aus, um meine Angst zu verscheuchen. — Und es glückt dir immer. — Aber am Ende glaubst du, ich sei mut- und kraftlos, weil ich diese Schwäche verrate.

König.

Du bist stärker als ich, weit stärker als alle, die ich kenne!

Clara.

Das ist zu viel. Allein, fühlte ich mich nicht selbst stark genug, so würde ich — dessen darfst du sicher sein — nicht daran denken, dir zu folgen.

König.

Ich will dir sagen, wie du bist! Manche sind unendlich durchgeistigter, feiner als die übrigen; ihre Haut ist hundertmal empfindlicher. Das sieht aus wie Schwachheit. Allein gerade diese Menschen schöpfen ihre Kraft aus tieferen Lagen durch tausend feine rote Fädchen. Sie stehen oft noch mit frischer Krone da, während die der andern längst dürr und abgestorben erscheint. Sie biegen sich in geschmeidiger Stärke, wenn die andern brechen. — So bist du!

Clara.

Deine Erklärungen sind außerordentlich sinnreich!

König.

Ach weißt du! — Damals, als ich so schlimm gegen dich war, da erschien mir jedesmal deine Bestürzung so grenzenlos, daß es mir vor den Augen flimmerte und um die Ohren sauste, als sähe ich Millionen von zitternden Bewegungen, hörte Millionen von Angstrufen. Wahrhaftig! Ich selbst empfand ein Gefühl der Furcht. Nennst du das Schwach-

heit, so stark zu fühlen, daß ein anderer wider seinen Willen genötigt wird, dasselbe zu fühlen?

Clara.

Nein!

König.

Und als ich dich wiederfand, — die ganze Art und Weise, wie du mich anhörtest — —

Clara.

— wollen wir jetzt lieber nicht besprechen!

(Küßt ihn.)

König.

Was wollen wir nun beginnen? Es ist noch etwas zu früh, aufs Schloß zu fahren. — O, ich weiß schon! Wir wollen darüber plaudern, welchen Eindruck du heute abend auf die Gesellschaft machen wirst, wenn du durch die hellen Säle schreitest „auf der Verleumdung dunklem Grund"! — War das nicht hübsch gesagt? — „Ist das seine Braut?" werden sie denken. Und dann werden sie etwas ins Auge bekommen, das sie glauben läßt, es seien Perlen und Diamanten ausgestreut über dein Haar und über deine Toilette und über — —

Clara.

Nein, nein, nein! (hält ihm den Mund zu.) Jetzt will ich dir eine kleine Geschichte erzählen.

König.

Laß hören!

Clara.

Als Kind ſchaute ich einmal zu, wie ein Luftballon gefüllt wurde. Der Geruch, welcher ſich hierbei entwickelte, war recht häßlich. Als ich aber ſpäter den leuchtenden Ballon aufſteigen ſah, dachte ich bei mir: Das Häßliche war es, das verbrannte. Nachdem das aber weggebrannt iſt, kann der Ballon ſteigen.

Und wenn ich nun im ſpäteren Leben ſchlimme, häßliche Dinge über meinen armen Vater hörte, fühlte ich, wie dies brannte, und dachte dabei unwillkürlich an den Ballon und empfand immer wieder jenen unangenehmen Geruch. Aber dann war es mir auch, als ging es in die Lüfte empor; das Häßliche war verbrannt, es vermochte zu heben! Wahrlich, dieſer Ballon iſt leuchtend über mein Leben hinweggezogen. In der letzten Zeit, als ich ſelbſt verleumdet wurde und auch du meinetwegen — war dasſelbe der Fall! Jedes Wort brannte; aber dann war ich auch alsbald darüber erhaben! Hoch, hoch erhaben! Für mich iſt die Luft nie reiner geweſen, als wenige Augenblicke, nachdem mir ein häßliches Wort zu Ohren gekommen war.

König.

Da will ich doch auch gleich daran gehen, dich

zu verleumden, wenn dies solche erfreuliche Folgen hat! Ich will dich mit einer kleinen Blumenlese aus den heutigen Zeitungen beglücken, — du Aspasia, du Messalina, du Pompadour! — Du Dubarry! du Phylloxera, die die ganze moralische Weinernte des Landes auffrißt! Du blauäugiger Landschaden, der die Kurse aus purer Entrüstung sinken, die Minister fallen und die Wahlen wanken und schwanken läßt — o du rumorender Kobold du, der du die Tagesblätter mit Galle und die Cafés mit Reispuder, die frommen Häupter aller Tanten mit Mücken und des Königs höchsteigenes Gehirn mit Millionen verliebter Narrheiten füllst! Weißt du, daß du — ganz abgesehen von all dem Unheil, daß du heute anrichtest — uns der Revolution um zehn Jahre näher rückst! Ja, doch, das thust du! Und niemand weiß, ob du nicht am Ende gleichzeitig auch auf die Zeit einwirken wirst, die schon ein oder mehrere Jahrhunderte hinter uns liegt. Die fürstlichen und hochadeligen Ahnen wenden sich deinetwegen noch im Grabe um . . . ! Und wenn die verblichenen Königinnen noch im Besitze der allerhöchsten Riechorgane wären . . . .

Clara.

Die Baronin!

IV. Scene.

Baronin

(in Hoftoilette mit Mantel und Claras Umhang auf dem Arme).

Verzeihen die Herrſchaften, wenn ich ſtöre. Aber es wird Zeit zum Aufbruch!

König

(der ſich gleichzeitig mit Clara erhoben hat).

Wir haben uns die Zeit mit Dummheiten verkürzt!

Baronin.

Und ſind dadurch guter Laune geworden?

König

(ſeinen Hut ergreifend).

Der allervortrefflichſten! Hier, Herzliebchen mein (legt Clara den Mantel um), hülle ich dich in die letzte verheimlichende Verleumdung. Wenn wir den Mantel wieder abnehmen werden, darfſt du in deinem eigenen Lichte erſtrahlen. — Komm!

(Der König giebt ihr den Arm. Beide gehen, halb tanzend dem Hintergrunde zu. Dort erſcheint plötzlich eine abgezehrte Geſtalt, welche ſie — auf zwei Krücken gelehnt — anſtarrt. Die Erſcheinung hat verwildertes Haupt- und Barthaar. Ein Blutſtrom entquillt dem Munde.)

Clara

(ſtößt einen Schrei des Entſetzens aus).

König.

Um Himmelswillen! — Was iſt das?

Clara.

Mein Vater!

König.

Dein Vater? Wo iſt er? — — Bitte gehen Sie! — Sehen Sie nach!

Baronin

(die ſich raſch im Zimmer umgeſehen hat, öffnet die Thüre).

Ich ſehe niemand!

König.

Bitte ſehen Sie einmal im Gange nach!

Baronin.

Nein — auch niemand!

Clara

(iſt in die Arme des Königs geſunken. Nach ein paar Zuckungen läßt ſie die Hände herabſinken und den Kopf hintübergleiten).

König

(dies bemerkend).

Zu Hilfe!

Baronin

(herzueilend; mit einem Aufſchrei).

Clara!

Der Vorhang fällt.

Viertes Zwischenspiel.

Der Vorhang fällt nach dem dritten Aufzuge unter schmerzvollen Tonbildern. Diese erhalten jedoch bald einen geistigeren Charakter; die Harmonien werden klarer, so daß wir uns zu höheren Regionen erhoben fühlen, wo die Luft leichter wird. Dort empfinden wir eine hohe Wonne. Der Vorhang geht auf. Wir erblicken eine tiefblaue Luftlandschaft. Im Hintergrunde derselben erstrahlt ein dämmerndes Lichtmeer. Dort bemerken wir die Umrisse von weißen Gruppen und hören Gesang erschallen, während unten im Halbdunkel Gebirge und Flüsse, Ebenen und Wälder, Städte, Einöden und große Meeresflächen vorüberziehen.

Männer- und Frauenchor.

Im Heime der Frei'n
Willkommen, willkommen,
Die ihr gekämpft,
Die ihr schwinget die Adler des Siegs!
Frei fließen hier
Ströme zusammen, die Hochflut einst trennte.
Willkommen, willkommen!

Männerchor.

Hier, wo die Sonne der Wahrheit ihr Feuer
Durft' von den Kräften der Freiheit empfahn,
Flackert's im Kreise
Von Willen, die loschen, von Augen, die sahn!
Manches Verhöhnte
Strahlet hier hell;

Unausgeſöhnte
Einen ſich ſchnell.
Glauben und Leugnen
(Iſt es nur echt —
Hellt es der Freiheit nur Leuchtkraft und Mut)
Läutert die gleiche
Ewige Glut!
Jedermanns Glaub', —
Sei es die ſtammelnde
Bitte zum Stein,
Sei es die flammende
Huld'gung, daß ein
Gott lenkt die Welt, —
Kann ſich hier ſammeln,
Hier ſteigen zugleich,
Frei von des Bildes erdrückender Pracht. —
Groß iſt das Reich!

Frauenchor.

Willkommen, willkommen
Jeder, der litt,
Weil er das Schwache in Treu' wollt' verfechten.
Jeder der ſtritt,
Trotzend der Eigenlieb' finſteren Mächten.
Ob auch der Streit nur
Stille und leis,

Schlachtfeld die Bruſt nur
Pochend und heiß,
Feind auch nur einzig
Selber du dir, —
Freiheit hat Schwingen;
Siegesglück hier
Führte dich höher und höher empor, —
Willkommen, willkommen!

Chor in der Ferne.

Miſſeſt du einen, der treulos blieb fern? —
Nicht der Rechtgläubigen Hochmut iſt hier.
Auch nicht der Seligen Selbſtſucht iſt hier.

Chor in der Nähe.

Hier ſind die Opfernden, hier ſind die Leidenden,
Hier ſind die großen, ſiegesreich Streitenden!

Frauenchor.

Freiheitschor
Des Weltenrundes!
Wie zu der Mutter
Laut des Mundes
Seufzend kommt
In allen Zungen
Aus der Ferne hergedrungen
Und von hier
Zurück ſich wendet,

Unendlich ſein Blinken,
In himmliſchen Winken
Das Sehnen ſpendet,
Die Feuerbrände
Entfacht.
Drum wird Millionen Händen
Es nicht glücken,
Was wir wollen, — zu erſticken!

Chor in der Nähe.

Sieh dich um, Ankömmling!

Männliche Stimme.

Ich kann nicht . . . zu viel . . . ſteht mir bei!

Weibliche Stimme.

Das Unendliche betäubt mich.
Lieber will ich
Gar nichts ſchaun, als all's!

Chor in der Nähe.

Des Forſchenden Drang
Iſt hier ohne Feſſel und Zwang.
Frei, frei, frei,
Suchſt jede Antwort du;
Frei, frei, frei
Mit in der Welt-Harmonie
Strömſt auch du!

Männliche Stimme.

Mit Entſetzen
Füllt es mich, daß ich
Unwürdig bin, zu weilen hier!

Chor in der Nähe.

Große Verwandlung
Steht dir bevor
Stehe auf! Beginn' die Wandrung!

(Mehr Licht über der ganzen Wolkengegend. Große Harmonien in weiter Ferne.)

Weibliche Stimme.

Iſt Licht, iſt Sang dies? muß ich fragen,
Weiß nur: ich kanns nicht mehr ertragen!

Frauenchor.

Der dich kennet, nahet!

Weibliche Stimme.

Mein Richter!

Frauenchor.

Sei nicht bang!
In ſeiner Strahlen Sang
— Von Zone zu Zone —
Stirbt die Furcht vor dem Tone!

Männliche Stimme.

Iſt ſein Blick nicht verzehrend?

Männerchor in der Nähe.

Er iſt milde, verklärend,
In ſeiner Strahlen Umarmung
Liegt Erbarmung!

Weibliche Stimme.

Doch dieſes Drängen, dieſes Brauſen . . .
Kann dies ſein Nahen ſein?

Frauenchor.

Nein!
Hier kommen tauſend
Mit dir herein —
Und Well' auf Welle
Folgt ſich ſchnelle!

Männerchor.

Er iſt
Millionen Meilen fort
Der Sang, der dich macht erbeben,
Iſt Echo nur vom Jubelwort!
Bei ſeiner Luſt
Fliehn Furcht und Zweifel aus der Bruſt.
Dein taſtendes Ahnen
Ohne Kraft und Geſchick,
Auf ſichern Bahnen
Jetzt erblick!
Doch, was du ſchauſt,
Iſt — nimm das Ganze —
Nicht groß zu nennen,

Nicht eins von Millionen Teilchen!
Doch reicht es für dein Können
Jahrtausende hin!
Wir tragen hinan
Dich zur leuchtenden Bahn!

Weibliche Stimme.

Was seh' ich? Wer ist das?

Männerchor.

Weiße Äonen
Im Licht des wachsenden Tags.

Weibliche Stimme.

Millionen!
Ins Unendliche sieht mein Auge.

Männliche Stimme.

Gleich unendlich weit seh' ich weiße Hügel.

Weibliche Stimme.

Was ist das? Wer ist das?

Männerchor.

Opfer, dargebracht der Erde Mächtigen
Soviel kostet es jene Prächtigen,
Auf Thronen für den Altar,
Für Scepter und Psalter,
Das Reich, die Kirche zu ordnen!
Brücken
Zu Macht und Ehre
Erstehn aus einem Heere

Von Leichen, Leichen, Leichen!
Die größten Staaten,
Die höchsten Ehre
Aus dem größten Morden, dem höchsten Trug!

Männliche und weibliche Stimme.

Opfer sind dies?

Männerchor.

Opfer des Krieges, des Baales,
Des glühenden Stahles,
Oder die da ließen ihr Blut
In Ofens Glut,
Tranken kochendes Blei
Einst durch Ohren und Mund,
Die gespießet und wund,
Gehängt schwebend,
Gehäutet lebend,
Gelegt ohne Augenlid in Sonnenflammen,
Sich ließen blenden,
Ihre Därme sich wenden
Um die drehenden Rammen!

Männliche und weibliche Stimme.

Opfer sind dies?

Frauenchor.

Opfer sind dies, — all der Verbannten
Zehrende Klagen
Aus bangen Nächten und langen Tagen, —

All der Verkannten
Glaub' an Wahrheit
Und Sein in Elendigkeit.

Männliche Stimme.

Schrecklich!

Frauenchor.

All das Verworfne hier ist es, —

Weibliche Stimme.

— hier ist es? —

Männerchor.

— Reste,
da die Staaten geschaffen
Von Königen und Pfaffen.

Frauenchor.

Schaut über all die Höh'n, die zu zählen
Tausendfache Sehkraft nimmer vermag.

Männerchor.

Ihre Klagen, die ewig gehenden,
Des Gewissens Bangen,
Das zur Ruhe keinen läßt gelangen, —
Erdbeben unter dem Bestehenden!

Männliche Stimme.

Mich schreckten sie
Auf aus des Müßiggangs Zeit!

Weibliche Stimme.

Mich ſchreckten ſie,
Daß ich zu allem bereit!

Männliche Stimme.

Meine Tochter!

Weibliche Stimme.

Kann denn nicht hier vergeſſen ſein?
Nicht hier allein
Jeder glücklich ſein?

Frauenchor.

Ja!
Was dort gelitten
Bleibt da,
Verbleibt dem Geſchlechte!
Die ganze Schwere
Des Unrechts, der Not,
Seit den älteſten Tagen,
All der Knechtſchaft Kot
Muß das tragen.

Männerchor.

Selbſt muß erheben ſich
Und ſchütteln ſich
Der große Stammes-Leviathan
In der Zeiten ew'gem Ocean, —
Sein Haupt ſich hellen
In des Äthers Lichtwellen!

Dazu helfen wir
Aus der Unendlichkeit hier;
Doch von der andern Küste
Selbstsuchtsgelüste
Dringt ihm ein in die Adern,
Ihn bethörend!

Frauenchor.

Zwei Weltenströme
Sich leeren, —
Und doch nur einer,
Der Eigenlieb' harter Kampf
Macht ihn groß,
Der glaubt,
Macht ihn klar,
Der Zweifler war;
Zuletzt drum, just
An dem äußersten Rand seiner Luft,
Kampfmüd' die Bruft,
Sinket er
Mit dem letzten Begehr:
Daß lieb er einem war,
Als Kindlein könnt' nun
Beim Vollkomm'nen ruhn!
Dort kommt die große Erklärung!

(Zunehmendes Licht, stärkere Musik.)

Männliche und weibliche Stimme.

Mein Gott!

Frauenchor.

Sein Bote nur
Des Strahles Offenbarung.

Männer- und Frauenchor.

Er ist nah! . . .
Fühl dieses Lichtes Reinheit! . . .

Frauenchor.

Er ist da!
Und alles ist Einheit!

Gesamtchor

(bei außerordentlich starkem Lichte, auch im Vordergrunde).

Lucifer ist hier, der Ewige, Wahre!
Herrlich bescheinet die Stirn ihm die klare,
Zitternd in Seligkeitsschauern, die Welt.
Er kennt die Wege,
Und wer ihm vertrauet,
Höret auch stets, was immer er schauet,
Licht ist Gedanken, Gedanken ist Licht;
Wollen mit Können verbunden erscheint;
Freiheit und Wahrheit erstrahlen vereint!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Das Zimmer wie im 2. Teile des I. Aufzuges. Grans Arbeitskabinett.

I. Scene.

Gran (steht am Pult zur Rechten) **Flink** (tritt — eine Kassette unter dem Arme — ein und stellt diese auf den Tisch).

Gran.

Bist du's?

Flink.

Wie du siehst.

(Geht auf und ab. Stillschweigen.)

Gran.

Ich habe dich seit der letzten Versammlung nicht mehr gesehen.

Flink.

Nein! — Du hast dir Weihnachtsurlaub genommen?

Gran.

Ja! — Im übrigen werde ich nun bald für immer Urlaub bekommen. Die Wahlen fallen zu ungünstig für uns aus.

Flink

(auf und ab gehend).

Was höre ich? Die Pfaffen und die Reaktion siegen.

Gran.

Das wäre nun und nimmer geſchehen, wenn nicht ihr unglücklicher Tod —

(Hält ſeufzend inne.)

Flink.

„Gottesgericht!“ ſagen die Pfaffen, die Weiber, die Reaktionäre —

Gran.

— ſagt leider auch das Volk und — glaubt es in der That! —

Flink (innehaltend).

Ja, und glaubſt du denn nicht ſelbſt daran?

Gran

(nach einer Pauſe).

Ich lege mir es jedenfalls etwas anders aus —

Flink.

— als die Pfaffen? — Natürlich! Wer aber kann bezweifeln, daß hier das hiſtoriſche Fatum die Hand im Spiel gehabt hat?

Gran.

Das Fatum — bediente ſich der Geſtalt ihres Vaters?

Flink.

Ob ſich ihr der Vater in ſeiner Todesſtunde offenbarte —? (Zuckt die Achſeln.) Sei dem, wie ihm wolle. An ſo etwas glaube ich nicht. — Aber an ihr gemartertes Gewiſſen glaube ich, glaube an deſſen Angſtbilder.

Gran.

Ich verkehrte mit ihr und kann dafür einstehen, daß sie ein reines Gewissen hatte. Mit einer wahren Begeisterung ging sie an ihre Aufgabe. Jeder, der sie kannte, wird mir nur beipflichten können. In erster Linie der König.

Flink.

Ist sie denn vielleicht auch aus Begeisterung gestorben?

Gran.

Sie erlag dem allzustarken Drucke. Die Aufgabe war zu gewaltig. Die Zeit zur Lösung noch nicht gekommen. (Wehmütig.) Unser „Versuch" sollte scheitern!

Flink.

Das ist das Gottesgericht: „Er sollte scheitern!" — Und in ihrer Todesstunde rief sie: „Mein Vater!" Er aber starb in derselben Minute 50 Meilen von ihr entfernt. Ob sie ihn nun in der That gesehen oder sich seine Gestalt auf ihrem Wege vor sich gedacht hat, ist gleichbedeutend. Aber ist nicht die blutige, mißhandelte Erscheinung dieses Krüppels, der ihr den verbrecherischen Weg zum Throne vertritt, — — ein Bild der mißhandelten Menschheit? Diese erhebt sich gegen das Königtum just in demselben Augenblicke, da es sich anschickt Geschehenes wieder gut zu machen. Die Schuldenlast, welche sich

im Laufe der Jahrhunderte angehäuft hat, ist zu groß. Das Fatum unbeugsam!

Gran.

Also: jetzt sind wir mit dem Königtum fertig?

Flink.

Fertig sind wir mit dem verräterischen Versuch, es mit dem modernen Staate auszusöhnen. — Gott sei's gedankt. Im Bunde mit Klerisei und Reaktion arbeitet es aufs neue unverdrossen auf seinen Untergang hin!

Gran.

Dann ist ja alles in Ordnung.

Flink.

Was das betrifft, ja. — Aber wir hatten eine starke republikanische Partei im Lande, welche sich allgemeiner Achtung und außerordentlicher Zunahme erfreute, — — was ist aus *ihr* geworden?

Gran.

Ich wußte, daß du deshalb gekommen bist.

Flink.

Ich kam, um Rechenschaft zu fordern.

Gran.

An deiner Stelle würde ich nicht auf diese Weise — einem geschlagenen und verwundeten Freunde entgegentreten.

Flink.

Die republikaniſche Partei hat manche Niederlage erlitten; — allein der Verachtung iſt ſie früher nie ausgeſetzt geweſen! — Wer hat dies verſchuldet?

Gran

(der ſich bis jetzt mit einem Federmeſſer beſchäftigt hat).

Niemand von uns glaubt, daß wir Verachtung verdienen.

Flink.

Wer ſeiner Fahne untreu wird, verdient ſtets Verachtung!

Gran.

Von den gegenwärtigen Verhältniſſen bis zur Einführung der Republik iſt doch immer ein Stück Weges, und das muß zurückgelegt werden.

Flink.

Man kann dieſen Weg aber doch zurücklegen, ohne ſeiner Fahne untreu zu werden.

Gran.

Es iſt meine Überzeugung, daß, was wir gethan, richtig war! — Wohl kann unſer Verſuch das erſte, zweite und auch dritte Mal mißlingen; aber er iſt doch immer noch das Einzige, was uns zu thun übrig bleibt.

Flink.

Damit haſt du das Urteil über dich ſelbſt geſprochen!

Gran (aufhorchend).

Was willſt du damit ſagen?

Flint.

Man muß dafür Sorge tragen, daß sich derartige Versuche nicht noch öfters wiederholen!

Gran.

So! — — Jetzt fange ich an dich zu verstehen.

Flint.

Die republikanische Partei ist gesprengt. Auf ein Menschenalter hinaus ist sie der Verachtung preisgegeben. Aber ein Staat ohne republikanische Partei ist ohne Ideale, ohne Drang nach Wahrheit in seiner Politik — und in mehr als Politik.

— Dafür trägst du die volle Verantwortung!

Gran.

Du erweist mir eine allzugroße Ehre!

Flint.

Durchaus nicht! — Dein Ansehen, deine persönlichen Eigenschaften und Verbindungen haben die andern verführt.

Gran.

Nur ein Wort! Du hast mich in deiner Hoffnung überschätzt. Nun überschätzest du mich aufs neue in deinem Tadel. Du überschätzest die Wirkungen unserer Niederlage, du kannst überhaupt nichts anderes als übers Ziel hinausschießen. Deshalb bist du auch eine stete Gefahr für deine Freunde.

Du schürst — im Glück ihre Thatkraft zur

Kraftverschwendung, im Unglück ihre Verstimmung zur Verzweiflung! Eine grenzenlose Leidenschaftlichkeit verdunkelt deinen klugen Kopf. Du bist nicht dazu berufen, über andere zu Gericht zu sitzen. Denn die Wahrheiten, welche noch unberührt auf dem Grunde deiner Seele ruhen, läßt du im Kampfeseifer vom Wirbelwinde deiner Raserei erfassen und gehst ihrer dadurch verlustig. Sie sind alsdann so weit davon entfernt Wahrheiten zu sein, daß sie in deiner Hand Verbrechen begehen können.

Flink.

Bitte behalt' deine Logik für dich. Denn all deine Logik habe ich dir beigebracht. — Mein Sündenregister kann das deine um kein Jota kürzen, — das ist meine Antwort! — Ich stehe nicht vor dir als die personifizierte Wahrheit; das maße ich mir nicht an. Aber just wie der leidenschaftliche Liebhaber, der leidenschaftlich Erregte, frage ich dich auf Pflicht und Gewissen: Was ist aus unserer gemeinsamen Liebe geworden? Was aus der heiligen Sache, die wir zusammen gefördert haben? Was aus unserer Ehre, unsern Freunden, unserer Zukunft?

Gran.

Ich achte deinen Kummer. — Aber könntest nicht auch du dem meinigen etwas Achtung entgegen-

bringen? Oder zweifelst du daran, daß ich gegenwärtig leide?

Flink.

Wenn man handelt wie du, muß man unglücklich werden. — Hier aber steht das Geschick so vieler Menschen auf dem Spiele. Wir müssen Rechenschaft fordern. Also antworte!

Gran.

Und du — du, mein alter Freund — willst dieses Amt übernehmen?

Flink.

Weiß Gott, ich hätte es am liebsten einem andern überlassen! — Aber niemand kann dich mit mehr Recht zur Rechenschaft ziehen, — niemand hat dich je so geliebt, wie ich dich liebte! Ich hätte zu große Hoffnungen auf dich gesetzt, sagtest du! Ich wollte nur deine Treue! Ich bin schon so oft und so bitter enttäuscht worden; . . . aber in dir, in deinem stummen Willen, glaubte ich eine sichere Bürgschaft dafür zu besitzen, daß unsere Sache, solange du lebtest, edel und streng behandelt werden würde. Es war dein Ansehen, das sie ins Leben rief, dein Vermögen, das sie stützte, sie bedurfte keiner allzu großen Zahl von Märtyrern! . . . In dir sah ich den Glückstern meines Lebens. Durch dich gewann meine Seele ihre Kraft zurück.

Gran.

Mein Freund!

Flink.

Ich, der alte, . . . und du, der junge! . . . Du warſt eine ganze, harmoniſche Natur, . . . ich, ich muß mich durchaus auf eine ſolche Natur ſtützen.

Gran.

Flink — alter Kamerad!

Flink.

Nun ſtehſt du — innerlich gebrochen — da, und alles in und um uns haſt du niedergeriſſen, das ganze Leben entwürdigt . . . wenigſtens für mich —

Gran.

Sag das nicht!

Flink.

Du haſt an meinem Glauben an die Menſchheit Verrat geübt, . . . an meinem Selbſtvertrauen; denn ich habe mich ja wieder geirrt — auch das letzte Mal geirrt! Das Herzblatt meines Daſeins, — ja, nun erübrigt mir nur Rechenſchaft zu fordern!

Gran.

Was willſt du? Sprich!

Flink.

Du ſollſt mir mit der Piſtole in der Hand gegenübertreten — du ſollſt ſterben!

(Stillſchweigen.)

Gran
(ohne besonders überrascht zu werden).

Damit wirst du dich selbst am meisten unglücklich machen, alter Freund!

Flink.

Du glaubst also, daß du ein besserer Schütze bist?

Gran.

Daran dachte ich nicht. Wohl aber an dein Leben *nach* dem Duell. — Ich kenne dich!

Flink
(die Kassette öffnend).

Spare deine Fürsorge! *Nach* dem Duell werde ich ohnehin nicht mehr allzu lange leben. — Für das nächste Menschenalter ist mir jedes Feld der Thätigkeit entzogen, dafür hast du ja bereits gesorgt — und das darauffolgende werde ich ja nicht mehr erreichen. Darum: hin ist hin, verloren ist verloren!
(Packt die Pistolen aus.)

Gran.

Sollen wir uns *hier* —?

Flink.

Weshalb nicht? Hier sind wir allein. —

Gran.

Der König schläft gleich nebenan.
(Zeigt nach der Thür am Pulte.)

Flink (aufsehend).

Ist der König hier?

Gran.

Er kam heute nacht.

Flink.

Nun, das wird ihn aufwecken; aber er müßte nachher so wie so aufgeweckt werden.

Gran.

Nein! Das wäre entsetzlich!

Flink.

So? — Um seinetwillen hast du mich verraten. Du thatest es im selben Augenblicke, als du wieder mit ihm zusammenkamst. Er hat eine Zaubermacht über dich gewonnen. — Laß ihn nur hören und sehen, was er angestiftet hat.

(Bietet Gran die Pistolen dar.)

Gran.

Halt! Was du eben sagtest, läßt Zweifel in mir aufsteigen. Wenn's dazu kommt, ist das Ganze also nur ein Akt der Rache?

Flink.

Rache?

Gran.

Du mußt mich nicht mißverstehen. Ich suche keine Ausflüchte. Bliebe mir selbst die Wahl, — ich wählte nichts lieber als den Tod! Das weiß auch der König. Aber ich frage, weil doch jede Handlung auf eine vernünftige Ursache zurückgeführt

werden sollte. Gegen ein so schlecht begründetes Rachegefühl trete ich nicht in die Schranken.

Flink

(welcher die Pistolen auf den Tisch gelegt hat).

Es ist wahr, ich hasse den Mann, der dich verführt hat.

Als ich die Gründe aufzählte, weshalb ich es übernahm, dich zur Rechenschaft zu ziehen, vergaß ich vielleicht diesen. Ich hasse ihn.

Doch ein Ding ist der Vollstrecker des Urteils, ein anderes das Urteil selbst. Und verurteilt wurdest du, weil du zum Verräter an unserer Sache geworden, weil du behauptest, es sei recht, so zu handeln. Jeder, der in deine Fußspur tritt, soll wissen, was das kostet. Das Leben kostet es!

Gran.

Wohlan denn!

Flink.

Die Pistolen habe ich selbst geladen. Ich hoffe, daß du noch etwas Vertrauen auf meine Ehrlichkeit behalten hast.

Gran.

Das habe ich!

(Lächelt.)

Flink.

Die eine Pistole ist scharf geladen, die andere nicht. — Du hast die Wahl!

Gran.

Wie? — — Nimm an, ich — —?

Flink.

Sei unbesorgt! Noch ein — Gottesgericht! Du wirst die scharfgeladene Pistole nicht wählen. — Wir stehen Brust an Brust.

Gran.

Du besorgst Urteilsspruch und Herausforderung. Du bestimmst Waffen und Kampfweise —

Flink.

Bist du damit nicht einverstanden?

Gran.

Vollkommen! Mir ist alles herzlich willkommen! Ohne Sekundanten? Auch gut! Aber der Kampfplatz?

Flink.

Kampfplatz? — Hier!

Gran.

Entsetzlich!

Flink.

Weshalb denn?

(Streckt ihm beide Pistolen entgegen.)

(Eine Thür zur Linken ist leise geöffnet worden; das stumme Mädchen erscheint, sieht, was vorgeht, und stürzt mit einem seltsamen Ansatz zum Aufschrei auf Gran zu, den sie zu schützen sucht, indem sie ihn umarmt und unter allen Anzeichen größten Entsetzens liebkost.)

Gran

(ſich dann zu ihr niederbeugend und ſie küſſend).

Du haſt recht! Weshalb für das „Grau in Grau“ der Theorien ſterben, wenn das roſige Leben an unſer Herz pocht? — Wer geliebt wird, beſitzt doch noch etwas. Ich will nicht ſterben!

Flink.

Würdeſt du nicht geliebt, mein Freund, ſo ließe ich dich leben. — Aber, wenn du niedergeſchoſſen ſein wirſt, ſo wird von der Königsburg aus ein Schrei des Entſetzens durch das ganze Land gehen und bis zu den ärmſten Hütten dringen. — Und juſt deshalb ſollſt du ſterben! Je größer der Schrei ſein wird, um ſo größer wird auch die Stille ſein, welche ihm folgt. Und in dieſer Stille wird ſich das große „Warum“ zum Worte melden. — Die Leute werden nicht mehr getäuſcht werden.

Gran.

Entſetzlich! Ich will nicht!

(Hebt die Stumme wie ein Kind zu ſich empor.)

Flink

(näher zu ihm herantretend).

Du ſtehſt nicht Theorien gegenüber, — ſieh mich an!

Gran.

Alter! — Muß es denn ſein?

Flink.

Es muß ſein, ich kann nicht anders!

Gran.

Aber nicht hier.

Flink.

Kann es hier nicht ſein, — ſo wollen wir in den Park hinaus! (Packt die Piſtolen ein.) Das biſt du mir ſchuldig.

Gran

(zu der Stummen).

Du mußt gehen, mein Kind!

Flink

(die Kaſſette unter dem Arme).

Nein, laſſe ſie nur hier; aber komm du mit mir hinaus!

(Alle zur Thüre; das Mädchen will nicht weichen, es entſteht ein förmlicher Kampf, bis Gran — nachdem er ſich herzlich von ihr verabſchiedet — ſie halb bittend, halb befehlend, dazu vermag, zu bleiben. Nachdem die zwei Männer ins Freie getreten, wird die Thüre hinter ihnen geſchloſſen. Sie wirft ſich gegen die Thüre — doch vergeblich. Dann wirft ſie ſich auf den Fußboden, ſcheint einige Augenblicke zu überlegen — und ſtürzt endlich durch die Thüre nach rechts in das Zimmer des Königs. Der letztere erſcheint, nur halb angekleidet, an der Hand der Taubſtummen in Grans Kabinett.)

II. Scene.

Der König. Anna. Dann **Falbe.**

König.

Was ist das? — (Es fällt ein Schuß.) Was ist das?

(Anna zieht ihn zur Mittelthüre. Er versucht diese zu öffnen, jedoch vergeblich. Sie eilt zum Fenster. Der König ihr nach. In diesem Augenblicke wird die Mittelthüre von außen geöffnet. Falbe tritt mit verstörten Gesichtszügen ein.)

König.

Was ist vorgefallen, Falbe?

(Das Mädchen stürzt hinaus.)

Falbe.

Seine Excellenz, der Herr Minister des Innern —

König.

Was ist mit ihm?

Falbe.

— ist erschossen! —

König.

Der Minister des Innern? — Gran?

Falbe.

Ja!

König.

Wie? — Gran erschossen?

Falbe.

Erschossen, Majestät!

König.

Gran? — Nicht möglich? — Wo? Wie ging

das zu? — Ich hörte seine Stimme? . . . Jetzt in diesem Augenblick . . . hier? — —

Falbe.

Erschossen von ihm, — dem Grau-, dem Weiß-Kopf, von ihm, dem Republikaner —

König.

Von Flink? Ich hörte auch ihn sprechen —

Falbe.

— im Parke! Ich habe es selbst gesehen!

König.

Du sahst es selbst! Nichtswürdiger! Elender!

(Eilt hinaus.)

Falbe.

Wer kann einem Rasenden in den Arm fallen? —

(Dem König nach.)

(Die Thüren stehen offen. — Man sieht einen Mann vorbeilaufen. „Wo?" Andere folgen. Ein älteres Weib ruft im Vorbeigehen: „Herr Jesus!" Mehrere: „O Gott, o Gott!" — „Im Park, sagst du?" — Draußen ruft man: „Den Doktor!" „Holt den Doktor!" — Thüren werden geöffnet und zugeschlagen, es entsteht Lärm auf den Treppen und im Korridor. Von verschiedenen Stellen und in verschiedener Entfernung hört man: „Im Park?" — „Wer hat das gethan?" — „Der, der dort, der jetzt auf den Wasserfall zueilt!" „Haltet ihn!" — „Haltet ihn!" Schließlich schreien mehrere: „Haltet! „Haltet ihn!" — Viele eilen vorüber. Draußen: „Holt eine Tragbahre aus der Fabrik!" — — Inzwischen kommt der König wieder in Grans Arbeitskabinett zurück.)

König

(allein, verwirrt, sagt kein Wort. Endlich:)

— — — Welch glückliches Lächeln doch seine

Lippen umschwebte! — Das war auch bei ihr der Fall. — — Ja, das muß das Glück sein! (Bedeckt sein Gesicht.) Auch er starb für mich! Meine beiden einzigen — (die Augen bedeckend.) Das also kostet es, mich zu lieben? — — — Sofort! — — Natürlich sofort! — — sofort!

(Man hört die Schritte vieler Menschen. — „Diesen Weg!" — „Zur blauen Kammer!" — Weiber und Kinder füllen den Korridor. Sie kommen ins Kabinett, gehen durch dasselbe zur Thüre links und treten dort ein. — Gran wird auf einer Bahre hineingetragen. — Ein älteres Weib geht weinend voran; die meisten weinen. „Weshalb mußte er sterben?" sagen sie. Das stumme Mädchen neben der Leiche. — Allgemeiner Jammer. — Sie klagen: „Er war so gut!" — „Was hat er nur verbrochen?" — „Er war der beste Mensch von der Welt!"

König.

Ja! „Er war der beste Mensch von der Welt!" — — — Und er starb meinetwegen! Das ist das größte Lob, welches meinem Leben gezollt werden konnte! — Seid ihr nun vereint? Oder wie? — — — Gebt mir doch ein Zeichen! — Oder ist das zuviel verlangt?

(Die meisten kommen wieder aus dem Nebenzimmer und gehen schluchzend vorbei. Man hört Worte wie: „Er liegt so hübsch und friedlich auf der Bahre!" „Noch kann ich's nicht fassen und glauben!" — Aber sobald sie des Königs ansichtig werden, schweigen sie und machen auch ihre Hinterleute aufmerksam, so daß alle so still als möglich hinausgehen.)

(Nachdem die letzten hinausgegangen, hört man die Stimme des Vogtes: „Liegt er hier?" Man antwortet: „Nein, dort oben — in der blauen Kammer!" — Dann hört man den General fragen: „Und der Thäter ist entkommen?" — „Man sucht nach ihm im Wasserfall!" General: „Wie — im Wasserfall? Hat er sich in den Fluß gestürzt?" Pfarrer: „Gräßlich!")

III. Scene.

Der General, Großkaufmann Bang, der Pfarrer, der Vogt, — alle in Winterkleidung, erscheinen im Korridor und gehen auf die blaue Kammer zu. Der General erblickt den König, welcher, ihm den Rücken zuwendend, am Pulte steht, — stutzt und flüstert den andern zu.

General.

Kinder, ist das nicht Seine Majestät der König?

Alle.

Der König?

Vogt.

Sollte der König hierhergekommen sein? — Vielleicht heute nacht?

Bang.

Laßt mich mal sehn; — ich kenne ihn persönlich.

General

(ihn zurückhaltend).

Jeder Zweifel ist ausgeschlossen — das ist der König!

Vogt.

Wirklich?

Bang.

Er ist's! — Ich kenne ihn an dieser Bewegung!

General.

Nur stille! Wir wollen uns ganz leise zurückziehen.

(Schickt sich an, hinauszugehen.)

Vogt (ebenso).

Er trauert. Natürlich.

(Die beiden bleiben zusammen stehen.)

Bang (zu ihnen heraustretend).

Erst jener Schlag und nun dieser —

Pfarrer

(hinzutretend, leise).

Gottesgericht!

König (auffahrend).

Wie? Was?

(Herzutretend.)

Wer hat das gesagt?

(Alle stutzen, ziehen die Hüte und verbeugen sich.)

König.

Bitte, kommen sie näher!

(Sie beeilen sich, einzutreten.)

Wer sagte „Gottesgericht"?

General.

Verzeihen Majestät, wir machten gerade unsern Morgenspaziergang; — ich bin während der Weihnachtstage hier bei meinem Freunde, Herrn Großkaufmann Bang, zu Gaste! Er ist Fabrikbesitzer und hat hier eine Filiale errichtet. Unterwegs trafen wir mit dem Vogt und dem Pastor zusammen und da machten wir unsere Promenade natürlich gemeinsam — — machten unsere Promenade, als

mit einem Male ein Schuß fiel — hier. Ein Schuß! Wir dachten uns gar nichts weiter dabei. Aber als wir näher herankamen, da sahen wir die Leute durcheinanderlaufen und hörten ihr Rufen und ihr Jammern. — Ja, ihr Jammern! — Wir blieben natürlich sofort stehen, — wir traten näher herzu! Natürlich traten wir näher herzu. — Da erzählte man uns, daß Seine Excellenz, der Herr Minister des Innern — —

König.

Was soll denn all des Gewäsch?

(General verbeugt sich devot.)

Wer sagte: „Gottes-Gericht!" —?

(Allgemeines Stillschweigen.)

So antwortet doch!

Vogt.

Der Herr Pastor, . . . glaube ich . . .

König.

Und da hast du nicht einmal den Mut, mir das selbst zu sagen?

General.

Seine Ehrwürden sind vielleicht nicht gewohnt, einem gekrönten Haupte Rede und Antwort zu stehen.

Pfarrer.

Es ist das erste Mal, daß ich die Ehre habe, mit Eurer Majestät zu sprechen . . . Ich fand nicht gleich die Fassung, um —

König.

Aber zu so wuchtigen Worten hast du die Fassung doch gleich gefunden! — Was wolltest du eigentlich mit „Gottesgericht“ sagen? — — Was wolltest du damit sagen, frage ich dich? — —

Pfarrer.

Ich weiß wahrhaftig selbst nicht . . . Das kam so —

König.

Nun lügst du! — Ich hörte die Worte: „Erst jener Schlag und nun dieser!“ und dann: „Gottesgericht!“

Vogt.

So war es auch, Majestät!

König.

Erst jener Schlag? Damit war der Tod meiner Braut gemeint, nicht wahr?

Bang und Pfarrer.

Jawohl, Majestät!

König.

Und mit diesem Schlag — mein Freund, mein lieber Freund! (Gerührt.) Weshalb verurteilte Gott diese beiden zum Tode?

(Stille.)

General.

Ist es nicht höchst unpassend, daß wir gerade

jetzt, wenn auch unfreiwillig, Eure Majestät stören, da Dero Gemüth begreiflicherweise so tief erschüttert sein muß . . .

König
(ihn unterbrechend).

Weshalb verurteilte Gott gerade diese beiden zum Tode, frage ich dich! als Pfarrer mußt du doch auch für deine Worte einstehen können!

Pfarrer.

Ja, Majestät, ich dachte, . . . ich meinte, daß Gott auf eine wunderbare Weise Eure Majestät aufgehalten hat —

General.

— aufzuhalten gewünscht hat — meinen Sie wohl.

Pfarrer.

— auf dem Wege, den viele für so unglücklich hielten . . ., ich möchte sagen so verhängnisvoll für das Volk, für die Kirche, . . . Eure Majestät aufgehalten hat —

General (leise).

— aufzuhalten gewünscht hat —

Pfarrer.

— indem er Eurer Majestät die beiden entriß, die . . . die beiden, die . . . erst sie, die —

König.

Sie, die —?

Pfarrer.

— die eine —

König.

Die eine? eine Dirne war, die auf den Thron wollte?

Pfarrer.

Das ſind Eurer Majeſtät Worte und nicht die meinen.

(Wiſcht ſich die Stirne ab.)

König.

Gieb nur zu, daß es auch die deinen ſind!

Pfarrer.

Ich gebe zu, daß ich gehört habe, . . . daß man ſagte — —

König.

Bitte Gott, daß du nur ein einziges Mal ſo rein daſtehen mögeſt, wie ſie alltäglich in ihren Gedanken! (Bricht in Thränen aus. Heftig.) Wie lange biſt du ſchon Paſtor?

Pfarrer.

Seit fünfzehn Jahren,

König.

Du warſt alſo ſchon damals Paſtor, als ich noch ein unwürdiges Leben führte? Weshalb ſprachſt du damals nicht mit mir?

Pfarrer.

Allergnädigſter König —

König.

Nur keine Gotteslästerung! — Er allein ist der allergnädigste König!

Pfarrer.

Es ist nicht meines Amtes —

General.

Der Herr Pastor ist nicht Hofprediger, er ist Pfarrer in unserem Bezirk —

Vogt.

— in erster Linie für die Fabrikbevölkerung.

König.

Und da ist es nicht deines Amtes, mir die Wahrheit zu sagen? Aber meine lieben Toten mit Gottesgericht und gemeinen Lügen zu kränken — das ist wohl deines Amtes?

Vogt.

Ich hatte nur die Ehre, einen der im Herrn Entschlafenen zu kennen. Der König ehrte ihn mit seiner Freundschaft. Das ist die größte Ehre, die einem Unterthanen widerfahren kann. Ich kann bezeugen, daß ein edleres Herz, ein höherer Sinn, eine bewährtere Treue selten zu finden ist.

General.

Darf auch ich die Gelegenheit benutzen, die ich einem Zufall — darf ich so unbescheiden sein, es auszusprechen — zu verdanken habe, mich in die Trauer

meines Monarchen zu drängen — welchem das ganze Volk, in erster Linie aber diejenigen, die schon ihrer hohen Stellung wegen zu Stützen des Thrones und der Monarchie ausersehen sind, eine so tiefe Verehrung entgegenbringen — darf ich diese Gelegenheit — im Namen von Tausend und aber Tausenden, möchte ich sagen — benutzen, um die Teilnahme und den aufrichtigen Schmerz zu verdolmetschen, welche der Kunde von dem neuen großen Verluste folgen werden, der das Herz Eurer Majestät erschüttert hat und im Lande so viel Entsetzen verbreiten und herbeiführen wird, daß man mit äußerster Strenge gegen die Parteien vorgeht, denen nichts heilig ist, nicht die Nähe des Königs, nicht die höchsten Ehrenämter im Lande, nicht die Unverletzlichkeit eines Privathauses, — Parteien, deren Bestehen schon an und für sich Aufruhr bedeutet, und die deshalb nicht länger geduldet werden dürfen, sondern — als Feinde des Thrones und des Staates — verfolgt werden müssen, bis . . .

König.

Prrr! Der vergißt die Teilnahme, mein Lieber?

General.

Die Teilnahme?

König.

Nicht für die Republikaner, sondern für mich!

General.

Gerade die Teilnahme für Eure Majestät, welche das ganze Reich beseelen wird, zwingt mich, allem zum Trotz, die Intervention der Gerechtigkeit gerade jetzt anzurufen! Schreckmittel —

König.

— müssen angewendet werden? —

General.

Ja! Giebt es wohl einen köstlicheren Beweis für die Teilnahme, welche ein Volk seinem Souverän entgegenbringt, als daß es, von Angst tief ergriffen, in dieser feierlichen Stunde ausruft: „Nieder mit den Feinden des Throns!"

König

(sich abwendend).

Nein, für solche Lügen habe ich weder Nerven noch Muskeln! —

Vogt.

Ich muß dem General vollständig beipflichten. Das Gefühl der Liebe, der Dankbarkeit und Hochachtung — die ererbte Hingebung, welche von den höchstseligen Vorfahren Eurer Majestät —

König.

Was soll das eigentlich heißen, Pastor, daß meine Vorfahren „höchstselig" sind?

Pfarrer

(nach kurzer Überlegung).

Das ist eine ehrerbietige Redewendung, Majestät!

König.

Eine ehrerbietige Lüge, willst du sagen?

(Stille.)

(Das stumme Mädchen stürzt aus der Kammer zur Linken und umfaßt die Knie des Königs in ganz verzweifeltem Jammer.)

König.

Da kommt die Wahrheit! — Und du kommst zu mir. Denn du weißt, daß wir zwei zusammen trauern können. — Aber ich weine nicht wie du. Denn ich weiß, er trug lang dieses heimliche Sehnen in der Brust; er ist also nun glücklich! — Deshalb mußt du nicht allzusehr weinen. — — Du mußt doch wollen, was er wollte? — Ach, welcher Schmerz in diesem Antlitz!

(Er schluchzt.)

General

(giebt den andern ein Zeichen, sich in aller Stille und, ohne sich umzuwenden, zurückzuziehen. Das geschieht. — Sie gehen langsam dem Ausgange zu. Da bemerkt dies der König).

Aus Ehrerbietung für die Trauer Eurer Majestät wollen wir —

König.

Still!

Die Hand auf diesem Haupte, das selbstlos und ergeben an seinem Herzen ruhte, will ich euch

zum Gedächtnis meines Freundes ein paar Worte sagen!

(Das Mädchen schmiegt sich in ihrem Schmerz an ihn. Die andern treten ehrerbietig näher und warten.)

Gran war der reichste Mann im Lande. Weshalb fürchtete er das Volk nicht? Weshalb konnte er glauben, daß es am besten wäre, wenn das Volk sich selbst regierte?

Bang.

Herr Gran war trotz all seiner großen Eigenschaften ein Phantast!

König.

Er hatte nicht sein ganzes ungeheueres Vermögen geerbt. Einen großen Teil hatte er selbst erworben.

Bang.

Als Geschäftsmann war Herr Gran über alles Lob erhaben.

König.

Und doch Phantast? Das ist ein offenbarer Widerspruch. — Du nanntest mich einmal den Schlüssel zu deiner Kasse.

Bang.

Ich erlaubte mir in aller Unterthänigkeit diesen Scherz, — der doch voller Ernst war, vollster Ernst!

König.

Weshalb erwartete er, der Verstorbene, indem er bei Zeiten richtig handelte, Sicherheit für seine Kasse

von unten — und nicht von oben? Weil er seine Zeit verstand. Der Egoismus hinderte ihn nicht daran. — Das ist meine Leichenrede. — — Steh auf! — — Verstandest du, was ich sagte? — Weine nicht so!

(Sie schmiegt sich schluchzend an ihn.)

Pfarrer.

Er war ein außerordentlich tüchtiger Mann! Wenn Majestät das sagen, so verstehe ich es. Aber Majestät dürfen überzeugt sein, daß, wenn wir auch nicht so glücklich sind, so weit und so vorurteilsfrei zu sehen und, wenn auch unser Gesichtskreis beschränkt ist, — wir Eurer Majestät deshalb nicht weniger treu ergeben sind! Nicht weniger ergeben! Es ist die Pflicht der Unterthanen, dies jetzt zu konstatieren, da Eure Majestät im Allerhöchsten Unmut es zu vergessen scheinen — zu vergessen scheinen, daß auch wir alles von der Gnade, Weisheit und Gerechtigkeit Eurer Majestät erwarten.

König.

Sonderbar! — Der Verstorbene hat mir nie so etwas gesagt.

(Stille.)

Er hatte das größte Geschäft im Lande. Als ich ihn bat, er möchte es aufgeben, that er dies sofort. Und schließlich starb er für mich. So war er!

Geh du, mein Kind, zu ihm hinein! Du bist das stumme Urbild der Treue!

Obgleich ich eine solche Wache nicht verdiene . . . . . des Verstorbenen wegen erhalte ich sie doch, wenn nun auch ich . . . (Hält inne.) Ja nun geh dort hinein! Ich komme! — Hörst du. — Ich komme! — So! (Ruft ihr jedesmal ein paar Worte zu, sobald sie sich umwendet.) — Schnell! — So! — Nur einen kleinen Augenblick! So, nun geh!

Bang.

Verzeihen Majestät, aber hier ist es entsetzlich schwül und das Herzleiden, das mich plagt, verursacht mir Beängstigungen — Würden Majestät nicht gestatten, daß ich mich zurückziehe?

Vogt.

Eine Bitte, der auch ich mich in aller Unterthänigkeit anzuschließen wage! Majestät scheinen stark erregt zu sein und ich denke, daß wir alle vermeiden wollen, durch unsere — wenn auch unfreiwillige — Gegenwart eine Gemütsbewegung zu steigern, welche so natürlich ist bei dem edlen Herzen Eurer Majestät und dem großen Dankbarkeitsgefühl einem Freunde gegenüber, der —

König.

Pst — st — st — st! Achtung vor der Wahrheit, welche dem Tode folgt! Versteht mich recht: —

ich glaube, daß keiner von euch [illegible] in der Nähe des Königs ist die [illegible] — Und darüber — ein paar Worte! [illegible] beschränkt. Aber ein Testament —

Pfarrer.

Testament?

König.

Weder das Alte noch das Neue! Grüßt, was sich hier zu Lande „Christentum" nennt, grüßt es von mir! — Ich habe in letzter Zeit viel an die Christenheit gedacht.

Pfarrer.

Das freut mich!

König (beiseite).

Dieser Ton verletzt mich! — (Laut.) Grüßt von mir, was sich hier zu Lande „Christentum" nennt — — nein, reckt nicht so den Hals und krümmt nicht so den Rücken, als ob die Weisheit der ganzen Welt sich euch nun enthüllte! (Beiseite.) Hat es überhaupt einen Wert, hier ein ernstes Wort zu sprechen? — — (Laut.) Ihr seid doch Christen?

General.

Das weiß Gott! — Der Glaube ist außerordentlich nützlich —

König.

— für [illegible]sciplin? (Zum Vogt.) Und du?

Vogt.

Ich bin von meinen seligen Eltern —

König.

— so, auch sie sind selig? — Nun was ist mit ihnen?

Vogt.

Sie haben mich streng dazu angehalten, Gott zu fürchten, den König zu ehren —

König.

— und den Nächsten zu lieben. — Du bist ein Staatsindividuum, Vogt. Das muß der gute Christ heutzutage sein. (Zu Bang.) Und du?

Bang.

Ich konnte in letzter Zeit meines Hustens wegen so selten in die Kirche gehen. Und in der ungesunden Luft —

König.

— schläfst du ein? Aber Christ bist du?

Bang.

Selbstverständlich!

König

(zum Pfarrer).

Und du natürlich erst recht?

Pfarrer.

Mit Jesu Gnaden hoff' ich es!

König

(mit den Fingern schnalzend).

Das ist die Formel, Kinder! So muß man

antworten! — Also ihr seid eine christliche Gemeinde, — und meine Schuld ist es nicht, wenn ihr das nicht ernst nehmt, was das Christentum betrifft. Grüßt es also von mir: es soll ein wachsames Auge auf das Königtum haben!

Pfarrer.

Damit befaßt sich das Christenthum nicht. Es untersucht den inneren Menschen!

König.

Dieser Ton! — Das weiß ich, — es untersucht nicht die Luft, in welcher der Patient lebt, sondern die Lungen! Vortrefflich! — Immerhin muß das Christentum ein wachsames Auge auf das Königtum haben! Muß die Lüge von ihm abstreifen! Muß ihm nicht zur Krönung in die Kirche folgen, wie der Affe dem Pfauen! Ich weiß, was ich in dieser Situation fühlte. Ich habe schon am Tage vor der Krönung eine Generalprobe abhalten müssen — ho, ho! — Frage das Christentum im Lande, ob es nicht bald an der Zeit ist, sich mit dem Königtum zu beschäftigen? Es darf — so deucht mir — das Königtum nicht länger die große verführerische Dirne spielen lassen, — welche die Gedanken aller Bürger auf kriegerische Unternehmungen — was doch sehr gegen die Gebote christlicher Nächstenliebe verstößt — und auf Kastenunterschiede, Luxus, Schein-

weſen und Eitelkeit lenkt. Das Königtum iſt ja nun doch eine ſo große Lüge geworden, daß es ſelbſt die rechtſchaffenſten Unterthanen dazu zwingt, ſich ihm in Lüge zu nähern.

Vogt.

Aber das verſtehe ich nicht, Majeſtät.

König.

Nicht? Du biſt ſelbſt ein rechtſchaffener, braver Mann, Vogt.

Vogt.

Ich weiß nicht, ob Majeſtät wieder zu ſcherzen geruhen?

König.

Das iſt mein voller Ernſt. Du biſt ein außerordentlich rechtſchaffener Mann!

Vogt.

Es thut mir unſagbar wohl, dieſe Worte aus dem Munde Eurer Majeſtät zu vernehmen.

König.

Haſt Du ſchon einen Orden?

Vogt.

Eurer Majeſtät Regierung hat mich noch nicht der Ehre gewürdigt, ihr Auge auf mich zu richten

König.

Das ſoll noch gut gemacht werden. Verlaß Dich darauf!

General.

Dieſe Worte aus dem Munde Seiner Majeſtät ſind ſo gut wie eine Ordensverleihung. — Ich bin in der That glücklich, der erſte zu ſein, der Ihnen dazu gratulieren darf!

Bang.

Gratuliere gleichfalls!

Pfarrer.

Darf auch ich mich anſchließen, Herr Vogt? Ich hatte die Ehre, viele Jahre in Ihrer Nähe zu wirken, und weiß, wie ſehr Sie eine ſolche Auszeichnung verdienen.

Vogt.

Tief gerührt, wage ich meinen allerunterthänigſten Dank Eurer Majeſtät zu Füßen zu legen! Man giebt ſo etwas nicht gerne zu, aber als aufrichtiger Mann bekenne ich, daß das höchſte Streben in meinem Leben darauf gerichtet war, einſt teilhaftig zu werden —

König.

— dieſer Lüge! — Das eben meinte ich. Solange ſelbſt die Gedanken rechtſchaffener Leute in ſolchem Wahne leben, hat das Chriſtentum kein lebendiges Wirkungsfeld im Lande.

Was den Orden betrifft, ſo erhältſt du den ſicherlich von meinem Nachfolger.

Alſo das Chriſtenthum muß den Kampf mit

dem Königtum aufnehmen. Vermag es die Lüge von demſelben nicht abzuſtreifen, ohne es zu vernichten, — nun ſo mag es vernichtet werden!

General.

Majeſtät!

König

(ſich raſch zu ihm wendend).

Das gilt auch von dem ſtehenden Heer, einer Schöpfung des Königtums: fort mit ihm!

Pfarrer.

Aber Majeſtät!

König

(raſch zu ihm).

Das gilt auch von der Staatskirche, — auch einer Schöpfung des Königtums! Wäre hier im Lande ein ſtarkes Chriſtentum zu finden, ſo würde dieſes „Seligkeits-Geſchäft“ wie ein unangenehmer Geruch als Rauch in die Wolken ſteigen. Fort!

Vogt (vorwurfsvoll).

Majeſtät!

König

(raſch zu ihm).

Das gilt auch von der künftigen Ungleichheit, von der du mit rinnenden Thränen predigſt. Ich hörte dich neulich in der Volksverſammlung. —

Bang.

Aber Gleichheit? Das iſt doch eine Unmöglichkeit?

König.

Mache du zunächſt möglich, was möglich ſein kann, ſo werden ſelbſt die Socialiſten über den Reſt ſchweigen.

Ich ſage euch: Das Chriſtentum hat die Ideale aufgegeben. Es lebt für Dogmen und Formeln ſtatt für Ideale.

Pfarrer.

Seine Ideale führen von hier zum Himmel —!

König.

— Nicht im Ballon, ſelbſt wenn er auch mit allen Blättern der Bibel verkleiſtert wäre! Die Ideale des Chriſtentums führen uns erſt dann zum Himmel, wenn ſie hier ihre Verwirklichung gefunden haben.

General.

Ich muß den Scharfblick bewundern, mit dem Eure Majeſtät ſelbſt die tiefſinnigſten Probleme zu durchdringen vermögen.

Bang.

Ja, ich habe nie etwas Ähnliches gehört! Mir mangelt die akademiſche Bildung, und deshalb vermag ich leider nicht alles zu verſtehen.

König.

Und ich dachte, daß ich einmal in der Chriſtenheit meine Verbündeten, meine Nachfolger finden

sollte. Man giebt ja so ungern alle Hoffnung auf. Ich dachte die Christenheit würde einmal die große Lügenburg des modernen, sogenannten christlichen Staates erstürmen — erobern! und dabei mit dem Königtum den Anfang machen; denn dazu gehört am meisten Mut, weil dessen Lügen am tiefsten und weitesten gehen. Ich dachte, das Christentum würde einmal versuchen, das „Salz" des Staates zu werden.

Nein, grüßt es nicht von mir! Ich habe nichts gesagt, und ich will nichts von ihm wissen!

Ich bin, wie man sagt, ein verratener Mann, . . . verraten von den idealsten Lebensmächten. — Ja, — so bin ich nun am Ende.

General.

Aber was wollen Majestät damit sagen? Verraten — von wem? Wo sind die Verräter? Wahrlich —!

König.

Kätzchen, nimm sie! — Eigentlich bin nur ich der Dumme.

Bang.

Eure Majestät war neulich so guten Mutes? —

König.

Das darf dich nicht verwundern, mein Bester; Ich bin eine Mischung von Begeisterung und Blasiertheit; — die Sprossen degenerierter Geschlechter bringen

es nicht weiter. Zu Königen taugen sie jetzt absolut nicht mehr. — und zu Reformatoren —? Ha, ha!

Ich danke euch, daß ihr mich so geduldig angehört habt! Das Ganze hatte weiter keinen Zweck. — Die Austern gähnen, ehe sie sterben. — Lebt wohl!

Mir deucht, ich werde von dem Streifen Boden, auf dem ich jetzt stehe, weggedrängt. So endete meine Reformation.

Vogt.

Es sei mir gestattet auszusprechen, daß meine hier gemachten, teilweise recht schmerzlichen Beobachtungen sich zu dem Gesamteindruck vereinen, als seien Majestät überreizt.

König.

Verrückt, meinst du?

Vogt.

Gott bewahre mich davor, in solchen Ausdrücken über meinen Souverän zu sprechen.

König.

Immer stilvoll! Nun, danach zu urteilen, daß alle andern sich für klug halten, muß ich zweifellos verrückt sein. Das ist ein altes Rechenexempel. — Und wahrhaftig, ist es nicht, wenn man alles zusammen nimmt, verrückt, sich ein paar Kleinigkeiten so nahe gehen zu lassen? Ein paar abgelebte, arme Formen, die gar nichts zu bedeuten haben; ein paar ehrwürdige,

unſchädliche Vorurteile, ein paar blödſinnige, geſellſchaftliche Bräuche und andere Puſſeleien dieſer Art.

General.

So iſt es auch!

Vogt.

Vollkommen richtig!

Bang.

Mir ganz aus dem Herzen geſprochen!

Pfarrer.

Gerade das, was auch ich immer gedacht habe!

König.

Dazu kommen vielleicht noch ein paar überſpannte, vielleicht ſogar gefährliche Gedanken, wie diejenigen über das Chriſtentum.

Pfarrer
(eifrig und innig).

Eure Majeſtät verkennen die Aufgabe des Chriſtentums.

Vogt (ebenſo).

Das Chriſtentum iſt eine reine Privatſache, Majeſtät.

General (ebenſo).

Majeſtät verlangen allzu viel von ihm. Es iſt ein Troſt für Sterbende —!

König.

Und wichtig für die Disziplin!

General (lächelnd).

Das weiß der Himmel!

Bang (vertraulich).

Das Christentum wird heutzutage nur noch von wenigen so ernst genommen. —

(Wirft einen verstohlenen Blick auf den Pfarrer.)

König.

Nach dieser Gegenprobe auf mein Rechenexempel sage ich folgendes: in einer so oberflächlichen Gesellschaft, welche zwischen Lüge und Wahrheit keinen Unterschied macht, welche das meiste nur als Formeln ohne tiefere Bedeutung ansieht und welche alle Ideale für überspanntes, gemeingefährliches Zeug hält — ist es wahrlich kein besonderes Vergnügen zu leben.

General.

Ach was Majestät? — Das geht, he, he, he! — Bitte Allergnädigst zu entschuldigen — das kam unwillkürlich.

Vogt.

Es weht ein Ton durch Eurer Majestät Rede, als ob Eure Majestät daran dächten — (innehaltend)

König.

— fortzureisen? — Ja!

Alle.

Fortzureisen?

General.

Also die Regierung niederzulegen? Um Gottes willen!

Bang (erschreckt).

Uns alle dem Prinzen, den Pietisten, überlassen —?

Pfarrer

(unwillkürlich erfreut).

— und seiner Mutter?

König.

Du freust dich, Pfaffe! — — Das mag ein hübsches Bild geben, wenn sie und der Sohn voraus tanzen und alle Schwarzröcke hinterdrein! Hurra!

General.

He, he, he, ha, ha, ha!

Bang (gleichzeitig).

Ho, ho, ho! (Hustet.)

König (ernst).

Es lag nicht in meiner Absicht, euch im Hause des Todes zum Lachen zu bringen. Das schallt ja durch die offenen Thüren und Gänge!

Vogt.

Bei aller Achtung vor der Kirche — will die große Mehrzahl doch nicht, daß es zu einem Thronwechsel in pietistischer Richtung kommen soll. Wenn Eure Majestät uns mit Abdankung drohen, machen wir alle einen Kniefall.

General

(mit Nachdruck).

Ein Thronwechsel in diesem Augenblicke würde allgemein für ein nationales Unglück angesehen werden. Dafür kann ich mit meinem Kopfe einstehen!

Bang.

Ich auch!

König.

Verehrteste, ihr habt die Folgen eurer Handlungsweise selbst zu tragen!

Vogt (verzweifelt).

Aber darauf war doch niemand gefaßt!

General und **Bang.**

Niemand, Majestät!

Vogt (bekümmert).

Majestät befinden sich in einem verhängnisvollen Irrtum. Die ganze Verstimmung Eurer Majestät rührt daher, daß Allerhöchstdieselben Sich von dem Volke verlassen wähnen, weil die Wahlen die Pläne Eurer Majestät durchkreuzt haben. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Das Volk bangt vor Umwälzungen, aber es liebt seinen König!

Bang.

Es liebt seinen König!

König.

Du weises Täubchen, das du vertrauensvoll auf meiner Hand weilteſt — haſt die Liebe, die das Volk mir entgegenbringt, erfahren!

Vogt.

Die Perſonen der Umgebung des Königs können mißfallen, Syſteme können wechſeln, aber die Liebe zum Königshauſe wird ewig beſtehen!

Die anderen (einſtimmig).

Ewig beſtehen!

König.

Nun hört aber auf!

General

(mit Wärme).

Majeſtät können uns befehlen, was Allerhöchſtdieſelben wollen. Aber, daß wir die Verlautbarung der aus freien Stücken von einem freien Volke dargebotenen Huldigung und der von unſeren Vätern ererbten Liebe zum angeſtammten Herrſcherhauſe unterdrücken, das können Majeſtät uns nicht befehlen!

Vogt (bewegt).

Majeſtät werden keinen finden, der nicht mit Freuden das Leben für ſeinen König in die Schanze ſchlüge!

Bang, General, Pfarrer.

Keinen!

General.

Stellen Majestät uns auf die Probe!

(Die anderen treten vor.)

König.

Topp! Seit gestern trage ich dieses kleine Ding da bei mir! (Zieht einen Revolver hervor.)

(Alle weichen erschreckt zurück.)

Pfarrer.

Gott im Himmel!

König.

Sag mal, willst du für mich sterben? (Reicht dem Pfarrer den Revolver.) Dann will ich davon Abstand nehmen —

Pfarrer.

Ich? Was meinen Majestät? Das wäre doch eine große Sünde!

König.

Aber ihr liebt mich doch so sehr?

Alle (verzweifelt).

Ja, Majestät!

König.

Die Liebe glaubt! So glaubt denn, wenn ich euch sage: findet sich ein einziger Mann, der, ohne sich zu besinnen, hier, sofort, für seinen König in den Tod geht, — so ist das für mich ein Wink des Schicksals, daß ich leben und wirken soll.

Vogt

(flüstert entsetzt).

Er ist wahnsinnig!

General (desgleichen).

Ja!

König.

Ich hörte das wohl! — Aber ihr liebt ja euren König, selbst wenn er wahnsinnig wäre?

Alle (bewegt).

Gewiß, Majestät!

König.

Majestät, Majestät! Nur einer ist Majestät — am wenigsten aber ein Wahnsinniger! Aber ich bin wahnsinnig geworden infolge des Lügengewebes, das mich umgab, so wäre es doch eure Pflicht, dies wieder gut zu machen. Löst euer Wort ein, daß ihr für mich sterben wollt! Dann werde ich ganz gesunden! — Nun du, General?

General.

Allergnädigster König und Herr! Das würde, wie der Herr Pastor so treffend sagte, eine außerordentlich große Sünde sein.

König.

Du hast eine große Gelegenheit unbenutzt an dir vorüber ziehen lassen, einmal deinen Heldenmut zu zeigen. — Du hättest verstehen müssen, daß es

ſich nur um eine Generalprobe handelte. — Lebt wohl!

(Geht nach links in die blaue Kammer hinein.)

General.

Vollſtändig wahnſinnig!

Alle.

Vollſtändig!

Vogt.

Welch herrliche Anlagen! — Was hätte aus ihm werden können!

Bang.

Wie ſchade!

Pfarrer.

Ich bin ganz ängſtlich geworden.

Bang.

Ich auch!

(Ein ſtarker Schuß fällt.)

Pfarrer.

Wieder ein Schuß?

(Man hört ein Weib drinnen in der blauen Kammer entſetzt aufſchreien.)

Vogt.

Was das wohl war?

Bang.

Ich darf gar nicht daran denken!

Pfarrer.

Ich auch nicht!

(Aus der blauen Kammer ſtürzt ein älteres Weib mit dem Rufe: „Hilfe! — Hilfe! — Der König!“ — Sie eilt über den Korridor und die Treppen hinab mit dem Rufe „Hilfe! — Der König! Der König! — Der General ſtürzt hinein; dann der Vogt.

Von tief unten und hoch oben wird geantwortet: „Der König?“ „War es der König? Auf den Treppen und Gängen Lärmen, Fragen und Kommandorufe.

Währenddeſſen kommt das ſtumme Mädchen mit ausgeſtreckten Armen aus der blauen Kammer, irrt im Zimmer herum, als ob ſie keinen Ausweg fände und eilt dann gleichfalls über den Gang und die Treppen hinunter. Der Lärm wächſt immer mehr, von beiden Seiten ſtrömt das Volk zuſammen, bis der Vorhang fällt. — Muſik).

Nachſpiel.

Über einem nachtſchwarzen Grunde ſieht man eine leuchtende Geſtalt von links nach rechts ſchweben, ganz allmählich ſteigend; ihr folgt in kurzem Abſtand eine ähnliche Erſcheinung auf derſelben Bahn. Dann ſieht man unter bewegter Muſikbegleitung ein ſtärker leuchtendes Weſen von links oben herabſchweben als wollte es den beiden folgen. Die drei Genien*) halten es auf, worauf es kniet und betet; die Genien antworten:

Die drei Genien.

Noch nicht reif
Und noch nicht würdig,
Warte!

(Man hört von links:)

Chor.

Den Weg zur Wahrheit, —
Weiter, weiter!

Einzelne Stimme.

Den Weg der Märt'rer?

Chor.

Ja, das iſt er!

Einzelne Stimme.

Ohne Ende?

---

*) Anm: Vgl. I. Zwiſchenſpiel!

Chor.

Ja du wicheſt
Treulos von ihm,
Darum tauſend
Male ſchwerer,
Darum tauſend
Längen länger!

(Von unten und weiter entfernt hört man:)

Eine Stimme.

Sohn, mein Sohn!

(Es geht ein Seufzer durch die Nacht, der unbeantwortet verhallt.)

Einzelne Stimme

(von rechts).

Was mich trug, das
Sinket nun, ſinket!

Chor.

Auf zu höhrer Wahrheit
Heb dich!

Einzelne Stimme.

Hilf! Send Hilf' mir!

Chor.

Hilf' kommt immer,
Wenn du's wünſcheſt,
Blick dich um und
Sieh die Scharen

Dich umſtrahlen
Wenn dir Wahrheit
War im Herzen, —
War im Wandel. —

Die von den drei Genien eingeholte Geſtalt, welche voll Angſt den Stimmen gefolgt iſt, wird von ſeliger Wonne ergriffen. Plötzlich ſieht ſie ſich von einer Heerſchar mannigfaltiger Geſtalten umringt. Über derſelben erſtrahlt die Sonne, den ganzen Raum erfüllend und alle Weſen in Licht hüllend. Eine Hymne erbrauſt.

Ihr Text iſt:

Wahrheit.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Über unsere Kraft

Schauspiel in 2 Teilen

von

Björnstjerne Björnson

Paris
Leipzig
München

Albert Langen
Verlag
1896

Preis 3 Mark.

	Mark
Björnstjerne Björnson, Neue Erzählungen. .	3.—
Georg Brandes, William Shakespeare. Gebund.	21.—
do. Nationalgefühl. Ein Vortrag	—.50
Paul Cahrs, Josef Geiger. Roman aus dem Münchener Künstlerleben	2.50
Knut Hamsun, Mysterien. Roman	5.—
do. Neue Erde. Roman	4.—
do. Pan. Aus Lieutenant Thomas Glahns Papieren	2.—
do. An des Reiches Pforten. Schauspiel .	3.—
Georg Herwegh, 1848. Briefe	3.—
Arthur Holitscher, Weiße Liebe. Roman . .	3.—
J. P. Jacobsen, Niels Lyhne. Roman . . .	3.—
Henrik Ibsen, Catilina. Drama	1.50
Sven Lange, Engelke u. a. Novellen	3.—
Martin Langen, Edith. Drama aus dem Ende dieses Jahrhunderts	2.—
Laura Marholm, Das Buch der Frauen. Sechs zeitpsychologische Porträts. 3. Auflage .	3.—
do. Zwei Frauenerlebnisse. Novellen . . .	3.50
do. Karla Bühring. Ein Frauendrama . .	2.—
Fritz Mauthner, Die Bunte Reihe. Berliner Roman	4.—
Adolf Paul, Ein gefallener Prophet. Erzählungen	3.—
Amalie Skram, Professor Hieronymus. Roman	3.—
Alexei Suworin, Am Ende des Jahrhunderts. Roman in 2 Bänden	4.50
Jakob Wassermann, Melusine. Roman . . .	2.50
Frank Wedekind, Der Erdgeist. Tragödie . .	2.50
Theodor Wolff, Niemand weiß es. Schauspiel	1.50

SEP 1 1 1935